

Zeitschrift: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Solothurn
Band: 32 (1986)

Artikel: Amanz Gressly : 1814-1865 : Lebensbild eines ausserordentlichen Menschen
Autor: Stampfli, Hans R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-543254>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Amanz Gressly

1814–1865

Lebensbild eines ausserordentlichen Menschen

HANS R. STAMPFLI

Adresse des Autors: Dr. H.R. Stampfli, Viaduktstr. 14, 4512 Bellach



Amanz Gressly
Ölgemälde von J.M. Negelen
Musée jurassien des sciences naturelles
Pruntrut
22 cm × 27 cm
(Nach einer Fotografie im Familienarchiv Gressly)

Rien à l'extérieur, tout au dedans

Auguste Bachelin über Amanz Gressly

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	11
2. Lebensweg und Weggenossen	22
2.1. Schwarzbubenland	22
2.2. Solothurn	43
2.3. Jura	55
2.4. Neuenburg	61
2.5. Olten	88
2.6. Aargau, Baselland und Basel-Stadt	96
2.7. Weitere Orte	98
3. Schriftsteller und Dichter	100
4. Grabinschrift und Grabstein	126
5. Phrenologie	135
6. Nachwort und Dank	142
7. Kurzbiographien	145
8. Literaturverzeichnis	152

1. Einleitung

Am 15. April 1865 erschien im «Solothurner Landboten» folgende Nachricht:

Unser gute Freund Amanz Gressly,
der bekannte Geolog, ist nicht mehr!
Vorgestern Abend ist uns die traurige Nachricht
zugekommen, daß Gressly in der Waldau in Folge eines
apoplektischen Anfalls gestorben ist. Derselbe fand sich
seit einiger Zeit auf dem Wege der Besserung, und es
war Hoffnung vorhanden, daß er gegen Herbst hätte
aus der Unstalt entlassen werden können. Doch das
Schicksal hat es anders gewollt!

Die Familie hat beschlossen, die Leiche in Bern
abholen und nach St. Niklaus beerdigen zu lassen
und zwar auf künftigen Sonntag, Morgens
7 $\frac{1}{2}$, Uhr.

Die vielen Freunde des Verstorbenen werden nicht
säumen, dem Dahingeschiedenen, der eine der ersten
wissenschaftlichen Berühmtheiten unseres Kantons ist,
die letzte Ehre zu erweisen.

Diese Todesanzeige ist, sowohl was Inhalt wie Form anbetrifft, bemerkenswert: Es ist die einzige schwarz umrandete Todesnachricht im Textteil dieser Zeitung über das ganze Jahr. Aber auch im vorangehenden wie im nachfolgenden Jahrgang wurde nur zwei Dahingeschiedenen – einem bekannten Arzt und einem Kantonsrat – die Ehre einer solchen Auszeichnung zuteil.¹ Amanz Gressly wird

¹ Die Todesanzeige im Inseratenteil erscheint im «Solothurner Tagblatt». Sein Ableben wird hier mit demjenigen der Magdalena Lang aus Olten – die gleichentags verstarb – mit einem gemeinsamen Trauerrand der Öffentlichkeit bekanntgegeben. Diese Kombination scheint auf den ersten Blick unzusammenhängend zu sein. Magdalena Lang ist die Schwester von F.V. Lang, der mit A. Gressly verwandschaftlich verbunden war. Die gemeinsame Todesanzeige wurde wohl durch F.V. Lang verfasst. Die private Todesanzeige, welche Verwandten und Bekannten zugestellt wurde, ist unterzeichnet mit J. Stegmüller, Staatsanwalt, Casimir Gressly, Negotiant, und Franz Lang, Professor (publiziert in Fringeli 1965b,82).

als Freund aller Solothurner bezeichnet und unter die ersten kantonalen Bühntheiten der Wissenschaft eingestuft. Weitere Zeitungsnotizen zum Ableben A. Gresslys wie aber auch das grosse Geleite, welches dem Verstorbenen die letzte Ehre erwies (Lang 1865,138), bezeugen die hohe Wertschätzung, welche er in Solothurn genoss. Es darf als ausserordentlich bezeichnet werden, dass schon im darauffolgenden Monat für die Schaffung eines Gressly-Denkmales subskribiert werden konnte. Die Errichtung eines Gedenksteines ging eigen-tümlicherweise nicht von der Initiative der damals blühenden und unter der festen Führung von Franz Vinzenz Lang stehenden Naturforschenden Gesellschaft aus, vielmehr war es die Töpfergesellschaft in Solothurn, welche die Verwirklichung speditiv an die Hand nahm.²

Nach einer sonntäglichen Rekognoszierung unter der Führung des «Altgesellen» wurde der hinter der Kreuzenkirche liegende granitene Teufelsstein als Denkmalobjekt bestimmt. Er sollte, mit einer Inschrift versehen, an seinem alten Platze oder unten im Verenabach aufgestellt werden. Schon im Mai des folgenden Jahres – etwas mehr als ein Jahr nach A. Gresslys Tod – konnte das Denkmal feierlich eingeweiht werden (Schlatter und Hartmann 1866). Doch nicht genug, auch eine Büste, vom Bildhauer Christen in Bern geschaffen («Solothurner Tagblatt» 1865, Nr. 223), wurde noch im Todesjahr in vielen Gipsabgüssen an Freunde verkauft.³ A. Gresslys sterbliche Überreste fanden an

² Das raschere Handeln der Töpfergesellschaft kann nicht durch eine engere Bindung A. Gresslys an diese Vortagsvereinigung erklärt werden. Er hielt nie einen Vortrag in dieser Runde, was also nach der gängigen Bezeichnung nicht «Töpfergeselle». Aber auch in der Naturforschenden Gesellschaft trat er eigentlich nur einmal als Referent auf (Winter 1848/49). Es ist nicht ganz von der Hand zu weisen, dass E. Desor die Hand im Spiele hatte und die Töpfergesellschaft zur Aktivität anspornte. Er zeichnete als Ehrenmitglied dieser illustren Gesellschaft, ja, er gilt als ihr Namensschöpfer (Hartmann 1882,18; Gerber 1958,6). In seinem Kondolenzschreiben lesen wir: «Es ist mir dagegen ein wohlthuendes Gefühl zu wissen, dass Gressli in Solothurn ruhen wird. Man wird wohl bedacht sein, ihm ein kleines Denkmal zu errichten.» (S. 415) (siehe Anm. 6). Dass jedoch auch die Naturforschende Gesellschaft nicht untätig blieb, geht u.a. aus Abrechnungen hervor, welche sich im Taschenkalender von F.V. Lang für das Jahr 1866 auf Seite 87 finden. Hier wird unter der Bezeichnung «Gressli-Denkmal» eine Summe von Fr. 661.50 genannt, die durch Spenden der Herren Gassmann, Scherrer, Bargetzi, Schnetz und Glutz-Blotzheim zu stande kam. Als Präsident der Gesellschaft und wohl noch mehr als Freund und Verwandter versuchte F.V. Lang in weiteren Kreisen Spenden einzutreiben. Eine diesbezügliche Anfrage bei Ratsherr Merian in Basel zeitigte Erfolg, indem dieser Fr. 30.– beisteuerte (Brief Lang an Merian vom 13. März 1866 mit persönlicher Notiz Langs, Staatsarchiv Basel).

³ Diese Büste muss eine sehr grosse Verbreitung gefunden haben, wir finden sie in Museen und in Privatbesitz. Im Familienarchiv Gressly in Solothurn befindet sich eine Büste gleicher Grösse, die jedoch sowohl in der Gestaltung des Kopfes wie auch der Kleidung Unterschiede aufweist. Sie ist mit H. Gresli – der Bruder Amanz' – signiert. Möglicherweise diente dieses Werk dem Bildhauer Christen als Vorlage, wobei gewisse Vereinfachungen vorgenommen wurden.

der Nordmauer der St.-Niklaus-Kirche ihre Ruhe. Ein von F. V. Lang entworferner Grabstein und die Bodenplatte mit der vom Verstorbenen selbst verfassten Grabinschrift erfahren im 4. Kapitel eine gesonderte Betrachtung.

Wer war der Mann, dem die Ehre zuteil wurde, innert Jahresfrist nach dem Hinschied das wohl auffallendste und bestgelungene Denkmal in den «Propyläen Solothurns» (Lang 1865; C.J. 1889) (in der Presse spöttisch auch als «Walhalla im Kreuzengraben» betitelt) zu erhalten (Abb. 1)? Vergessen wir nicht, dass man recht sparsam mit ehrenden Nennungen durch in Fels eingeimeisselte Inschriften umging – und fast ausschliesslich nur Ehrungen dieser Art wurden den Vorgängern zugestanden.⁴ Der Solothurner war und ist auch heute noch dem Personenkult in Form der Errichtung von Denkmälern abhold; man beachte die kleine Zahl der durch Skulpturen geehrten Personen im heutigen Weichbild der Stadt. Selbst in der Verewigung durch Strassenbenennungen wird Zurückhaltung geübt. Eine Amanz-Gressly-Strasse gibt es zwar schon seit geraumer Zeit. Franz Lang musste sich jedoch bis in die 50er Jahre unseres Jahrhunderts gedulden, währenddem es nach wie vor keine Franz-Hugi-Strasse gibt. Beurteilt nach all den vielen und frühen Ehrungen, welche Amanz Gressly zu teil wurden⁵, möchte man vermuten, dass er über Jahre in Solothurn weilte und hier seine grundlegenden Forschungen und Veröffentlichungen getätigter hätte. Dem ist jedoch nicht so. Wohl hatte er zweifelsohne eine enge Bindung an die

⁴ So erhielt F.J. Hugi, einer der bedeutendsten solothurnischen Wissenschaftler, der mit A. Gressly mindestens auf gleiche Stufe gestellt werden muss, seine Gedenkinschrift erst mehr als vier Jahrzehnte nach seinem Tode, gemeinsam mit derjenigen von F.V. Lang im Jahre 1899. Man wird das Gefühl nicht ganz los, dass man mit der Ehrung F.V. Langs – noch in seinem Todesjahr! – auch gleich die alte Schuld gegenüber F.J. Hugi abtragen wollte, wobei gar ein falsches Geburtsjahr für F.J. Hugi eingemeisselt wurde (1791 anstatt 1793; siehe Keller 1923,34). Im Gegensatz zu A. Gressly hatte F.J. Hugi in Solothurn viele Feinde, was sicher teilweise auf seine damals sensационell wirkende Konversion zum protestantischen Glauben zurückzuführen ist. In den Briefen von A. Gressly und F.V. Lang wird ihr grosser Fachkollege F.J. Hugi kaum je erwähnt, obwohl sicher Kontakte wenigstens im fachlichen Bereich bestanden hatten. Korrigierend muss hier jedoch erwähnt werden, dass F.V. Lang schon 1856 P. Merian in Basel den Vorschlag machte, der grosse Findling auf dem Steinhof könnte als Denkmal für «Herrn Charpentier oder Herrn Hugi benutzt werden, und die ganze ebene Fläche der Nordseite würde sich sehr zweckmässig für eine Inschrift eignen» (Brief von F.V. Lang an P. Merian vom 26. Dez. 1856, Staatsarchiv Basel). Anscheinend war das Projekt einer Ehrung F.J. Hugis im Jahre 1869 weiter gediehen; es war wahrscheinlich die Naturforschende Gesellschaft, welche ihrem Gründer ein Denkmal setzen wollte. Wiederum an P. Merian schreibt F.V. Lang: «Wir beabsichtigen eine Inschrift zum Andenken an Prof. Hugi auf den Stein [auf dem Steinhof] gravieren zu lassen, welcher zuerst auf den Block aufmerksam machte» (25. Mai 1869, Staatsarchiv Basel).

⁵ So beschloss 1874 der Regierungsrat, dass auch A. Gresslys Porträt unter den 10 hervorragendsten Solothurnern – darunter keine Geringeren als Niklaus Wengi, Hans Jakob von Stall d. Ä., Kantor Franz Jakob Hermann, Robert Glutz-Blotzheim u.a. – im Kantonsratssaal durch den Maler G. Ta-



Abb. 1 Gressly-Stein in der Verenaschlucht. Foto: M. Dörfliiger

Ambassadorenstadt – wie wir dies noch darlegen werden –, den grössten Teil seines Lebens verbrachte er jedoch anderswo, vor allem in Neuenburg, Pruntrut, Delsberg und Olten. Solothurn war für ihn mehr eine Durchgangsstation, ein Ort für Besuche bei alten Bekannten und Verwandten. A. Gressly führte ein unstetes Wanderleben, er war Kosmopolit, wenn man seinen Kosmos einengt auf den Jura zwischen Neuenburg und Laufenburg. Ein «Jurassien» somit oder auch «le sauvage et grand géologue du Jura», wie ihn M.J. Bonanomi (1866), E. Laedrich (1888) oder V. Erard (1979) benennen. «Gressly est une plante jurassienne...», schrieb E. Desor an A. Gressly selbst, als sich dieser mit Auswanderungsplänen beschäftigte. Und sein erster Biograph, Kollege, Freund und Verwandter, F. V. Lang (1873,28), notiert: «...er wurde einer der bekanntesten und populärsten Männer des Jura (...). Kein Wunder, dass die Biographen sich, wie bei Homer, um seine Heimat stritten, indem die Chronisten des bernischen Jura dieselbe in das Bisthum verlegen wollten.» Doch die Stadt Solothurn hat ihn stets als ihren Sohn betrachtet, vielleicht weil er hier die höhere Schule besuchte, vielleicht weil er hier in seiner schlimmen Zeit Unterkunft und Betreuung fand. Das Städtchen mit seinen rund 4000 Einwohnern konnte ihm allerdings keinen Verdienst anbieten – alle Stellen waren besetzt –, und wahrscheinlich wäre A. Gressly auch bei fester Anstellung wohl mehr auf den Jura-höhen beim Senn und in den Steinbrüchen beim Steinmetz anzutreffen gewesen als innerhalb der engen Mauern Solothurns. Die Bürger nahmen jedoch stets regen Anteil an A. Gresslys Leben und Tätigkeit. «Korrespondenten» der solothurnischen Presse hielten ihre Leser auf dem laufenden über seine Forschung und seine Reisen.

Zu A. Gresslys Popularität und Beliebtheit trugen vor allem seine Herzlichkeit, Aufrichtigkeit und Originalität bei. «Das Original der Originale» nannte ihn C. Vogt (1879,138). Als Aussteiger würde man ihn heute vielleicht bezeichnen, ausserhalb aller Konventionen, aber mit ausserordentlich hoher Intelligenz ausgestattet. Phantasievoll, übersprudelnd von Ideen, kindlich im Gemüt und so auch bedürftig der Führung und mütterlichen Betreuung. Wir glauben, dass es in hohem Masse die letzterwähnte Eigenschaft war, welche ihm viel Liebe ent-

verna anzubringen sei. Beim Umbau des Saales im Jahre 1906 wurden vier Porträts (diejenigen, welche sich von der Wand ablösen liessen), darunter auch dasjenige von Amanz Gressly, in einen ovalen Goldrahmen gefasst und im Regierungsratssaal aufgehängt, wo es sich noch heute befindet (Schmid 1959). Dieses Porträt Tavernas dürfte als Vorlage für die Zeichnung gedient haben, welche sich in vielen Publikationen findet. (Wir danken M. Zuber für den Hinweis auf das Rathaus-Bild.)

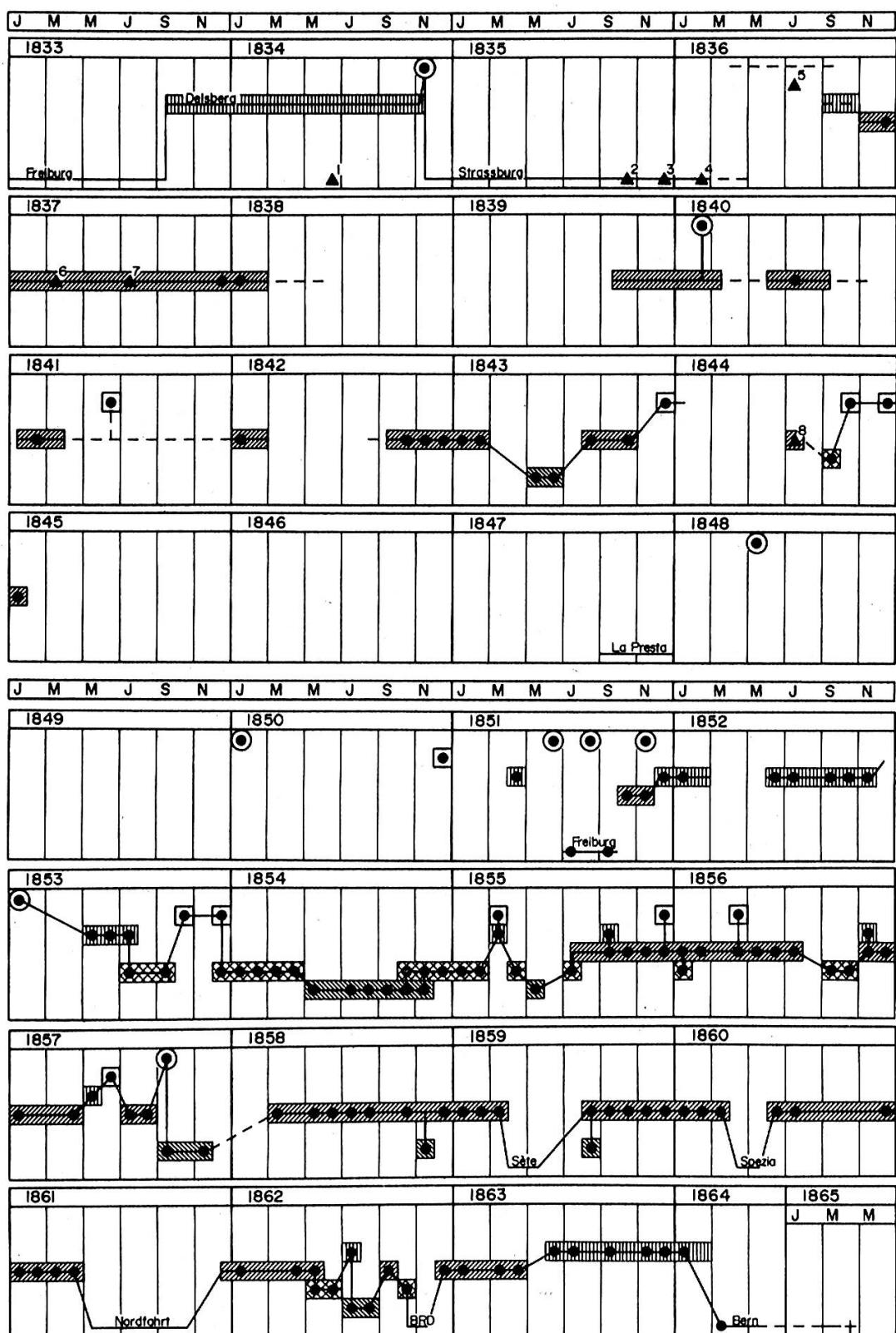


Abb. 2 – Aufenthaltsorte von Amanz Gressly 1833–1865



Aufenthalt durch Brief nachgewiesen



Aufenthalt durch Literaturhinweis nachgewiesen



Schwarzbubenland



Solothurn



Jura



Neuenburg



Olten



Aargau/Baselland/Basel-Stadt

Anmerkungen:

- 1) eventuell Teilnahme am Kongress in Strassburg
- 2) Teilnahme am Kongress in Besançon
- 3) Vortrag gehalten in Strassburg
- 4) Vortrag gehalten in Strassburg
- 5) Aufnahme in die Naturforschende Gesellschaft der Schweiz in Solothurn
- 6) Aufnahme als Ehrenmitglied in die Naturforschende Gesellschaft Neuenburg
- 7) Versammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft in Neuenburg. Gressly laut Protokoll anwesend
- 8) nach Brief an J.J. von Tschudy weilte Gressly 2 Wochen in Neuenburg

gegenbrachte. Die kürzeste Charakteristik seiner Person bringt wohl A. Bachelin (1866,70): «Rien à l'extérieur, tout au dedans». Auch der knappe, aber sehr treffend formulierte Nekrolog von R.T. (1865,188) lässt sein Bild klar hervortreten: «He was a child of the people, loved and known by all. Possessing vast knowledge and most profoundly acquainted with the structure of our mountains, yet was he simple and unostentatious. Gressly had no enemies; envy and jealousy had no place in his heart; he was, as it were, an echo of another age. No one was more popular than he in the Jura; from the Perthe-du-Rhône to the Rhine there was not a village in which he did not count friends, and where his arrival was not saluted with acclamations.»

Unser Gressly war ein Wandervogel, er besass kein eigentliches Zuhause; als unstet wird sein Leben von seinen engsten Freunden bezeichnet. An den verschiedenen Orten finden wir ihn, sei es für einige Tage, sei es über Monate. In einer synoptischen Darstellung versuchten wir die Wegmarken seines Lebens zu erfassen (Abb. 2). Als Grundlage dienten uns die Absendeorte seiner Briefe. Es ergeben sich Schwerpunkte, die mit einer Linie – wir nennen sie Lebenslinie – verbunden werden können. Ihr Verlauf ist jedoch nicht durchwegs gesichert, zudem treten für grössere Zeitspannen weisse Flecken auf. Die Beschränkung auf nur sechs Schwerpunkte bringt notgedrungen eine starke Vergrößerung. Zur besseren Illustration und um zugleich die Rastlosigkeit optisch zu erfassen, wurden für die Jahre 1853–1856 *alle* Orte eingezeichnet und durch die Linie verbunden (Abb. 3). Als Basis diente uns auch hier die Briefsammlung von L. Rollier (1913), die wohl sehr umfangreich, jedoch nicht vollständig ist. Es würde uns nicht wundern, wenn die Ortsliste unvollständig wäre!

Das Nomadentum A. Gresslys bereitete seinen Freunden und Mitarbeitern nicht selten grosse Sorge und auch viel Ärger. Wohin sollten die Briefe adressiert werden? So schreibt J.B. Greppin: «Si j'ai tant tardé à faire réponse, ne me taxe pas de négligence; ne l'attribue qu'à ta vie nomade. En effet, où t'adresser une lettre? Tu te trouves tantôt à Olten, tantôt à Soleure, tantôt en Bâle-Campagne. Enfin, tu veux bien cette fois me donner ton adresse;...» (S. 101)⁶. Auch J. Thurmann, sein Lehrer und Betreuer aus Pruntrut, ist aufgebracht: «J'envoie donc à Olten votre caisse renfermant tout ce que vous réclamez, notamment un vêtement. Comme vous êtes à Olten en ce moment, j'envoie en cette ville. Mais vous êtes si errant que Dieu sait si vous y serez encore demain ou après-demain.» (S. 149/150). Nach Ch. Béguin (1974,61)

⁶Seitenzahlen in Klammer ohne jeden weiteren Hinweis beziehen sich auf L. Rollier (1913).

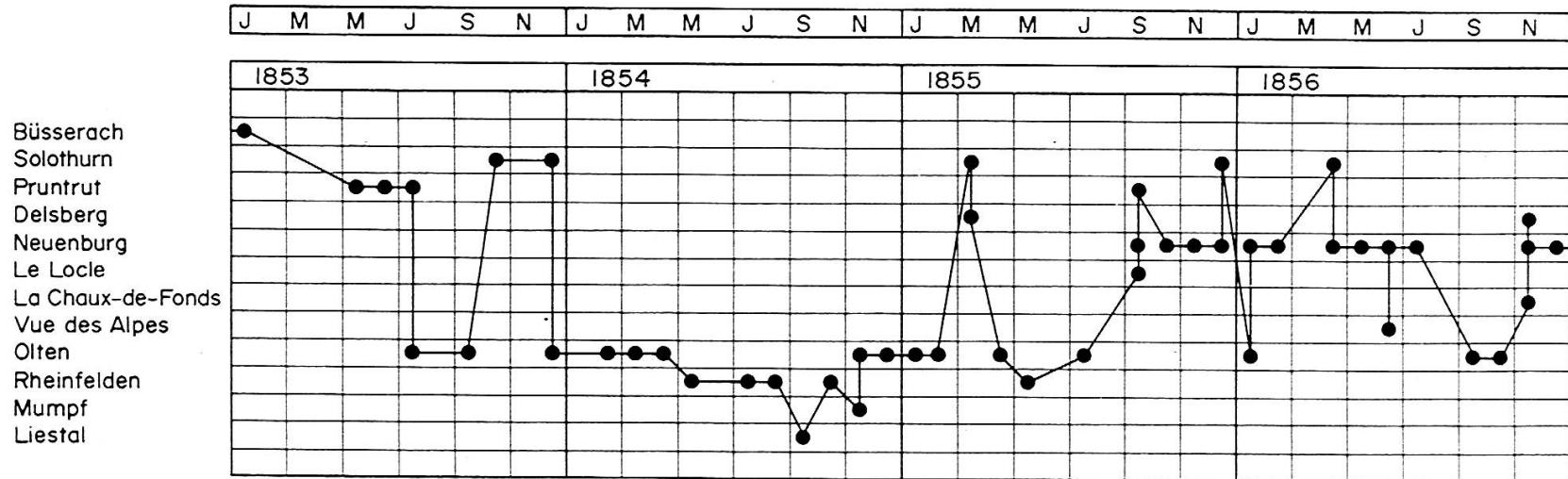


Abb. 3 Aufenthaltsorte A. Gresslys 1853–1856

wurde er einmal sogar telegraphisch gesucht – «procédé plutôt exceptionnel pour l'époque» –, da seine Tunnelprofile umgehend dem Nationalrat vorgelegt werden sollten.

Es war jedoch nicht eine innere Unruhe, welche A. Gressly zu Beginn der warmen Jahreszeit immer wieder hinaustrieb zu Wanderungen und Sammeltätigkeit in die geliebte Juralandschaft, von Freunden gar als sein «Liebchen» bezeichnet. Nein, A. Gressly war ein praktischer Geologe – vielleicht gar der erste seiner Art –, der das Gebirge mit seinen Fossilien hautnah erleben musste. Vor allem war er Sammler, was aber nicht wie heute als oft nur hobbyistische Tätigkeit betrachtet werden darf. Das Registrieren der Versteinerungen nach Herkunft und Lage war Voraussetzung zur Deutung der damals noch nicht voll erkannten Gebirgsbildung.

Seine Wanderungen in freier Natur, die Unterkunft in Sennhütten und Schobern zeitigten ihre Folgen: A. Gresslys Hygiene liess zu wünschen übrig. Sein Mangel an Körperpflege dürfte des öfters missliebig aufgefallen sein, und seine Freunde versuchten unentwegt, ihn zu grösserer Sauberkeit anzuhalten – meist vergeblich. Der Anekdoten und Erzählungen sind viele, die diesen wunden Punkt anpeilen, und wir begreifen gut, dass er sich im Kreise der Bauern und Handwerker wohler fühlte als im Salon des Herrschaftshauses.

Die kalte Jahreszeit zwang ihn, wieder in die Täler und Städte hinabzusteigen. «Er fiel bei seinen Freunden ein», wie dies C. Vogt trefflich bezeichnet, wo er wohl vom Hausherrn herzlich begrüßt wurde. Die Hausherrin dagegen dürfte geseufzt haben, konnte A. Gressly sich doch nur schwer in ein bürgerliches Familienleben einordnen (Vogt 1865, 1883; Lang 1873; Anonymus [Schlatter] 1865). Mag sein, dass manche Hausfrau aufatmete, wenn der «wilde Mann aus dem Jura» sein Domizil wieder wechselte.

Es ist nicht zu übersehen, dass A. Gresslys psychische Struktur durch eine manisch-depressive Komponente mitbestimmt wurde. Er selbst erwähnt in seinen Briefen hie und da seinen «melancholischen» Zustand. Die depressiven Phasen treten, genau wie der aufgelockerte Zustand, in Schüben von unterschiedlicher Dauer und Intensität auf. Ihre zeitliche Abgrenzung ist nur schwer nachvollziehbar. Die Briefe, welche in den seelischen Tiefs geschrieben wurden, sind in bezug auf ihren Gehalt mit aller Vorsicht zu interpretieren. A. Gresslys Depressionen waren sicherlich endogen bedingt, wobei natürlich äussere Einwirkungen, je nach dem physischen Zustand, auslösend wirken konnten.

Zahlreich sind die Schilderungen, welche uns meist anekdotenhaft Situationen seines Lebens vor Augen führen. Grundlegende biographische Abhandlungen

dagegen sind klein an Zahl. Erster Schilderer seines Lebens war F. V. Lang (1873). K. Meyer (1966) verfasste anlässlich des hundertsten Todestages eine umfassende Biographie, welche im 22. Heft der vorliegenden Zeitschrift veröffentlicht wurde. Sie bringt zahlreiche Briefzitate, welche dem Leser einen vertieften Einblick in Leben und Wirken A. Gresslys ermöglichen. Wir gehen mit D. Grob-Schmidt (1965) einig, dass sein Briefwechsel nach wie vor die Basis aller weiteren biographischen Abhandlungen darstellt. So diente auch uns die von L. Rollier (1913) publizierte Sammlung als wichtigste Quelle. Es konnte jedoch zusätzlich weiteres Material beigebracht werden, wie Briefe, Manuskripte und weniger bekannte Sekundärliteratur.

Wir stellen hier den Menschen Gressly, nicht den Wissenschaftler, in den Mittelpunkt unserer Betrachtungen. Vor allem sollen seine Beziehungen zu seinen Mitmenschen – Verwandten, Freunden und Kollegen – aufgehellt werden. Dies bedingt oft ein Lesen «zwischen den Zeilen». Die Bezugspersonen werden nach Regionen vorgestellt, Orte und Gebiete, welche für A. Gressly richtungweisend waren. Anschliessend wird er als Schriftsteller und Dichter gewürdigt. Seine poetische Ader wird vor allem durch Eintragungen in den Notizbüchern offenbar. In einem weiteren Kapitel wird sein Grabmal sowie das von ihm selbst verfasste Epitaph besprochen. Abschliessend sind einer bis anhin wenig bekannten Liebhaberei A. Gresslys, der Phrenologie, einige Zeilen gewidmet. Kurzbiographien involvierter Personen und ein Literaturverzeichnis beschliessen die Arbeit.

2. Lebensweg und Weggenossen

2.1. Schwarzbubenland

Obwohl keine amtliche Bezeichnung, gilt die Benennung «Schwarzbubenland» früher wie heute für die beiden solothurnischen Bezirke Dorneck und Thierstein. Amanz Gressly hat sich lebenslänglich als Schwarzbube bezeichnet, und er war stolz auf seine engere Heimat.

Amanz Gressly wurde auf der Schmelzi bei Bärschwil geboren und verbrachte hier auch seine Kindheit. Als Schmelzi wird die Häusergruppe bezeichnet, welche durch Fabrikationsgebäude, Wohnhaus und die dazugehörigen Ökonomiegebäude gebildet wird. Hier war der Sitz der Gresslyschen Glasindustrie. Wohl führte die Landstrasse längs der Birs an der Schmelzi vorbei, doch dürfte man sich dennoch etwas abgesondert vorgekommen sein. Das Dorf Bärschwil, in dessen Gemeindebann die Schmelzi liegt, war doch immerhin rund zwei Kilometer entfernt. Man gehörte zum Postbezirk Laufen, und so liest man des öfters etwas irreführend von der «Verrerie de Laufon».

Es ist hier nicht der Ort, die Geschichte der Familie Gressly im einzelnen darzustellen und abzuhandeln; wir verweisen auf die diesbezüglich umfangreiche Literatur (zum Beispiel Lang 1873, Schwab 1927, Meyer 1966, Sigrist 1981). Um sich jedoch in die Umwelt des jungen Amanz einleben zu können, ist ein kurzer Abriss der familiären und wirtschaftlichen Strukturen unabdingbar. Ein vereinfacht gezeichneter Stammbaum möge den genealogischen Überblick erleichtern (Abb. 4).⁷

Der Ehe von Etienne Prothas Gressly, dem Begründer der solothurnischen Glasindustrie, mit Theresia Maria Münch entsprossen acht Kinder. Nach seinem frühen Tod übernahm seine Frau zusammen mit dem erstgeborenen Sohn Xaver die Führung der Glashütte Bärschwil wie auch der angegliederten Betriebe. Inwieweit auch Xavers Geschwister, abgesehen von seinem jüngsten Bruder Louis, in der Leitung der Geschäfte mitbeteiligt waren, ist nicht klar ersichtlich.

⁷ Der vollständige und bis auf heute nachgeführte Stammbaum, kompiliert durch Hedwig Gressly, befindet sich im Familienarchiv Gressly in Solothurn.

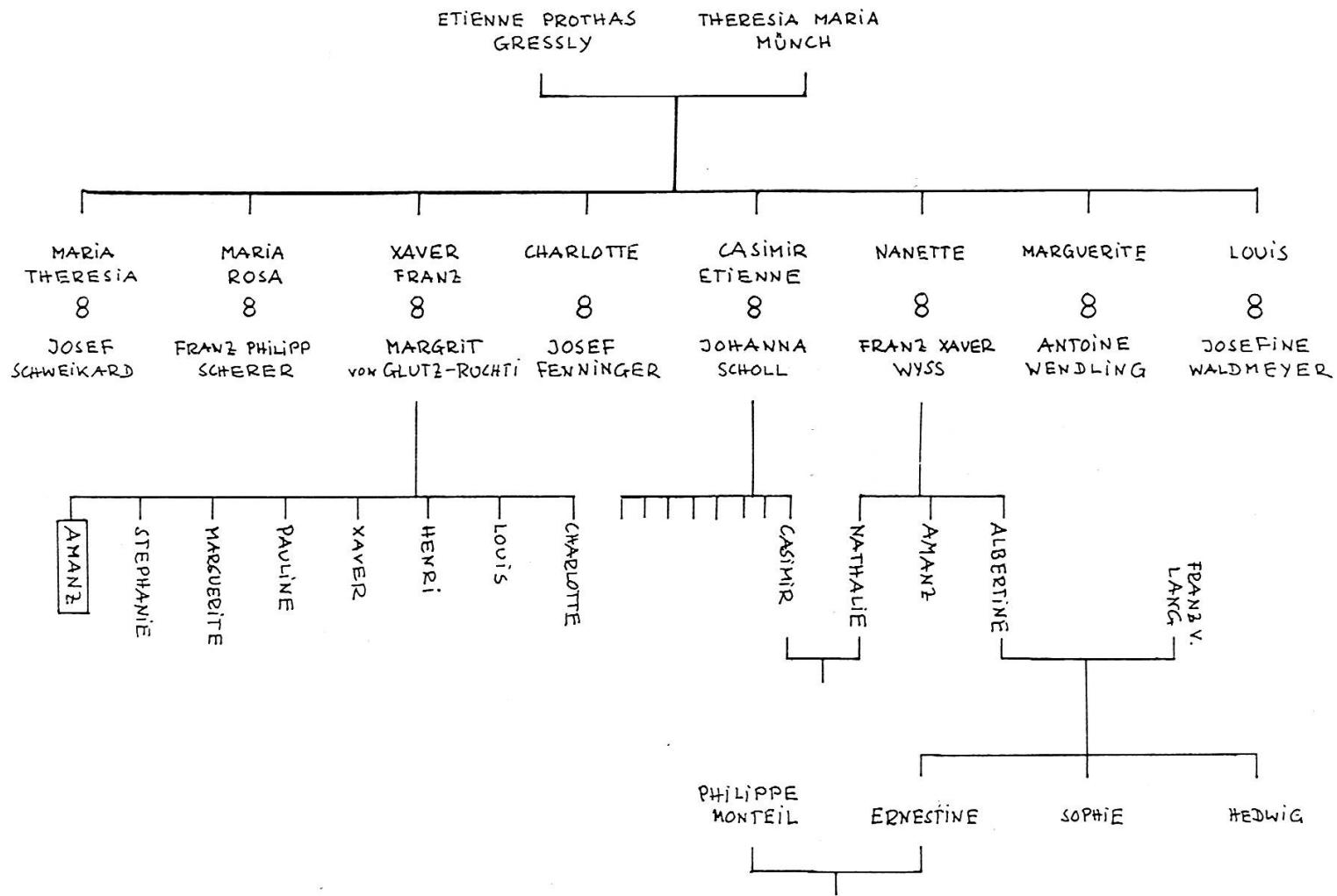


Abb. 4 Stammbaum der Familie Gressly, vereinfacht

Laut F. Schwab (1927,443) bezogen sie, unabhängig vom Geschäftsgang, mit Regelmässigkeit ihre Dividenden. Es ist bemerkenswert, dass Xaver Gressly, sicher nicht unvermögend, doch im etwas vergessenen Winkel der Schmelzi zu Hause, eine Tochter aus dem solothurnischen Adelsgeschlecht der von Glutz-Ruchti ehelichte.⁸ Diese Einheirat in den Adel dürfte sich auch zuerst für den Geschäftsgang vorteilhaft erwiesen haben (Sigrist 1981,497). Doch nach glücklichen Jahren erfolgte relativ rasch der Niedergang. Die Glutz-Ruchti in Solothurn verloren durch Fehlspukulationen einen Grossteil ihres Vermögens, und in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts gerieten Xaver und sein Kompagnon in Konkurs (Schwab 1927,443). Die restlichen sechs Geschwister übernahmen Aktiven und Passiven; das Erbe war jedoch immer noch ein beträchtliches.

Amanz Gressly hat das gesamte Spektrum der Geschichte der Glashütte mitbekommen. Als Erstgeborener von acht Geschwistern erlebte er noch die Blütezeit auf der Schmelzi, war jedoch auch Zeuge der Verarmung sowohl der Grosseltern mütterlicherseits als auch seines eigenen Vaters, was ihn zeitlebens bedrückte. Er fühlte sich, ungeachtet seiner dauernd misslichen Finanzlage, verpflichtet, seinen Vater zu unterstützen, obwohl ihm bekannt sein musste, dass seine Mitgeschwister und seine Tanten und Onkel weit mehr mit materiellen Gütern gesegnet waren.⁹

Doch lassen wir einige Bilder der Schmelzi auf uns wirken. Sie zeigen uns das grosse und stolze Stammhaus, die Ökonomiegebäude und Fabrikationshütten und was im Verlauf der Zeit aus ihnen geworden ist.

Zwei Zeichnungen führen uns die Schmelzi zur Lebenszeit von Amanz Gressly vor Augen¹⁰; es handelt sich um kolorierte Bilder, welche Louis Gressly, ein Bruder Amanz', anfertigte. Die Abbildung 5 zeigt uns das Wohnhaus mit den Stallungen und weiteren Nebengebäuden rechtsufrig der Birs an der Einmündung des Stürmenbaches. (Die zweite kolorierte, hier nicht publizierte Zeich-

⁸ Die Gresslys scheinen in ihrer sozialen Stellung nicht unbedeutend gewesen zu sein. So erläutert zum Beispiel Hedwig Gressly ihrer Cousine Alice auf deren Anfrage hin: «Die Gresslys gehörten in Frankreich zum sog. Industrieadel» (Gentilhommes Verriers, siehe Tatarinoff 1971). «Sie hatten das Recht, den Degen zu tragen, und eine Heirat mit ihnen wurde von den Adeligen nicht als eine Mesalliance betrachtet.»

⁹ So heiratet seine von ihm sehr geschätzte Tante Nanette den wohlhabenden Arzt Franz Xaver Wyss von Solothurn. A. Gressly hielt sich des öfters in dieser Familie auf, wenn er in Solothurn weilte.

¹⁰ Die Zeichnungen im Format 42cm×66cm befinden sich im Besitz von Frau L. Greier-Keller, Basel. Das Bild mit dem Wohnhaus wurde schon des öfters publiziert, als Farbdruck im Kalender «Dr Schwarzbueb» (Fringeli 1984).

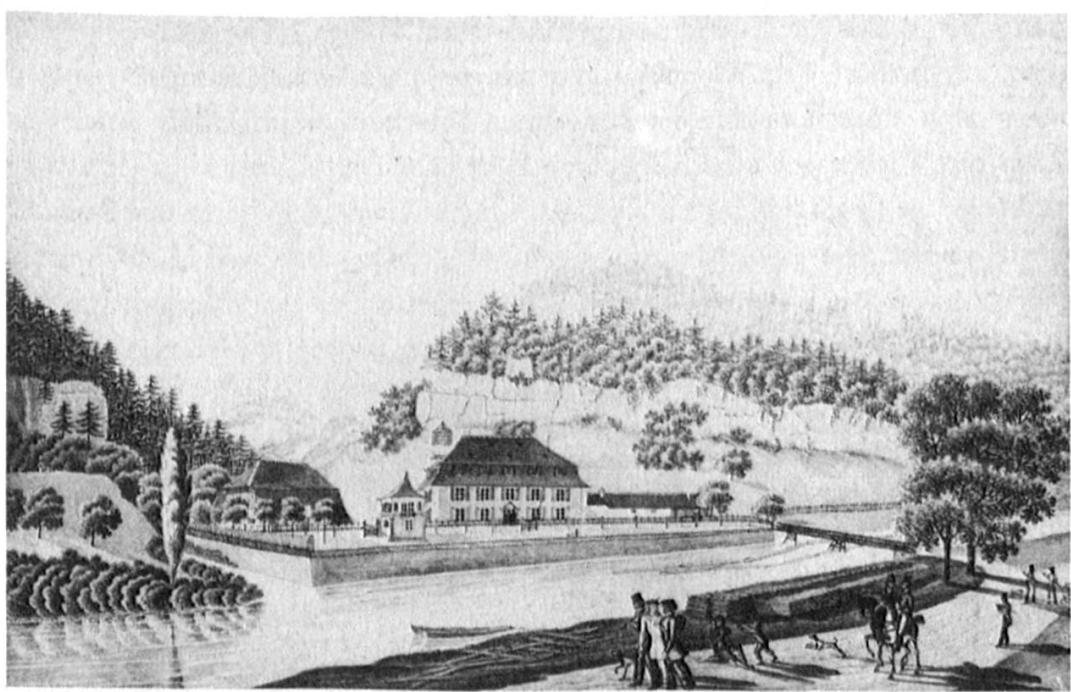


Abb. 5 Glashütte (Schmelzi) in Bärschwil. Kolorierte Zeichnung von Louis Gressly. Original in Privatbesitz von L. Greier-Keller, Basel

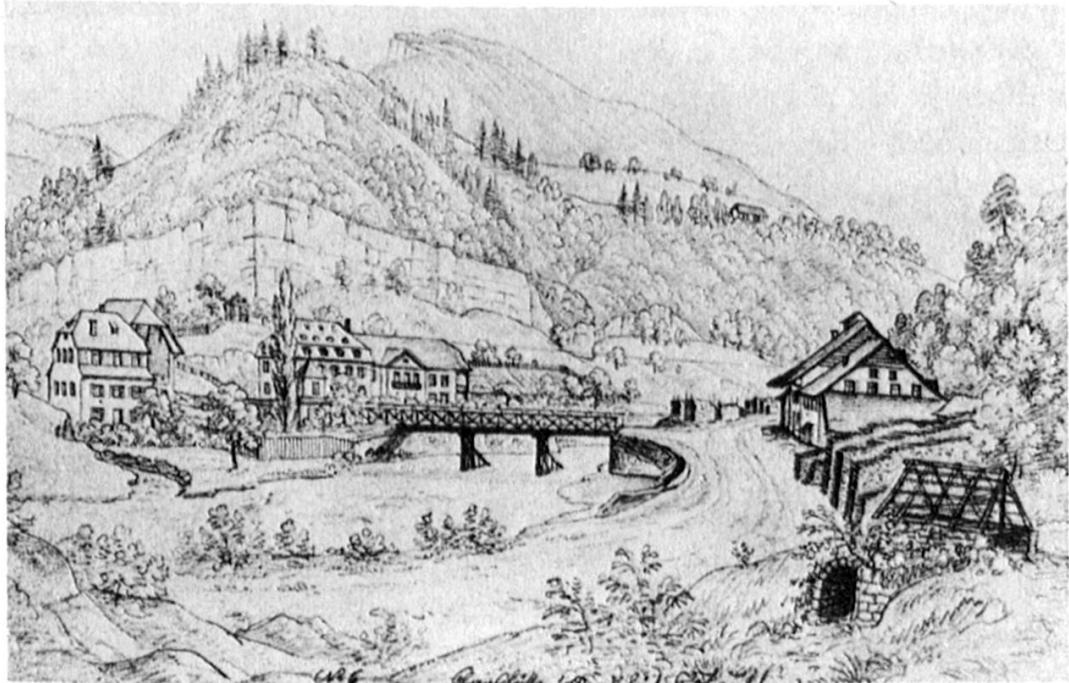


Abb. 6 Glashütte der Gressly in Bärschwil. Zeichnung von Anton Winterlin; undatiert. Original Kupferstichkabinett Basel

nung Louis' hat die Fabrikationsgebäude zum Thema.) Die Darstellung erscheint idealisiert. Das Wohnhaus mit seinem ausgedehnten ummauerten Garten scheint einem Landsitz der Umgebung Solothurns nachgefühlt. Inwieweit ist es die Wiedergabe einer vergangenen Pracht? Der Künstler hat sich nicht strikte an die Realität gehalten, dies lässt sich unter anderem durch den Standort der Pappel nachweisen (siehe Abb. 6 und 7). Das Bild von A. Winterlin (Abb. 6) ist leider undatiert, doch dürfte es ungefähr zeitgleich demjenigen von L. Gressly sein. Es scheint der Wirklichkeit näher zu kommen, dies ergibt sich durch einen Vergleich mit der Fotografie (Abb. 7). Auch auf dem Bild von A. Winterlin trägt das Wohnhaus, dem hier ein hoher Bau mit vorspringendem Mittelteil angegliedert ist, noch ein Mansardendach. Zusätzlich erkennen wir auf A. Winterlins Bild die eigentliche Glasfabrik mit den Holzvorräten.

Authentisch ist die Darstellung auf Abbildung 7, da es sich um eine Fotografie handelt. Das Bild erschien erstmals im «Schwarzbueb» (Fringeli 1923) und wurde von F. Schwab (1927) übernommen. Die Datierung auf den Beginn des 19. Jahrhunderts stimmt jedoch sicher nicht, da zu dieser Zeit die Kunst des Fotografierens noch in den Kinderschuhen steckte. Auf dem Bild fehlt jedoch noch die Bahnlinie, welche 1875 erstellt wurde, so dass die Fotografie zeitlich vielleicht auf rund 1870 einzustufen wäre. Die Umgebung zeigt im Vergleich zu Winterlins Bild wenig Veränderungen; der einmündende Stürmenbach noch (oder wieder?) ungefasst in seinem natürlichen Bett. Die Pappel scheint gewachsen zu sein. Die Nebengebäude sind nur wenig verändert, selbst das Gartenhaus blieb erhalten. Am Wohnhaus, dem eigentlichen Zentralbau dagegen, lassen sich starke bauliche Eingriffe erkennen. Die Dachkonstruktion wurde verändert, die Mansarden sind verschwunden; man denkt an einen Dachstockbrand.

Die heutige Situation (Abb. 8) ist, insbesondere im Vergleich zu Louis' Zeichnung, ernüchternd. Bahntrasse und der Bahnhof selbst haben das Vorgelände gänzlich entfremdet und entwertet. Von den Nebengebäuden ist dasjenige flussaufwärts, mit einem steilen Walmdach versehen, äußerlich unverändert übrig geblieben. Das Wohnhaus selbst – heute ein Restaurationsbetrieb – hat noch etwas von der alten Würde beibehalten.¹¹

¹¹ Am Bürogebäude der «Jurasit»-Werke ist heute eine Gedenktafel mit folgender Inschrift angebracht: «Amanz Gressly, Geologe, von Bärschwil, wurde in diesem Hause geboren am 17. Juli 1814.» U.E. gehört diese Tafel an das Hauptgebäude, das heutige Restaurant, da kaum anzunehmen ist, dass A. Gressly im Nebengebäude das Licht der Welt erblickte, ganz abgesehen davon, dass es sich beim Bürohaus um einen neueren Bau handelt.

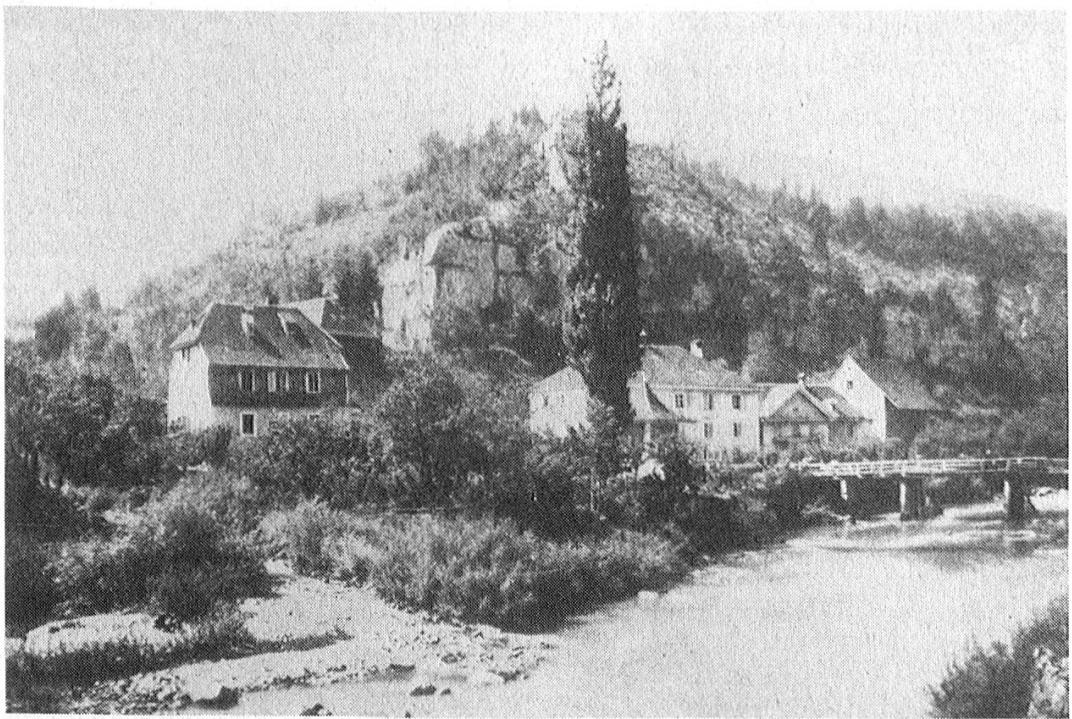


Abb. 7 Die Glashütte (Schmelzi). Nach einer Fotografie, ca. 1870. Aus Fringeli (1923), Schwab (1927)



Abb. 8 Die Glashütte (Schmelzi) heute. Foto: Verfasser

Doch kehren wir zurück in die Kindheit unseres Amanz Gressly. Wer lebte damals auf der Schmelzi? In seinem Geburtsjahr wie aber auch noch in der kurz darauffolgenden Zeit treffen wir nebst den Eltern auf seine sehr autoritär wirkende Grossmutter Maria Theresia Gressly-Münch sowie auf zwei Onkel und zwei Tanten. Nach der Geburt von drei Schwestern erhielt Amanz im Alter von sieben Jahren einen kleinen Bruder. Ein nicht zu unterschätzender Altersunterschied; auch die später geborenen Geschwister übten kaum mehr einen Einfluss auf Amanz' Kindheit auf der Schmelzi aus. Zudem verliess er das Elternhaus schon 1827. Seine Geschwister waren als Spielgefährten somit zu jung, seine Tanten und Onkel zu alt – sie zählten rund 30 Jahre –, A. Gressly war auf andere Gespielen angewiesen. Wir vermuten Schulkollegen und Kinder der Angestellten.

Schon in jungen Jahren «genoss» Amanz Gressly als Privatschüler beim Hauskaplan Abbé Rischmann seinen ersten Unterricht. War der Erstgeborene vielleicht etwas isoliert und von Gleichaltrigen abgesondert? Liegt hier möglicherweise ein Kristallisierungskern der späteren Eigenbrötler? Wir wissen es nicht. F.V. Lang (1873) zeichnet ein Bild der unbeschwerten und fröhlichen Kinder- und Jugendzeit. Mit Kameraden durchforschte Amanz die nähere und weitere Umgebung, wobei schon früh die berühmte Fossilfundstelle «Fringeli» aufgesucht wurde. A. Gressly war kein Stubenhocker, und er scheint schon als Knabe durch seine Originalität aufgefallen zu sein. «Schon in den ersten Jahren zog er durch seine witzigen und drolligen Einfälle die Aufmerksamkeit seiner Grossmutter und Tante Nanette auf sich...», erzählt uns F.V. Lang (1873,5).

Sein ganzes Leben lang ist eine enge Bindung an seinen Vater festzustellen. Dessen Tod 1864 – nur ein Jahr vor seinem eigenen Hinschied – ging ihm nahe. Als A. Gressly von seiner Nordlandreise zurückgekehrt ist, denkt er gleich an einen Besuch auf der Schmelzi: «La première question qu'il me fit en me revoyant après une si longue absence fut celle-ci: «Que fait mon père?». Le lendemain nous partions pour la Verrerie et l'on peut juger quelle fut la joie du vieillard!» (Bonanomi 1866,142).¹²

Nur wenig dagegen hört man von seiner Mutter (Abb. 9), welche schon früh starb. Ihr Tod fiel in eine depressive Phase A. Gresslys und könnte diese noch

¹² Gegensätzliches liest sich allerdings auch, und es verwundert sehr, wenn A. Gressly an seinen Freund J.B. Schmidlin schreibt: «Nachdem ich nun meinen Vater auf der Schmelzi wieder besucht, seit 5 Jahren zum ersten Mal...» (S. 300). Er hätte als Wandervogel wohl mit Leichtigkeit einmal einen Abstecher in die Schmelzi einbauen können!



Abb. 9 *Margrit Gressly-von Glutz-Ruchti*

1787–1848

*Mutter von Amanz Gressly
(Foto Familienarchiv Gressly)*

verstärkt haben. In keinem seiner vielen Briefe erwähnt er seine Mutter persönlich, und auch sein Biograph F.V. Lang hat keine Bemerkung über eine Mutter-Kind-Beziehung anzubringen. Im Gegenteil, er notiert, «dass seine [Amanz Gresslys] weitere Erziehung von der Grossmutter, welche für seine Ausbildung viele Opfer brachte, dem Herrn Pfarrer Menteli... anvertraut wurde» (Lang 1873,6). Zweifellos dominierte die Grossmutter im Gressly'schen Haushalt auf der Schmelzi, die Schwiegertochter hatte wenig mitzureden. Wir kennen nur *eine* Schilderung ihres Wesens; sie dürfte echt sein, stammt sie doch von J. Bonanomi, der die Schmelzi aus eigener Anschauung kannte. «Gressly passa paisiblement son enfance sous les yeux d'une mère douce et aimante qui entourait son fils très chétif des soins les plus assidus.» (Bonanomi 1866,130). War Amanz wirklich ein schwächliches Kind? In den Schilderungen von F.V. Lang tritt er uns als ein kräftiger Bursche entgegen. Was stimmt nun? Und welches waren seine Beziehungen zu seiner Mutter? Lauter Fragen. A. Fringeli (1965a,58) ist der Meinung, dass er sich nicht in das vornehme Haben seiner aristokratischen Mutter schicken konnte. Wohl möglich, vielleicht liegt hier gar der Ursprung seiner späteren Unordentlichkeit als Auflehnung gegen zu viel Recht und Ordnung.

Doch gibt uns ja A. Gressly selbst durch eigene Schilderungen Material zur Analyse seiner Jugendzeit in die Hand. Es sind dies einerseits die «Erzählenden Briefe aus meiner Jugend» aus dem Jahre 1832 (S. 1–4) und anderseits einige Briefe, in welchen er über seine Verwandten auf der Schmelzi zu Gericht sitzt.

Die «Erzählenden Briefe» bedürfen unbedingt einer genaueren Betrachtung. Es handelt sich um einen persönlichen Bericht über seine auf der Schmelzi verbrachte Jugendzeit, welchen er einem Freunde dediziert. Der Artikel war anscheinend als ein erster Beitrag zu einer nachfolgenden Serie gedacht; er blieb jedoch Fragment. A. Gressly schreibt diese Zeilen im Alter von 18 Jahren während der Ferienzeit. Wahrscheinlich war er eben vom Lyzeum Luzern nach Hause zurückgekehrt und befand sich somit in Vorbereitung zum Eintritt in die Jesuitenschule Freiburg (Schweiz). Schon in diesem Jugendwerk offenbart sich sein nachdenkliches und tiefgründiges Wesen. Im Umgang mit seinen Mitmenschen eher schweigsam und gar verschlossen, öffnet er hier gegenüber seinem Freund das Herz. Er besitzt eine Phantasie, die manchmal etwas überbordet, und streckenweise möchte man gewisse Wendungen als nachpubertär bezeichnen. Sie tun dem hohen Niveau der Eigenzeichnung jedoch keinen Abbruch. Mit aller Deutlichkeit zeigt sich eine starke Bindung an die Natur. A. Gressly fühlte sich wahrscheinlich schon in seiner frühen Zeit in freier Natur heimischer und

viel geborgener als im Menschengetümmel, ein Charakterzug, der sich durch sein ganzes Leben hinzieht.

Der Adressat der «Briefe» ist fraglos ein sehr enger Freund des Schreibers, anscheinend der einzige, den er zu dieser Zeit sein eigen nennt. Er hat ihn ermuntert und aufgefordert, ein Bild der verlebten Jugendtage zu zeichnen, und dieser überreicht ihm sein Werk als Pfand der Freundschaft. Keine fiktive Person, der Angesprochene kennt die Gegend, das «einsame Thälchen, das Du wohl kennest», wo ihn A. Gressly «...dort auf der Moosbank, die ich für Dich und mich vergeblich aufbaute...» erwartet. Ein an Jahren älterer Freund, der wenigstens für kurze Zeit mit ihm zusammen gelebt haben muss. Er hat mit ihm Berg und Tal durchstreift, und es wurden vertrauliche Gespräche geführt, denn: «Dir darf ich meine Beichte wohl anvertrauen, Du denkst wie ich», schreibt A. Gressly.

Es lässt sich nicht mit letzter Sicherheit nachweisen, doch sprechen sehr viele Argumente dafür, dass es sich beim Angesprochenen um Johann Baptist Schmidlin handelt, der als Seelsorger der Familie Gressly auf der Schmelzi wirkte. Auch J.B. Schmidlin durchlief das Gymnasium in Solothurn, doch trafen die beiden hier nicht zusammen. J.B. Schmidlin ist 8 Jahre älter als A. Gressly. Seine Tätigkeit auf der Schmelzi dürfte er etwa 1826 aufgenommen haben, so dass Amanz ihn möglicherweise noch kurz vor Beginn seiner Studien in Solothurn kennenlernte. Die beiden sind aber wohl vor allem während der Schulferien in engeren Kontakt gekommen. Auf den gemeinsamen Streifzügen in der näheren und weiteren Umgebung der Schmelzi dürfte in J.B. Schmidlin die Liebe zur Geologie und Paläontologie erwacht sein, Interessensgebiete, welche den beiden Freunden eine lebenslängliche Bindung brachte. Aus Gansingen, wo J.B. Schmidlin später seelsorgerisch wirkte, trifft ein Brief an seinen jungen Freund Amanz ein (leider der einzige aus seiner Hand, den wir besitzen). Er lädt ihn ein, ins Fricktal zu kommen, dann «...wollen wir wieder einmal von Olims Zeiten¹³ reden, in welchen «Manzele» mit dem Kirschenkorb nach dem Fringeli wanderte, um Herzmuscheln zu holen.» (S. 96).

Nach Gansingen war J.B. Schmidlin an weiteren Orten seines Heimatkantons Aargau tätig. Wir müssten ihn demnach als Kontaktperson dieser Region vorstellen. Für A. Gressly ist er jedoch vor allem der Jugendfreund seiner Schmelzi-Zeit. Sein späterer Aargauer Aufenthalt erscheint somit sekundär, er bleibt sein Freund aus dem Vaterhause. A. Gressly hat ihn später mehrmals in seinen Pfar-

¹³ Hier treffen wir zum ersten Mal auf die Redewendung «zu Olims Zeiten», wie sie später auch von A. Gressly verwendet wird.

reien im Aargau aufgesucht und dort beglückende Tage verbracht. Mehrere Briefstellen weisen darauf hin: «Ich fand mich heimisch im Frickthale, dass ich oft, recht oft wieder dahin möchte...» (S. 19). J.B. Schmidlin durfte man sein Herz ausschütten. Neben dem gemeinsamen Interesse für Erdwissenschaften blieb er auch in späteren Jahren Freund und Berater. Sicher ein Mensch, der schon als Priester über den alltäglichen Werten stand und als Beichtvater (was er de facto wahrscheinlich auch war) jederzeit angesprochen werden konnte. A. Gressly muss ihn zeitweilig mit Briefen geradezu überhäuft haben. Dies trifft vor allem für die Zeit seines ersten Neuenburger Aufenthaltes zu, wo er, isoliert und gar vereinsamt, zur Feder Zuflucht nimmt. So schrieb er zum Beispiel im Jahre 1846 am 6. November, am 29. November, am 12. Dezember und im neuen Jahr am 2. Januar, am 2. Februar und gleich wieder am 7. Februar an seinen Freund nach Gansingen (S. 20–28). J.B. Schmidlin war weniger schreibfreudig – oder es fehlte ihm ganz einfach an der Zeit –, so dass A. Gressly nicht auf jedes seiner Schreiben auch gleich Antwort erhielt.

«Mein Schmidlin schreibt mir nicht! Wie soll ich das deuten? Dieser Gedanke gibt mir jedesmal viel zu schaffen, wenn ich jede Postankunft für mich leer ausgehen sehe. Bist Du etwa böse, krank oder so vergesslich..., oder bist Du endlich gar so sehr mit Arbeit überhäuft, dass Du nicht eine Zeile zu schreiben vermagst?» Lauter Fragezeichen, gleich Hilferufen. A. Gressly bittet wie ein Kind um Kontakt und eine Briefgabe. Er lebt einsam auf seinem Zimmer in Neuenburg, «...ich möchte mich des abends mit Dir unterhalten, denn ich habe keine oder wenig Gesellschaft und lebe gänzlich coelebs.» Man glaubt in seinen folgenden Briefen immer mehr das Herannahen einer Depression festzustellen. «Ich erwarte täglich eine auch noch so winzige Antwort auf mein letztes Schreiben, allein bis jetzt vergeblich.» «Wenn Du mir auch nie schreibst, so kann ich Dich doch nicht so leichterdings vergessen, es thut mir weh, wenn ich denken sollte, ich, Dein alter Freund, wäre Dir gleichgültig geworden. (...) Wir waren ja bei frohen und trüben Stunden so oft zusammen in Laufen¹⁴ oder an den romantischen Ufern der Birs. Deine Briefe freuen mich immer so innig, dass ich oft kaum Deine Antworten erwarten kann, denn sie beleben stets meinen hie und da sinkenden Muth.»

Aus dieser Zeit datiert auch der lateinisch abgefasste Brief von A. Gressly an J.B. Schmidlin vom 6. Juni 1852. Absenderort ist wahrscheinlich Pruntrut. Er lautet in der Übersetzung durch P. Frey folgendermassen:

¹⁴ Mit Laufen ist hier wohl die Schmelzi gemeint (Verrerie de Laufon).

«Mein liebster Freund!

Ich verwende die lateinische Sprache für diesen Brief, damit kein anderer ihn lesen kann. Eine Gelegenheit bietet mir ein Töchterchen aus dem Jura, welches Dir durch D. D. Scholl diesen meinen Brief übergeben wird. Sei meines Glückes versichert. Ich habe endlich vom Glück geführt das helvetische Kalifornien gefunden. Nicht mehr fern wird die Zeit sein, da ich reich sein werde. Aber was bringt mir das? Schon [bin ich] gebrochen bis ins Innerste durch das Unglück, schon halb ein Greis, schon unwürdig für das menschliche Geschlecht, wage ich kaum mich glücklich zu fühlen. Aber wenn mir ein glücklicher Stern am düsteren Himmel leuchtet, wird mir die Kraft nicht fehlen. Gleich wie Tantalus beneide ich das gewöhnliche Volk. Wie glücklich würde ich den Überfluss wahren Glückes geniessen! Wenn ich doch nur den Aufforderungen jenes glücklichen Horatius Flaccus folgen könnte. Schon ist für mich die Jugendzeit verflossen, schon fallen mir die aschgrauen Haare aus! Ich habe nicht die alte Möglichkeit des Anakreon, der sich vom Wein aus Cypern und Malta betören liess. Ich habe nur Bier, geschäumt in einem abscheulichen Gefäss, durch Kunstgriffe verdorbenen Wein und unpassende Mädchen.

Es ist ein Frevel gelebt zu haben, im Unglück weiterhin zu verbleiben in dieser widrigen Welt. Ich fürchte, dass mir die Zeit Verwünschungen zuteil werden lässt, genau wie jenen Tyrannen, die von allen verdammt wurden. Zwar lebe ich, aber wie lebe ich! Eine Last ist mir dieses Leben, voll von Verwünschungen. Ich lebe nur ein bisschen, ich lache ob dem Unglück, ich schmähe die Widersacher, ich rede gut von Freunden, und ich sage: gehen wir weg von hier, es ist besser für uns in einem anderen Teil der Welt.

Ein glücklicheres Leben habe ich geführt auf dem Mont Terrible als zuhause; ich habe Freunde gefunden, die mein trauriges Antlitz mit süßer Rede und gutem Zusammenleben erträglich machen. Ich habe lithographische Steine von höchster Reinheit gefunden, ich habe die Quelle des Juventius gefunden. Sie wird durch Gottes Gnade von hohem Wert sein für die Gegend, wenn ich doch die notwendige Menge Wasser zutage fördern kann. Es wird sein wie das Wasser von Birmensdorf. Du wirst mir einige Briefe schreiben, und ich wünsche Dir vom höchsten Juppiter Heil. – Letzte Woche wurde eine grosse Inschrift auf dem Mont Terrible gefunden über den Legaten Labienus, des Julius Caesar, als dieser sich in der Provinz der Sequaner aufhielt; auch [wurde] von Merkur eine sehr gute Statue [gefunden]. Wir werden heute in unserer Aula in Pruntrut sehen, welchen Zeiten – entweder des Ariovist oder anderer Germanen –

die Ereignisse des gallischen Krieges zuzuweisen sind. Ich wünsche für Dich alles Gute vom höchsten Juppiter, auf Dich herabrugend, was Du [Dir] in diesen Zeiten wünschen wirst.

Immer Dein Freund

A. Graminulus [Gräslein]

Am Tage des 6. Juni 1852»

Eine eigenümliche Botschaft, die sein Freund erhält! Man muss sich fragen, ob der Schreiber sich in einer manisch-depressiven Phase befand oder ob er einfach drauflos fabuliert. Er spricht vom höchsten Glück, das er nun gefunden hat, doch zugleich ist es ein Frevel zu leben, im Unglück muss man verharren. Was weniger wundert, ist der abrupte thematische Wechsel, wir finden ihn oft in A. Gresslys Briefen: Nach philosophisch-pessimistischer Lebensbetrachtung erzählt er unbefangen vom Alltagsleben und seinen neuen Entdeckungen. Insgeamt ein etwas verworrender Text und durch die fremdsprachliche Fassung schwerer durchdringbar. Wir möchten ihn nicht zu hoch bewerten.

In der Folgezeit verebbt der Brieffluss mit seinem Freunde J.B. Schmidlin. Sowohl inhaltlich wie auch in der Redeweise ist eine Klärung oder gar Ernüchterung festzustellen. Man schreibt sich hauptsächlich der Fossilien wegen, es geht um Wissenschaft und Handel. «Habe Dein Werthes erhalten, habe jetzt grosse Eile, schreibe kurz. Auf späteres Wiedersehen» lesen wir (S. 91). Wenn A. Gressly im Aargau weilt, nimmt er sich kaum Zeit, seinen früheren Intimus aufzusuchen. Gar unfreundlich und abweisend kann seine Ausdrucksweise nun sein: «Ich will Dich nicht länger mit meiner Wenigkeit aufhalten; sondern ich hoffe nur, dass es Dich freut, etwas von mir zu vernehmen.» (S. 148) Noch immer gehen viele Briefe an J.B. Schmidlin, stets in freundschaftlichem Ton gehalten, doch ohne die früheren Herzengüsse. A. Gressly ist in der Zwischenzeit älter und auch reifer geworden, und sein Freundeskreis hat sich ausgeweitet. Immer mehr tritt nun F.V. Lang in den Vordergrund, mit welchem er auch geologisch eng zusammenarbeitet. Sicher ist, dass der Tod J.B. Schmidlins ihn nicht aus der Bahn geworfen hat; laut einem Schreiben an C. Mösch nahm er ihn gelassen und mit Fassung zur Kenntnis (S. 302).

J.B. Schmidlin nahm zweifellos eine zentrale Stellung im Leben des jungen Gressly ein. Wer waren aber seine übrigen Weggenossen im Schwarzbubenland? Nur von sehr wenigen liegen kurze Nachrichten vor. Sie erscheinen blass, obwohl sicher einige von ihnen zeitweilig eine bedeutende Rolle in seinem

Leben spielten. Dies dürfte vor allem für A. Sesseli und Dr. Gerni zutreffen. A. Sesseli war ursprünglich in Büsserach domiziliert, später amtete er als Advokat in Basel. Während der dunklen Zeit der 40er Jahre fand A. Gressly hier Unterkunft. «Im Frühjahr 1849 kam Gressly aus der Schmelzi zu Dr. Gerni in Büsserach, der ihn in einem wahrhaft traurigen Zustande scheint gefunden zu haben und den Unglücklichen psychisch und moralisch wieder herzustellen suchte.» (Anonymus [Schlatter] 1865) Noch acht Jahre später hatte sich A. Gressly mit der Bezahlung der Unterkunft und der Verköstigung in Büsserach herumzuschlagen. Wie so oft bittet er F.V. Lang, ihm den Betrag vorzu-strecken (S. 213).

Nach Ch. Béguin (1974,60) gedachte A. Gressly in Laufen ein «Musée des fossiles jurassiques» ins Leben zu rufen. Dabei muss ihm A. Baumgartner, den A. Gressly sehr schätzte, behilflich gewesen sein.¹⁵ Doch auch dieser Mann tritt uns nicht mit aller Klarheit entgegen, obwohl sein Name hie und da erwähnt wird.

Doch welches waren die Beziehungen zu seinen Eltern und den zahlreichen Verwandten, die im Herrenhaus in der Schmelzi Wohnsitz hatten? Wir haben erfahren, dass er wenig gleichaltrige Geschwister hatte und anscheinend zu seiner Tante Nanette ein engeres und freundschaftliches Verhältnis pflegte. Wenn auch seine Mutter in den Briefen keine Erwähnung findet, so darf daraus nicht a priori auf Ablehnung geschlossen werden. Als A. Gressly an eine Auswanderung nach Südamerika denkt, schreibt er J.B. Schmidlin, dass er dieses Opfer bringen kann, um dadurch «...meinen Eltern einst beweisen zu können, dass ich sie mehr liebe als Alles» (S. 32).

Die schlechte finanzielle Lage seines Vaters (Abb. 11), in welche er nach der Liquidation der Glashütte geriet, bereitete Amanz Sorge. Er fühlte sich zur Unterstützung verpflichtet, obwohl er kaum seine eigenen Schulden begleichen konnte. «Von Hause habe ich nichts oder wenig zu hoffen, dass ich froh sein muss, nicht bald um Unterstützung angesprochen zu werden, wie es Eltern von

¹⁵ A. Gresslys Kontakte mit dem Städtchen Laufen müssen recht herzlich gewesen sein, die nicht zuletzt durch verwandschaftliche Bindungen verstärkt wurden (seine Schwester Charlotte heiratete F. Burger aus Laufen). Seine Wertschätzung, bis in unser Jahrhundert wachgeblieben, zeigt sich mit aller Klarheit in der Aufstellung eines Denkmals im Schulgarten im Jahre 1915 («Solothurner Tagblatt» 1915, Nr. 228). Eine Steinpyramide trug die Inschrifttafel, welche mit Nachbil-dungen von Fossilien und einem Lorbeerzweig verziert ist. Nach Pfarrer Herzog (in: Disler 1946,15) wurde später eine von Bildhauer J. Burger modellierte Büste A. Gresslys hinzugefügt. Es handelte sich um eine vergrösserte Ausführung der Büste von Christen. – Die Gedenktafel befindet sich heute an der Aussenwand des Museums Laufen (Abb. 10).



*Abb. 10 Inschrifttafel. 1915 im Schulgarten in Laufen mit Steinpyramide und Büste aufgestellt.
Heute an der Aussenwand des Museums Laufen*

ihren erwachsenen Kindern fordern können», schreibt er noch 1843 (S. 35).¹⁶ Es ist beeindruckend, in seinem Notizbuch zu lesen, wie er selbst in den Vorbereitungen zu seiner grossen Nordlandreise seinen Vater nicht vergisst und für ihn einen Betrag abzweigt (Abb. 12).

An der Anhänglichkeit an seinen Vater kann nicht gezweifelt werden, und auch mit der Mutter lebte er anscheinend in einem ungetrübten Verhältnis. In den «Erzählenden Briefen» erwähnt er seine wohl flüchtige, doch schöne Jugendzeit, welche er auf der Schmelzi verbringen durfte. In umso krasserem Gegensatz stehen nun aber die Anschuldigungen, die – gleich Blitz und Donner aus heiterem Himmel – auf die «Seinen» niederprasseln. Sie finden sich in drei Briefen: An C. Nicolet vom 23. Mai 1848 (Stadtbibliothek La Chaux-de-Fonds) aus Laufen, an X. Stockmar vom 4. Januar 1850 aus der Schmelzi und an J.B. Grep-

¹⁶ Auch das Millionenerbe seiner Mutter war durch die Verarmung der Familie Glutz-Ruchti nichtig geworden. Der Tod seines Onkels Amanz Glutz brachte ihm nur ein «so kleines Geschäft», dass er zufrieden sein musste, wenn ihm als Erbteil ein Buch übrig blieb (S. 225).



*in jungen Jahren
undatiertes Ölgemälde*



*im Alter
undatierte Fotografie*

Abb. 11 Franz Xaver Gressly 1785–1864. Vater von Amanz Gressly

Reis. Rechnung nach dem Norden.

z. f. Reisen nach Son.-Dyss.

1861. April 29	fr.	Reisen
Schneider Larsche	55	. 10
" Mai 9. Mayer Uhrgläser		
" baar von Desor [...]		
" 40 fr für Vater Gressly	40	
" Juli 13 Sattler Hotz für		
grossen Lederkoffer		
" Klingebeil für		
einen Baedecker v. Deutschland		
" Herrn Moser für fracht		
des Koffers von Frankf.		
nach Neuchatel		
* grosses Lederkoffer	80.50	
" " Klingebeil für		
ne - Baedecker Hotz	512	
* grosses Lederkoffer für		
der Ruffens von Frankf.		
und Verlust	27.55	
fr. 468.55		
Groß Reisung fr 100 - " " " " " " " "		
<u>Tot. 868.55.</u>		

Reise-Kosten nach dem Norden

Auf Rechnung Herrn Desors:

		fr.	Rpp.
1861. April 29	Schneider Larsche	55.	10
" Mai 9. Mayer Uhrgläser		3.	40
" baar von Desor [...]			
" 40 fr für Vater Gressly		290.	"
" Juli 13 Sattler Hotz für			
grossen Lederkoffer		80.	50
" Klingebeil für			
einen Baedecker v. Deutschland		12.	.
" Herrn Moser für fracht			
des Koffers von Frankf.			
nach Neuchatel		27.	55
	frcs 468.55		
	fr 400.—		[...]
	Tot. 868.55		

Herrn Reinach

Abb. 12 aus dem Notizbuch IV (Grob Verzeichnis Nr. 8) S. 347

pin vom 15. Dezember 1850 aus Solothurn. Um Inhalt und Aussageform nicht durch freigewählte Einzelzitate zu verfälschen, werden nachfolgend zwei Briefe vollständig wiedergegeben. Das Schreiben an C. Nicolet bringt uns zusätzlich den für sein Verhältnis zu L. Agassiz wichtigen Passus. Im hier nicht wiedergegebenen Brief an J.B. Greppin erscheinen die Anschuldigungen an seine Verwandten etwas gemildert. Die Briefe an X. Stockmar und an J.B. Greppin wurden durch L. Rollier (1913) publiziert (S. 47, bzw. 54). Das Schreiben an C. Nicolet erfährt durch Ch. Béguin (1974,64) eine kurze Erwähnung; es wird hier zum ersten Mal in extenso veröffentlicht. Ein vierter Anklagebrief ging anscheinend im November 1849 auch an J. Thurmann, was sich aus dessen Antwort ergibt (S. 46). Ein nicht zu übersehendes Mass von Anklageschriften, die nicht ohne Kommentar auf die Seite geschoben werden dürfen. Sie stammen aber alle – und dies scheint uns von Bedeutung zu sein – aus der dunkelsten Phase seines Lebens. Wie aus der synoptischen Übersicht (Abb. 2) ersichtlich wird, verstummt A. Gressly vom Beginn des Jahres 1845 bis in den Frühling 1851, das heisst wir besitzen keine Briefe aus seiner Hand für rund sechs Jahre mit Ausnahme der erwähnten drei anklagenden Berichten. Aus zweiter Hand erfahren wir noch von seiner missglückten Tätigkeit bei der Asphalt-Gesellschaft von La Presta (S. 44).

Brief an X. Stockmar:

Adresse: Monsieur Xavier Stockmar
Cons. au Dépt. des travaux publics
à Berne

Mon cher Monsieur,

Je viens de recevoir de M. Thurmann plusieurs lettres dans lesquelles il me parle que vous vous occupez réellement de mon sort de concert avec MM. Schneider de Nidau et Shuttleworth de Berne et que je dois avoir reçu de votre part une lettre relative à mes affaires. Je crains bien, d'après les nouvelles, que les circonstances ne permettront pas une solution prochaine et heureuse. Des affaires bien plus pressantes et importantes doivent vous occuper. Malheureux à peu près depuis ma première jeunesse, délaissé et tyrannisé ensuite comme le reste de ma famille par une parenté avide, exploité ensuite par ceux qui avaient besoin de moi, j'ai appris à souffrir sans espoir, écrasé sous les poids de ma mauvaise destinée. Exposé sans cesse à ses coups, sans guide et sans appui solide, je ne pouvais que tomber bientôt dans la misère. Mon meilleur temps s'est passé dans une suite de déceptions ayant le cœur trop faible et trop confiant pour me défier à temps de mes pro-

ches. Si une main solide m'avait trempé dans le stoïcisme, j'aurais pu être heureux, malgré les revers essuyés; mais comme un arbre placé sur l'abîme, le premier coup d'orage a dû me jeter dans le fond du gouffre.

Le peu d'effet de votre démarche auprès de ma parenté vous prouvera que je n'ai rien à espérer d'elle quoique je leur aie été utile tout récemment encore par mes connaissances en leur trouvant des sables nécessaires à leur fabriques pour une valeur annuelle de plus d'un millier de francs; et cependant je ne peux guère en espérer quelque reconnaissance, sachant bien qu'ils en ont fait autant dans d'autres occasions analogues tant à moi qu'à d'autres, comme à l'un de mes frères qu'ils ont lentement tué. Mes découvertes leur ont rapporté au moins 1500 fr. par an depuis 12 à 15 ans. Mais en me fiant à leur générosité, je n'ai reçu d'eux que chagrins et outrages. Abattu par tant de bavures, je n'ai qu'à demander au ciel une fin prochaine à ma vie et à mes malheurs. La vie ne m'a offert que ses épines, mes plus belles espérances ont été ravagées au moment d'éclore. La science m'a fait oublier longtemps un peu mes désastres; mais aigri par trop de revers je ne pourrai plus être heureux.

Le peu d'espoir de me relever des mes infortunes, le peu de forces qui me reste encore, m'engagent à ne pas trop vous donner de peine... Trahi dans ma jeunesse, je n'ai fait que passer un long martyre presque sans interruption. Je vous remercie de toute votre amitié que vous m'avez toujours témoignée et je me rappelle sous ce rapport à votre mémoire.

La couleur mélancolique de mes lettres ne doit pas vous frapper. Elle est trop juste.

Ma parenté qui a dépensé des milliers et des milliers de francs pour des riens ou des choses peu utiles, pour des chevaux de luxe, des bâtiments inhabités, m'a laissé languir dans la détresse et [la] misère.

Pendant mes études elle ne m'a donné que 600 fr. pour les hautes classes; à peine avais-je 400 fr. pour vivre, ayant payé écolages et logis.

Je ramasse de temps en temps des fossiles pour M. Thurmann. Cela me donne un peu de moyens pour les besoins les plus pressans. Je viens d'écrire aussi une notice sur les terrains tertiaires de Laufon qui sera insérée dans un journal [scientifique] de Berne, les Mittheilungen.

Verrerie de Laufon, le 4 janvier 1850

Votre A. Gressly

Brief an C. Nicolet:

Adresse:

Monsieur Celestin Nicolet
pharmacien à
La Chaux-de-Fonds
Ct. de Neuchâtel

Stempel:

Laufon
27 Mai
48

Mon cher Monsieur Nicolet,

Quand je passais chez Vous à mon retour à Laufon au commencement de l'hiver passé,
Vous me proposiez de passer quelques temps chez Vous et au Locle pour classer vos fos-

siles. Le printemps est venu rafraîchir la nature et quelques gouttes de son baume ravisent mon âme; je n'ai du reste plus à vivre qu'une vie pleine de malheurs, telle qu'elle était depuis mon enfance à peu près, grâce à nos prêtres, et à la politique infâme de quelques parents qui m'ont jeté à la rue dans ma jeunesse pour arrondir leur bien. — Que Dieu leur pardonne et qu'il ne leur impute pas la perte de mon âme et mon joug [?]. J'aimerai bien que vous eussiez le temps de venir voir ma vallée qui doit vous intéresser beaucoup pour le rapport de géologie. J'ai fait plusieurs découvertes assez intéressantes, et je présume la présence de sel dans la dolomie portlandienne; d'après quelques échantillons de rochers de dolomie pulvérulente que je vais essayer pour ce rapport.

Je ramasse assez de fossiles et je possède déjà une petite collection de fossiles de toute beauté des terrains corallines et chaille. Je pourrais encore former des collections de roches mais à quoi bon je m'efforce [?] à les ramener et je n'ai pas de quoi satisfaire aux exigences des frais de voyage.

Si j'avais des correspondants qui m'achèteraient des collections je pourrais les donner à un prix d'autant plus modiques que je pourrais en vendre en plus grand nombre. Si vous pouviez me rendre le service de m'en procurer je vous en serai fort obligé par ce moyen au moins je pourrais adoucir mes maux et me délivrer de beaucoup de tristes journées et me rendre moins esclave des circonstances et des hommes.

M. Agassiz étant parti de Neuchâtel depuis longtemps et qui possède toute ma collection m'a probablement oublié totalement. *Donec eris felix, multos numerabis amicos; tempora si fuerint nubila, solus eris.* Je ne sais pas comment je pourrais ravoir mes collections qui m'ont couté tant des peines et tant de frais. Je voudrais bien m'en défaire au moins en partie, et les vendre après les avoir classé. Vous voyez bien mon cher Mr. Nicolet, où j'en suis. Ayant passé ma vie au milieu de déceptions et d'illusions je ne cherche plus rien qu'à me procurer les moyens de vivre encore quelques années peut-être dans les conditions moins dures. Quelques cent francs par année me suffiraient pour cela, et je pense que la vente de petites collections pourront produire cette somme. Si vous en savez quelques conseils et aide à me donner je serez fort heureux. J'espère une réponse pour peu de temps s'il est possible. Chaque jour d'avance me délivrerait de mille peines et tortures.

Votre tout dévoué A. Gressly
à la verrerie de Laufon – Ct. de Berne

Le 23 Mai 1848

Der bescheidene und auch ohne Murren leidende Mensch Gressly, «la bonté personnifiée» (J. Marcou), ist hier kaum mehr zu erkennen. Sicher, auch in anderen Briefen liest man hie und da von Unzufriedenheit und dem Wunsch nach Besserung der Verhältnisse, und A. Gressly hatte beileibe des öftern Grund zum Klagen. Hier jedoch hält er Gericht über seine Familie, und er nimmt kein Blatt vor den Mund. Der «gute» Gressly zeigt sich eigentlich nur mehr in einem Satz: «Que Dieu leur pardonne...» (Brief an C. Nicolet). Ansonsten lässt er über weite Strecken kein gutes Haar an seinen Verwandten. Er klagt sie an der Tyrannie, der totalen Missachtung seiner Person und der Ausnutzung jeglicher

Art, ja, sogar den Tod seines Bruders¹⁷ lastet er ihnen an. Die negativen Äusserungen erscheinen gleich einem Vulkanausbruch, ein unvermitteltes Hervorbrechen all der verborgenen und verdrängten Gefühle. Die «Melancholie» wird übermächtig und lässt nur noch wenig Raum für Objektivität. Die drei erwähnten Briefe sind fraglos Auswüchse einer tief depressiven Psyche und dürfen somit keinesfalls im Kontext der übrigen Äusserungen gewertet werden. Zwei wurden im Vaterhaus auf der Schmelzi niedergeschrieben, dem «Ursprungsort allen Unglücks», was mitzuberücksichtigen ist. Anderseits muss beachtet werden, dass es sich nicht nur um momentane Eingebungen handelt. Die erste Anklage erfolgte im Mai 1848 und zwei Jahre später, im Dezember 1850, leidet A. Gressly immer noch an denselben misslichen Kindheitserinnerungen. Wenn wir auch die stark negativ gefärbten Äusserungen nicht als bare Münze bewerten, so darf jedoch auch nicht das Kind mit dem Bade ausgeschüttet werden und alle Anklagen nur als Hirngespinste eines kranken Menschen hingestellt werden. A. Gressly nennt Fakten und Zahlen – sind diese ganz aus der Luft gegriffen? Als Studiosus wurde er finanziell zu kurz gehalten, schreibt er, er nennt Frankenbeträge; wir können uns schwer vorstellen, dass er Unwahrheiten schreibt. Er erzählt vom Luxus, der auf der Schmelzi getrieben wurde. Haltung von Luxuspferden? Wohl möglich. Am echtesten erscheint uns seine Bemerkung, dass er für die Entdeckung von neuen Lagern an Glassand und Tonerde nie entschädigt worden sei. Vielleicht hat man ihn in dieser Hinsicht wirklich ausgenutzt, seine geologischen Kenntnisse als selbstverständlichen Beitrag zum Gedeihen der Firma eingesetzt und ihn gar übertölpelt. 1839 wurde nachweisbar in Bärschwil ein neues Tonlager ausgebeutet, das Schürfrecht lag in der Hand seiner Grossmutter. Ob wirklich Amanz Gressly der Entdecker dieses Lagers war, konnten wir nicht eruieren; von der Auffindung neuer Glassand-Lager dagegen berichtet er öfters an seine Freunde.

Trotz dem eher düsteren Schlusskapitel möchten wir festhalten, dass Amanz Gressly auf der Schmelzi bei den «Seinen» doch mehrheitlich glückliche Tage verbringen durfte. Der bleibende Kontakt mit der Stätte seiner Kindheit und mit seinen Verwandten bis zu seinem Tode ist dafür ein gewichtiger Beweis.

¹⁷ Es handelt sich hier um Xaver Gressly, 1821–1848.

2.2. Solothurn

Es war für Amanz Gressly fraglos ein einschneidender Wechsel in seinem Leben, als er, erst 13jährig, «...am Tage nach Allerheiligen im Jahre 1827...» (Anonymus [Schlatter] 1865)¹⁸ durch Professor Allemann in die dritte Gymnasiaklasse im alten Kollegium eingeführt wurde. Aufgewachsen in einer Familiengemeinschaft in der abgelegenen Schmelzi, in eine kaum berührte Natur-

¹⁸ Die «Erinnerungen an Amanz Gressly», von einem Anonymus in 8 Folgen im Feuilleton des «Solothurner Landboten» wenige Wochen nach dessen Hinschied publiziert, bilden eine der wichtigsten und farbigsten Erzählungen aus dem Leben A. Gresslys. Insbesonders vernehmen wir viele Einzelheiten zu seinem langdauernden Solothurner Aufenthalt. Anonymus' Ausführungen werden des öfters von Biographen übernommen, und selbst F.V. Lang (1873) weist in seinen Schilderungen Anklänge an dessen Formulierungen auf. Der Artikel stammt jedoch mit Sicherheit nicht aus dessen Feder. F.V. Lang schreibt einen trockeneren Stil, und der Passus, dass sowohl der Verfasser wie auch seine Freunde bar jeder geologischen Kenntnisse waren, schliesst ihn als Autor von vornehmerein aus. Es ist evident, dass Anonymus genaueste Kenntnisse der schulischen Verhältnisse besitzt, sowohl derjenigen von Solothurn als auch von ausserkantonalen Schulen. Der Verfasser ist ferner akademisch gebildet, er verwendet u.a. Sentenzen der antiken Schriftsteller und erweist sich auch als humorvoll. Er nennt ferner Einzelheiten aus dem Leben von A. Gressly, welche ihm persönlich mitgeteilt worden sind; er war sicher, wenigstens während der Solothurner Zeit Gresslys, mit ihm in enger freundschaftlicher Verbindung. Anonymus war mitbeteiligt an der berühmten Exkursion in den Günsberger Krachen, die vom Schriftsteller A. Hartmann für eine Rahmenerzählung zu einer seiner Kiltabend-Geschichte («Der verlassene Bau», Hartmann 1854) verarbeitet wurde. Da darin eine treffende Schilderung A. Gresslys in seiner Feldtätigkeit gegeben wird, soll die Einleitung nachfolgend wiedergegeben werden:

«Der verlassene Bau. – Um die Sommersonnenwende des verflossenen Jahres machte ich in Gesellschaft einiger Freunde einen geologischen Ausflug in den nahen Jura. Das gute Glück oder vielmehr unser Führer, der Geologe G., Agassiz' langjähriger Mitarbeiter, der das Gebirge wie seine Tasche kennt, hatte uns in eine äusserst interessante Schlucht geführt, in welcher sämtliche vorkommende Schichtungen zu Tage traten, und die besonders reich an schönen und seltenen Petrefakten war. Die leidenschaftlichen Geologen unter uns hatten alle Hände voll zu thun. Freund G. sah aus wie der leibhaftige Mergelkönig. Hände, Gesicht und Kleider hatte er mit den verschiedensten Oxford-, Lias- und andern mehr oder minder schmierigen Kalkformationen überstrichen, und neben ihm sah man einen grossen Haufen von versteinerten Austern, Krebsen, Schildkröten und ähnlichen Thieren, die man in unversteinertem Zustande heutzutage bei den Viktualienhändlern grosser Städte findet. Professor S. war mit Gefahr seiner ganzen Glieder zum Bach hinunter gestiegen, der in der Tiefe der Schlucht zwischen heruntergefallenen Felsblöcken brauste, um Belemniten, Echiniten, Grifiten, Criniten und andere steingewordene Würmer, deren Namen mit den vier genannten Buchstaben enden, aus dem Geschiebe zu erlesen. Forstmann Sch. endlich hämmerte mit der anerkennenswerthesten Energie und Ausdauer an einem kolossalen Brocken harten Kalks, welcher ein ungewöhnlich grosses Ammonshorn umschlossen hielt.»

Es besteht wenig Zweifel, dass Anonymus mit «Professor S.» identisch ist. Es handelt sich um Professor Schlatter, den späteren langjährigen Rektor der Schule. A. Gressly hat ihn nicht mehr als seinen Lehrer erlebt. Er muss sich jedoch in den nachfolgenden Jahren mit ihm befreundet haben, was vor allem aus dem Brief vom Januar 1845 (S. 42) mit aller Klarheit hervorgeht. (Betr. Schlatter siehe auch Fischer 1969)

landschaft eingebettet, wird A. Gressly nun während vier Jahren im eher düsteren Kollegium und in den engen Gassen der von wuchtigen Mauern umschlossenen Stadt Solothurn seine Tage verbringen. Solothurn zählte nur rund 4000 Einwohner; das Kollegium war jedoch zu dieser Zeit stark frequentiert – rund 250 Schüler – und durfte nach F. Fiala (1881,52) einen Vergleich mit anderen katholischen Anstalten der Schweiz aushalten.

Doch der junge Gressly dürfte sich kaum gänzlich verlassen vorgekommen sein. Hier lebten ja auch seine Verwandten mütterlicherseits, die angesehene Familie der Glutz-Ruchti, und seit einem Jahr auch seine geschätzte Tante Nanette, welche seit 1826 mit dem Arzt F.X. Wyss verheiratet war. Doch selbst im Schulzimmer war er nicht ohne Bindung. 25 Schüler zählte seine Klasse im ersten Schuljahr 1827. Bekannte solothurnische Namen tauchen auf (*Nomina literatorum* 1828 bis 1831), wie Vigier-von Steinbrugg, Zetter u.a.m., daneben drückten jedoch auch ein Alexander und ein Johann Feninger aus Laufen und ein Aloys Schweikart aus Rheinfelden dieselbe Schulbank, beides Verwandte von Amanz¹⁹.

Wie schon *Anonymous [Schlatter]* schreibt, lebte sich A. Gressly schnell in die neue Umgebung ein. Dank seiner Intelligenz wie anscheinend auch der guten Grundausbildung wegen befindet er sich nach einem Jahr bereits als Zweiter in der allgemeinen Einstufung der Klasse, gleich hinter seinem Cousin Alexander Feninger. Auch in der Bewertung nach Fächern steht er meist weit vorn, und gleich nach Abschluss seines ersten Schuljahres erhielt er einen Preis in der Übersetzungskunst vom Deutschen ins Lateinische. Aber auch in den nachfolgenden Jahren zeigt sich dasselbe Bild, ja, im Herbst 1830 ist er gar Klassen-erster mit Preis und ebenfalls nochmals Preisträger in der lateinischen Übersetzung²⁰.

In den Realien – Algebra und Geographie nennen sie sich im alten Verzeichnis – erreichte A. Gressly nie einen ersten Platz. An seinem Interesse für diese Fachgebiete kann jedoch nach *Anonymous [Schlatter]* nicht gezweifelt werden. Das alte Kollegium wurde zu dieser Zeit modernisiert; nun traten auch die naturwissenschaftlichen Fächer mehr hervor. Jetzt wird auch Franz Josef Hugi als

¹⁹ Eine Tante von A. Gressly, Maria Theresia Gressly, heiratete Josef Schweikart aus Rheinfelden; Tante Charlotte verehelichte sich mit Josef Feninger aus Laufen, dem nachmaligen Stifter des Laufener Spitals.

²⁰ *Anonymous [Schlatter]* (1865) täuscht sich, wenn er erwähnt, dass A. Gressly, in seinen Leistungen wohl stets anerkannt, nie einen Preis gewonnen habe. Diese Bemerkung hat nur für sein letztes Schuljahr Gültigkeit.

Professor an die Lehranstalt gewählt, der vorher in eher untergeordneter Stellung Lehrer an der Realschule gewesen war. Es stimmt nicht, wie dies zum Beispiel L. Rollier (1913,6) erwähnt, dass F.J. Hugi ein Lehrer A. Gresslys war. Erst später, nach seinem Wegzug aus Solothurn, nahm er mit ihm engeren Kontakt auf. Eigentümlicherweise gilt dies nicht für seinen verehrten Lehrer Professor Allemann, auch die Beziehungen zu seinen ehemaligen Klassengenossen sind von untergeordneter Bedeutung. Dagegen lassen sich für die spätere Zusammenarbeit mit F.J. Hugi Belege beibringen.²¹ Dieser bedeutende solothurnische Wissenschaftler war für A. Gressly nicht nur ein Fachkollege, er dürfte wenigstens zu Beginn auch ein enger Freund gewesen sein, was aus dem leider einzig erhaltenen Brief von F.J. Hugi an A. Gressly vom 1. Dezember 1835 ersichtlich wird (S. 5)²². F.J. Hugi, zu diesem Zeitpunkt 42 Jahre alt, erteilt dem jungen Amanz – in Strassburg den Studien obliegend – väterliche Ratschläge. A. Gressly muss ihm angedeutet haben, dass ihm das Medizinstudium nicht behage, er sucht nach neuen Wegen. F.J. Hugi beruhigt den jungen Studenten: «...es geht keinem Menschen, wie er gerade will, jeder muss sich manches gefallen lassen...» Er macht ihm Hoffnungen auf zukünftige Mitarbeiterschaft und bittet ihn um Versteinerungen, welche er an der vor der Türe stehenden Jahresversammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft in Solothurn präsentieren möchte. «Du hast bereits in der Petrefaktenkunde einen Namen. (...) Du wirst im Sommer auch Mitglied der schweizerischen Gesellschaft (...), wirf Dich nicht zu leicht weg.»

²¹ So meldet Professor Hugi, Direktor des Museums, am 15. Oktober 1835 dem Gemeinderat, dass Philipp Schilt und Amanz Gressly dem Museum durch Ausstopfen von Tieren und Äufnung der Petrefakten-Sammlung viel geholfen hätten. Die Stadtgemeinde möge diesen jungen Leuten ein Dankesschreiben und ein Honorar ausrichten. Am 3. November 1836 wird mitgeteilt, dass Amanz Gressly, Student, dem Museum zwei Kisten Petrefakten geschenkt habe; dass er ferner für die Klassifikation viel Zeit und Fleiss verwende und ihm eine Gratifikation ausbezahlt werden solle, was auch geschah. P. Schilt und A. Gressly erfahren nochmals eine lobende Erwähnung für ihre Arbeit im Museum Solothurn am 30. Januar 1837. Doch auch P. Strohmeyer (1836) würdigt A. Gressly nicht nur wegen seiner grossen und sehenswürdigen Sammlung in Bärschwil, sondern auch wegen seinem Beitrag zur Bereicherung des Naturalienkabinetts in Solothurn (Protokolle der Stadtverwaltung und Museumsakten nach Keller 1923 und Strohmeyer 1836).

²² Laut Verzeichnis im Nachlass L. Rollier (ETH-Bibliothek Zürich) erhielt L. Rollier von Sophie Lang *zwei* Schreiben F.J. Hugis. Es ist nicht bekannt, weshalb L. Rollier nur einen der Briefe publizierte. Im gleichen Verzeichnis figurieren weitere Briefe verschiedener Adressaten, welche ebenfalls unveröffentlicht blieben. Eine Nachprüfung ist leider nicht möglich, da der gegenwärtige Standort dieser Dokumente nicht ermittelt werden konnte.

Aus diesen Zeilen klingt Herzlichkeit und Hilfsbereitschaft; die ersten Beziehungen A. Gresslys zu seinem älteren Freund müssen recht intensiv gewesen sein. Als Mitarbeiter und Aufner der Sammlungen war der junge Amanz sehr geschätzt. Später erkaltete die Freundschaft, nur noch selten finden wir die Erwähnung von Hugis Namen.²³ In den 40er Jahren kam es zur Sonderheit der Errichtung einer zweiten Petrefakten-Sammlung im kleinen Solothurn. A. Gressly wies zu dieser Zeit einen starken depressiven Schub auf. Er weilte bei seinen Bekannten und Verwandten in Solothurn und erhielt die Erlaubnis, in einem Zimmer der Kantonsschule seine Versteinerungen aufzustellen, die von den jeweiligen Naturkundelehrern als Demonstrationsobjekte benutzt werden durften. Sein Verwandter F.V. Lang war damals Rektor und dürfte wohl als Initiator und Förderer dieser Institution gewirkt haben, welche für A. Gressly therapeutisch wirksam war. Der alte Freund F.J. Hugi hatte hier kein Mitspracherecht; er betreute weiterhin die alte grosse Sammlung im damaligen Waisenhouse, die aber von der Schule boykottiert wurde. Mag sein, dass F.J. Hugis gradlinige Wesensart («Weichen war meine Sache nie...», notiert er einmal), die zu heftigen Ausbrüchen führen konnte, ihm mehr Feinde als Freunde schuf.²⁴

Es war Amanz Gressly schon frühzeitig bewusst, dass er in Solothurn nur geringe berufliche Aussichten hatte. «In Solothurn oder Aarau denkst Du», schreibt er an J.B. Schmidlin, «dass ich zu hoffen hätte. Allein denke muss ich erstlich warten bis jemand eine Stelle aufgibt und für 1000 Franken als Lehrer in spe jahrelang zu passen und auf Gerathewohl ist wohl zu viel gefordert. Das Museum steht unter Hugi so lang er lebt und hat sonst keine Mittel.» (S. 35) Er liebäugelt zu dieser Zeit mit der Auswanderung nach Peru und probiert sich selbst dazu zu überreden. Er zieht Bilanz seiner bisherigen Tätigkeit und versucht, die Zukunft abwägend zu beurteilen. Neuenburg erhält schlechte Zensuren, denn: «...trotz seinen vielen Versprechungen bin ich in Zeit von 6 Jahren

²³ Ohne Zweifel steht dies auch im Zusammenhang mit den komplexen politischen und religiösen Verhältnissen, welche durch die Konversion F.J. Hugis zum protestantischen Glauben ausgelöst wurden. Abbé Hugi verliess den Schoss der katholischen Kirche und verheiratete sich 1837; im darauffolgenden Jahr verlor er seine Stelle als Lehrer, blieb aber weiterhin Direktor des Museums (Naturalienkabinett). Sein Vorgehen wurde nicht verstanden; er blieb anhin ein Ausgestossener am Rande der Gesellschaft.

²⁴ F.J. Hugi ist der Begründer der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn, welche nach einer ersten vollen Entfaltung durch die persönlichen Veränderungen im Leben F.J. Hugis (siehe Anm. 23) zu einem Stillstand kam. F.V. Lang hat sie zu neuem Leben erweckt; F.J. Hugi tritt kaum mehr in Erscheinung. Nach seinem Tode wurde F.V. Lang auch sein Nachfolger als Direktor des Museums.

um keinen Schritt weitergekommen». Vielleicht ein zu hartes Urteil über seinen Förderer und Lehrer L. Agassiz, bei welchem er sich ohne Zweifel fachlich weitergebildet hatte (siehe Kap. 2.4). A. Gressly löst sich immer mehr von Neuenburg, seine Sehnsucht nach Freunden und nach Arbeit in Solothurn macht sich immer stärker bemerkbar. «Schon lange wünschte ich in Solothurn mich niederlassen zu können, allein Agassiz sucht mich stets hier zurückzuhalten und brechen mag ich auch nicht, wiewohl mich Neuchâtel aneckelt», schreibt er seinem Freunde J.B. Schmidlin (S. 31).

Der Schnitt erfolgt im Winter 1844/45. Währenddem er vorher regelmässig im Herbst sein Winterquartier in Neuenburg bezogen hatte, erschien er, nach J. Marcou (1896,238) im Herbst 1844 zum ersten Male nicht mehr, was selbst L. Agassiz beeindruckte und bekümmerte. Der Brief von A. Gressly an seinen alten Freund G. Schlatter vom 22. Januar 1845 aus Neuenburg beweist uns jedoch, dass er doch noch an seinen alten Wirkungsort zurückkehrte. Wahrscheinlich allerdings nur für eine kurze Zeitspanne, obwohl er im Brief andeutet, dass er die ganze Zeit über hier in Anspruch genommen sei (S. 42). «Ich werde aber Tag und Nacht arbeiten, um so viel Zeit zu gewinnen, wenigstens auf einige Tage zur Einrichtung meines Lokals wieder nach Solothurn zu kommen.» (S. 42)²⁵

Er weilte gerne in der kleinen Stadt und dürfte hier auch viele beglückende – und zugleich auch heilende – Stunden in *seiner* Sammlung zugebracht haben, obwohl er sie mehrmals aus Geldmangel zu veräussern versuchte. Doch auch ausserhalb des Kollegiengebäudes war A. Gressly nicht allein und verloren. Seit seiner Schulzeit hatte sich die Verwandtschaft und Bekanntschaft erweitert. In der Zwischenzeit hatte sich auch sein Vetter Casimir hier niedergelassen, welcher tatkräftig den Glashandel am Platze betrieb. Im Hause der Tante Nanette waren zwei Töchter im Heranwachsen, Albertine und Nathalie. Später wurde Albertine die Gemahlin des F.V. Lang, und 1860 verehelichte sich Nathalie mit Casimir Gressly. Eine Schwester Amanz', namens Stephanie, war mit Staats-

²⁵ Mit dem «Lokal» ist das Zimmer im Kollegium gemeint, welches ihm zur Aufstellung der Sammlung zur Verfügung gestellt wurde. Nach seinem Tode gelangten die Schätze an das städtische Museum. Der Professorenverein ersucht den Regierungsrat, «...es möchte derselbe den Ertrag der diesjährigen Schulgelder zum Ankauf der paläontologischen Sammlung des verstorbenen A. Gressli verwenden. Gressli war Schüler der hiesigen Anstalt; die Sammlung, von Gressli selber aufgestellt und geordnet, befindet sich seit Jahren in dem Gebäude der Kantonsschule, so dass die Erwerbung als Act der Pietät angesehen werden darf» (Programm der Kantonsschule für das Schuljahr 1864/65,30). Mit Beteiligung des Staates wurde 1867 die Sammlung von rund 9000 Objekten für Fr. 3500.– gekauft. (Kaufvertrag im Familienarchiv Gressly, Solothurn).

anwalt U. Stegmüller in Solothurn verheiratet; A. Gressly scheint mit dieser Familie weniger engen Kontakt gepflegt zu haben.

Während seiner Aufenthalte in Solothurn fand A. Gressly anfänglich im Arzthause Dr. Wyss-Gressly – bei seiner geschätzten Tante Nanette – am Klosterplatz Unterkunft. Nach dem frühen Tode des Arztes wurde dessen Witwe samt Kind Nathalie in die Familiengemeinschaft ihres Schwiegersohnes, des Professors F.V. Lang, aufgenommen.²⁶ Hier fand auch Amanz in den späteren Solothurner Jahren Unterkunft; er muss jedoch noch einen weiteren «Schlupfwinkel» besessen haben. Ein einfaches Zimmer im Dachstock, welches uns durch einen Anonymus (1865) in seiner spartanischen Einrichtung vorgestellt wird. Möglicherweise befand es sich im Hause seines Vetters Casimir. Da diese lebensnahe Schilderung von Amanz Gressly in seiner Solothurner Bude kaum bekannt ist, wird deren erster Teil hier in extenso wiedergegeben:

«Es war gegen das Ende der vierziger Jahre, als ich den genialen Geologen und originellen Menschen Gressly kennen lernte, und zwar geschah dies auf eine Weise, die sich nicht leicht vergessen lässt. Ich war damals noch ein angehender Student und hatte mit einem meiner Lehrer einen Jura-Ausflug gemacht, der uns schliesslich nach Solothurn führte. Mein Mentor war mit Gressly befreundet und erkundigte sich gleich bei der Ankunft, ob derselbe wohl in der Stadt anzutreffen wäre. Dieser Tage sei er zwar noch hier gesehen worden, lautete die Auskunft; Gewisses aber lasse sich über den Aufenthalt des Wandervogels nicht sagen. Da es schon spät am Abend war, so liessen wir uns wenigstens seine Wohnung bezeichnen und beschlossen, am Morgen zu rechter Zeit dort anzuklopfen. Es wurde indessen doch später, als wir beabsichtigten, bevor wir an das Haus gelangten; aber wir erfuhren zu unserem Vergnügen von den Hausleuten, dass sie Gressly in später Nacht hätten heimkommen hören und diesen Morgen sei er noch nicht ausgegangen. Meine Neugierde, den Mann kennen zu lernen, war durch die Schilderungen meines Lehrers lebhaft gereizt worden, und sie wurde wahrlich nicht vermindert durch den Umstand, dass wir nun drei enge finstere Treppen bis zur Bodenkammer des Hauses hinaufsteigen mussten. Hier blieben wir aufathmend stehen und horchten: drinnen war noch Alles still und auch auf erstes Anklopfen kam keine Antwort zurück. Endlich aber wurde ein Laut hörbar, der aus einem knurrigen «Was gibt's denn?» und einem tiefen Gähnen zusammengesetzt zu sein schien. «Ist der Dachs nur sicher in seinem Baue,

²⁶ Im Haus an der St.-Niklaus-Strasse – später von Sophie Lang als Villa Flora bezeichnet – lebten Franz Lang, Albertine Lang-Gressly, Nanetta Wyss, A. Maria Hagmann, Magd; E. Borrer, Magd, und Anna Maria Lüthy, geb. Hirt (Volkszählungsverzeichnis vom 31. März 1850).

so bedarf es keiner weitern Umstände», flüsterte mein Lehrer, indem er auf die hölzerne Klinke der Thüre drückte.

Der Raum, in den wir nun eintraten, war stockfinster und das Dämmerlicht, das durch die geöffnete Thüre hereindrang, war nicht stark genug, um irgend einen Gegenstand unterscheiden zu lassen. «He zum Kuckuck», rief mein Führer, der schon bei'm ersten Tritt in das Gemach über einige am Boden liegende Steinstücke gestolpert war; «seit wann bist Du denn ein solcher Engel der Finsterniss geworden, alter Bursche! Lass uns 'es werde Licht' erschallen, wenn ich nicht auf deinem theuren Urweltgestein den Hals brechen soll!» – Gressly, dessen Augen besser an die Dunkelheit gewöhnt sein mochten, als die unsrigen, oder der den Freund an der Stimme erkannt hatte, stiess einen freudigen Ausruf aus und einen Augenblick darauf flog auch ein Fensterladen auf.

Der Anblick, der sich mir nun darbot, war ein überaus wunderlicher, wohl werth, dass ihn der Pinsel eines Gerard Dow verewigt hätte. Der Raum, in dem wir uns befanden, war eine ziemlich grosse, gehörig ausgeräucherte Kammer, die nur ein einziges, kleines Fenster hatte. Dieses stand jetzt offen und konnte seine erblindeten oder zerbrochenen Scheiben verschämt an der Wand verbergen; denn es bestand blos aus Einem Flügel. Gerade neben das Fenster stiess das Kopfende des Bettes, dessen Lade in bessern Tagen mit einem Rothbraun bemalt gewesen sein mochte, die nun aber einen solchen eitlen Schmuck an den meisten Stellen längst abgestreift hatte. In diesem Bette lag Gressly, sicherlich nicht auf Eiderdaunen; denn bei der raschen Bewegung, die er machte, um dem Freunde freudig die Hand entgegenzustrecken, liess sich ein Rauschen hören, wie wenn man im Spätherbst über den mit trockenem Laub bedeckten Boden eines Buchenwaldes wegschreitet. Die Decke – nun, die verrieth denn doch noch deutlich, dass sie aus währschafter Landwolle gewoben war.

Aber das Brustbild Gresslys, das jetzt halb aufgerichtet unter dieser Decke hervor zum Vorschein kam, ja wahrlich, das war ein Bild, das an manchem andern Orte einen sonst nicht furchtsamen Mann hätte mit gerechtem Bangen erfüllen können. Der dunkle, furchtbar struppige Bart und das dichte, nicht minder widerspänstig durcheinander stehende Haupthaar erinnerte unwillkürlich an grausige Buschkleppergeschichten und dieser Eindruck wurde nicht gemildert dadurch, dass der Inhaber jener Zierden mit einem sogenannten Burgunderhemd von ziemlich zweifelhafter Farbe bekleidet war. Wie es sich später herausstellte, versah dieses Bekleidungsstück einstweilen den Tag- und Nachtdienst zugleich. Hingegen leuchtete aus den Augen ein so heller Glanz kindlicher Freudigkeit und harmlosen Vergnügens, dass ich die Vorstellung fast nicht von mir abwei-

sen konnte, dieser wilde trotzige Haar- und Bartwuchs müssten falsch sein, seien nur eine Art Fastnachtschmuckes, den sich der heitere Mann Spasses halber angelegt habe.

In dem Gemache befand sich sonst an Ausstattung nichts weiter als ein Stuhl, auf dem einige von starken Strapazen mitgenommene Kleidungsstücke lagen, und ein Tisch, der wie der ganze Boden des Raumes mit Steinstücken bedeckt war. Ein Spiegel oder sonstiger derartiger Luxus war nicht vorhanden, und nur in einem Winkel hinter dem Bette wurden zwei oder drei Bücher sichtbar. Das war die Wohnung eines der geistreichsten naturwissenschaftlichen Forscher der Schweiz, der unter seinen Fachgenossen schon damals in hoher Achtung stand und sich in naher Zukunft eines europäischen Namens erfreuen sollte.

Gressly entschuldigte sich über seine Langschlaferei damit, dass er erst nach Mitternacht von einer beschwerlichen geologischen Exkursion heimgekommen sei; machte aber sofort Anstalten zum Aufstehen, um uns in die Stadt zu begleiten. «Nein, nein», rief mein Begleiter lachend und abwehrend, «bleibe ruhig liegen, bis Du ausgeruht hast; aber auf den Mittag erwarte ich Dich im Gasthofe. Wir werden bis gegen Abend, möglicherweise auch bis morgen hier bleiben.»

Gressly war damit einverstanden. Als wir jedoch uns zum Gehen wandten, rief er ein hitziges «Halt!» und mit einem Male war er zum Bette hinaus und an den Tisch gesprungen. «Hier musst Du noch etwas sehen», rief er mit aufleuchtendem Gesichte meinem Lehrer zu, indem er ein paar Steinstücke zusammenraffte und empor hob; «da glaub' ich einer interessanten Entdeckung auf der Spur zu sein.» Ich erschrak über das fast adamitische Aussehen des blos mit einem Burgunderhemde bekleideten Gelehrten, und mein erster Gedanke war, mich möglichst rasch zur Thüre hinaus zu drücken; aber da mein Führer stehen blieb, wusste auch ich nichts anderes zu thun und nun ergoss sich Gressly in einem Strome wunderbarer Beredsamkeit über die Entdeckung, welcher er auf der Fährte zu sein glaubte. Meine geologischen Kenntnisse waren leider zu gering, als dass ich dem Gange dieser gelehrteten Explikationen mit hinreichendem Verständnis hätte folgen können; aber ich sah es dem Gesichtsausdrucke meines Lehrers an, dass die Sache auch für ihn Bedeutung und hohes Interesse gewann. Wohl eine volle Glockenstunde dauerte diese Unterhaltung, während welcher Gressly gelegentlich in diesen oder jenen Winkel seines Gemaches lief, mit den blossen Füssen über die am Boden liegenden Steinhaufen wegstolpernd und mit wunderbarer Sicherheit aus diesem Haufen hie und da ein Stück emporhebend, an dem er seinen Ideengang weiter entwickelte. Als er schliesslich damit zu Ende gekommen, begann er behaglich seine mehr als fadenscheinigen Kleider

anzuziehen, um uns aus dem Hause zu begleiten. Gewiss fiel ihm jetzt so wenig als bisher der leiseste Gedanke ein, dass seine ganze Erscheinung während der Zeit besser für einen Künstler gepasst hätte, der auf Naturstudien ausgeht, als für einen Zuhörer geologischer Auseinandersetzungen.»

Wir glauben kaum, dass A. Gressly schon kurz nach dem Hinschied von F.X. Wyss bei F.V. Lang Unterkunft nahm, wenn er in Solothurn weilte; das Verhältnis zu seinem neuen Verwandten war nicht von Anbeginn an das herzlichste, wie noch dargelegt werden soll. Er dürfte sich viel eher zu seinem Cousin Casimir hingezogen gefühlt haben, der wie er selbst viel Originelles in sich barg. Durch und durch lebensbejahend und von grosser Durchschlagskraft war er Kaufmann und Erfinder zugleich.²⁷

Als A. Gressly sich im Frühling 1861 auf die grosse Nordlandreise vorbereitet, schreibt er F.V. Lang, dass er vorgängig nochmals gerne seine Verwandten und Bekannten begrüssen möchte, «...um sie nochmals gesehen zu haben, sollten etwa Eisbären und Seehunde meine mürben Knochen nach ihrem Geschmack finden, oder ob mich wie weiland Prophet Jonas in einem Wallfischbauch verlieren» (S. 282). Eine der vielen Briefstellen, welche uns das mit Humor gewürzte Schreibtalent aufzeigen. Es wirkt dann allerdings befremdend, wenn wir in seinem Notizbuch (Grob Verzeichnis Nr. 8, S. 210) lesen: «10. Mai Freitag 1861, mit dem Zug 2te Cl. von Neuchâtel nach Basel. In Solothurn Casimir a[n] d[er] E.B. [Eisenbahn] getroffen.» Hatte niemand sonst zur Verabschiedung Zeit übrig? Eine Reise damals im kleinen Schoner weit ins Nordmeer hinein war beileibe kein gefahrloses Unternehmen!

Von Anbeginn an bestanden starke Bande zwischen A. Gressly und seiner Tante Nanette wie später auch zu deren Tochter Nathalie. Nur selten vergisst er ihnen seine speziellen Grüsse auszurichten. «Grüsse an die Deinigen, Tanten und Cousinen und allen rechtschaffenen Honolulesen und Honolulesinnen», meldet er F.V. Lang (S. 231). Tante und Cousine haben ihn in mütterlicher, bzw. schwesterlicher Art betreut, die der annehmungsbedürftige und in vielem hilflose

²⁷ «Wenn eine Lösung denkbar ist, dann muss sie gefunden werden» lautete ein Wahlspruch von ihm. Er trug in Solothurn die ehrende Bezeichnung «Papa Gressly», ein Beiname, der auch Amanz zuteil wurde. Er starb 81jährig 1903, sein Leben hat noch keinen Schilderer gefunden. – Anscheinend ist Originalität und Erfindungsgabe nicht selten im Gresslyschen Erbgut. So findet sich in den Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Bern aus dem Jahre 1866 ein Artikel von Ing. A. Gressly über die Konstruktion eines sog. Differenzialhebers (Wasserstandsmesser). Diese Publikation wird in der internationalen Biographie (zum Beispiel Schneer 1980) Amanz Gressly zugeschrieben, was nicht zutrifft. Sie stammt aus der Feder von Albert Gressly, Ingenieur in Bern.

Amanz auch vonnöten hatte. «Ich schreibe Dir kurz mein Begehr, Du möchtest mir das bei Euch zurückgelassene Weisszeug, Hemd und Socken hieher senden, und wenn noch hinreichend Geld in meiner Kasse bei Fräulein Nathalie vorhanden, auch ein farbiges, roth oder blaues, weil sie haltbarer sind, beifügen» (S. 130). Wir erkennen, er steht in einem vertraulichen Verhältnis zu den beiden Damen, und so dürfte es ihn unseres Erachtens tiefer betroffen haben, als aus den Zeilen allein hervorgeht, als ihm durch «ein winziges Billet lithographique» mitgeteilt wurde, dass sich Casimir mit Nathalie verlobte; so «urplötzlich», wie A. Gressly beifügt. Doch scheint er dem jungen Ehepaar nicht gram gewesen zu sein, er wünscht den Neuvermählten ein glückliches Fortdauern des Honigmondes (S. 271). Er blieb weiterhin mit ihnen in Kontakt, was sich ja schon durch die nun enger gewordenen verwandtschaftlichen Beziehungen ergab. Immer mehr tritt nun F.V. Lang in das Leben von A. Gressly ein.²⁸

F.V. Lang (Abb. 13) und A. Gressly waren in mancher Beziehung divergent. F.V. Lang, der bedächtige und exakte Schaffer, unbirrt sein Ziel anstrebind (und erreichend), war korrekt in jeglicher Hinsicht, vielleicht etwas zu berechnend und lehrhaft, doch fraglos mit einer grossen Herzlichkeit und auch Hilfsbereitschaft ausgestattet. Als Lehrer wie als Wissenschaftler und als Magistratsperson durfte er Anerkennung aller und Achtung der Schüler entgegennehmen. A. Gressly sticht in vielem von ihm ab; es sind insbesondere gerade die erst erwähnten Eigenschaften, die er in entgegengesetzter Wertung sein eigen nannte. Nicht unbedingt ein fernes Ziel anstrebind und sicher nicht berechnend, dürfte A. Gressly dafür mehr Phantasie entwickelt haben, und er hat sicher F.V. Lang oft durch momentane Eingebungen verwirrt und gar verunsichert. Doch trotz (oder wegen?) der verschiedenen Charaktere fanden sie sich in enger Freundschaft zusammen, beide sich in manchem ergänzend. Es war nicht «Liebe auf den ersten Blick», die Freundschaft dieser kontrastierenden Personen musste langsam heranwachsen und reifen. Es war wohl gerade dieser länger dauernde Reifungsprozess, der anschliessend zur ausgeprägten und nachhaltigen Verbindung dieser Männer führte. Der erste uns bekannte Brief von A. Gressly an F.V. Lang datiert vom 17. Dezember 1851. Er trägt die Anrede: «Mein lieber

²⁸ Nach der Entlassung von F.J. Hugi als Professor wurde A. Moritzi als sein Nachfolger gewählt. Er geriet jedoch bald mit Behörde und Schule in Streit und wurde nach Ablauf der ersten Amtszeit nicht wieder bestätigt. Sein Nachfolger war F.V. Lang. Dessen Enkel E. Monteil verdanken wir eine tiefempfundene Schilderung seiner Person, die vor allem auf Tagebuchauszügen beruht (Monteil 1924). A. Gressly und F.J. Hugi erfahren auch hier keine Erwähnung. Möglicherweise wären aufschlussreiche Einzelheiten dem Tagebuch zu entnehmen, das sich in Privatbesitz befindet.



*Abb. 13 Franz Vinzenz Lang im Alter von 46 Jahren
Foto Zentralbibliothek Solothurn*

Lang» (S. 58). Keine ungewöhnliche Form, wir finden sie sowohl als Anrede für beste Freunde wie auch für ferner stehende Personen. Was mehr verwundert, ist der trockene, geschäftliche Stil – gar nicht Gresslysche Manier – samt dem gebieterischen Schlussatz: «Mach schnell». Vielleicht war er bei der Abfassung dieses Schreibens tatsächlich in Eile; ein gleichentags an seinen intimen Freund J.B. Schmidlin verfasster Brief weist eine ähnliche Frostigkeit auf. Sehr befremdend wirkt aber ein zweiter Brief vom 26. Juni 1853 (S. 87). Hier verwendet er die Anrede: «Wertheimer Herr Professor» und fährt fort mit: «Ich erlaube mir die Freiheit...» Er ersucht F.V. Lang, ihm einige Petrefakten aus der Sammlung im Kollegium zuzuschicken. Mit «Ganz Ihr ergebener Amand Gressly» schliesst der Brief, erweitert durch ein Postskriptum von beinahe abweisender Höflichkeit: «Ich hoffe, Ihre ganze Familie befindet sich recht wohl behalten. Ebenderselbe.» Wir kennen den Schalk Gressly, der, oft mit Humor und Ironie seine Briefe würzend, ganz besondere Saiten anschlagen kann. Die Kälte hier scheint uns aber Wirklichkeit zu sein, was soviel bedeutet, dass er zu seinem Verwandten – schon seit vier Jahren mit der Familie Gressly verbunden – noch keinen engeren freundschaftlichen Kontakt gefunden hatte. Glücklicherweise sind wir im Besitz des Antwortschreibens, das schon wenige Tage danach bei A. Gressly eintraf. Es ist in einem höflichen Stil konzipiert, etwas trocken und trägt die Anrede: «Wertheimer Freund» und schliesst mit: «Viele herzliche Grüsse von unserer sämmtlichen Familie, sowie von Deinem Fr. Lang, Professor» (S. 88). Und nochmals haben wir Glück: auch A. Gresslys Antwortschreiben liegt vor. Nun trägt auch es die Anrede «Wertheimer Freund», die Unterschrift fehlt. Der Stil ist immer noch als geschäftlich zu bezeichnen.

Vielleicht sollte man diesen ersten Briefwechsel zwischen Gressly und Lang nicht überbewertend gänzlich zersausen. Tatsache bleibt, dass das Entstehen einer echten Freundschaft stetig weiter verfolgt werden kann. Immer mehr lässt sich Vertrautheit und Herzlichkeit herauslesen. A. Gressly wurde auch je länger desto häufiger in die traute Familie Lang-Wyss aufgenommen, er blieb über Nacht in der «Villa Flora», und F.V. Lang wurde – wohl mehr der Not gehorchend – zum Buchhalter, Planer und Beschützer. Die ungebundene, bohemehafte Lebensweise, verbunden mit Vergesslichkeit und Anhäufung von Schulden, dürfte F.V. Lang oft grosse Sorgen bereitet haben. Man glaubt aus seinen Briefen herauszulesen, dass er hie und da an der Grenze seiner Geduld angelangt war. Aber auf seine noble und gefasste Art fällt der Tadel an seinem «parent pauvre» nur milde aus. Strafpredigten, moralische Zurechtweisungen und auch Überschwenglichkeit finden keinen Platz in seinen Episteln. Dagegen stellt er

sich mit seinem Humor an die Seite A. Gresslys. Wenn er mit «Werthester Longinus» angesprochen wird, entgegnet er stets mit «Salutem Graminule». Es ist jedoch A. Gressly, welcher seinem Einfallsreichtum meist freien Lauf lässt. Er ist nun schon so eng mit der Lang-Familie verbunden, dass er sehnüchsig auf Post wartet: «Ich weiss nicht, habt ihr euch an der letzten Fassnacht zu todt gewalzt und gepolkt, oder seit dem zu Tode gefastet nach Aschermittwoch, und muss ich erst die seelige Urständ erwarten, bis ich ein sterbend Wort von Solothurn erfahren werde.» (S. 336) Immer enger wurde seine Bindung an das Haus an der St.-Niklaus-Strasse, einen ruhenden Pol auf seinem langen Wanderwege. Doch auch Franz Vinzenz Lang, der angesehene Professor und Direktor des Museums, Mitglied vieler bedeutender wissenschaftlicher Vereinigungen, blieb Amanz Gressly bis zu seinem Tode verbunden. Er führte in seinem Namen die letzten Korrespondenzen und verwaltete seinen Nachlass, der über Tochter Sophie und Enkel Ernest Monteil 1929 an das Museum Solothurn gelangte.

2.3. Jura

«Jura» ist ein mehrdeutiger Begriff: er kann geologisch, zeitlich, aber auch geographisch-politisch gewertet werden. Wir verstehen im folgenden unter Jura diejenige Region, welche vor der Gründung des neuen Kantons als «Jura bernois» bezeichnet wurde.

Es besteht kein Zweifel, dass Amanz Gressly sich in diesem Distrikt heimisch fühlte. Enge Beziehungen pflegte er mit den beiden Städtchen Pruntrut und Delsberg, doch geht aus der Korrespondenz hervor, dass er sich für kürzere oder längere Zeit auch an anderen Orten aufhielt, so zum Beispiel in St-Imier, Cornol und Malleray. Doch damit sind die Stationen seines Nomadenlebens noch längst nicht vollständig aufgelistet. Wir kennen die Namen der Weiler und Berghöfe nicht, wo er auf seinen Wanderungen und Exkursionen Unterschlupf nahm. Sicher ist, dass er stets herzlich begrüßt und in die Familiengemeinschaft aufgenommen wurde. Wir kennen seine Bindung an Solothurn, wie auch an Neuenburg und an Olten; der enge Kontakt mit dem Volk knüpfte sich jedoch hier auf einsamen Jurahöhen und in den Stuben der Bauernhäuser an, hier wurde er zur legendären Figur, was sich nicht zuletzt im Chanson von L.-V. Cuenin niederschlägt (siehe unten S. 106). Anscheinend ist A. Gressly heute noch auf dem Lande besser in Erinnerung behalten worden als in den Städten Solothurn, Neuenburg und Olten. So darf es uns auch nicht wundern, wenn er – damals wie heute – als «géologue jurassien» (so zum Beispiel Ch. Linder 1914) betitelt

wird. Im Jura-Buch von F. Erard (1979,105) erhält er gar die ehrende Bezeichnung «unser genialster Geologe». Wir verstehen wohl, dass er von den Juras siens als einer der ihnen betrachtet wird, seine Beziehungen waren eng, obwohl er gesamthaft nur eine relativ kurze Zeit im Jura verbrachte, wie dies aus der synoptischen Tafel (Abb. 2) ersichtlich wird.

A. Gresslys Verbindungen mit dem französisch sprechenden Teil des Jura reichen wohl bis in seine Kindheit und Jugend zurück. Vergessen wir nicht, dass sein Vaterhaus in der Schmelzi gleich an der Grenze zum ehemaligen Evêché de Bâle liegt, dass seine Vorfahren aus Frankreich stammen und der heutige Hauptort des Kantons Jura, Delsberg, kaum 20 Kilometer entfernt ist. Die Schmelzi liegt am Durchgangsweg von Basel nach der westlichen, französisch sprechenden Schweiz, und nur wenige Meilen von seinem Geburtshaus entfernt öffnet sich das Tal zu einer Region unterschiedlicher Kultur und Sprache.

Ein tieferes Eindringen in andere Lebensformen wird nur durch Beherrschung der Fremdsprache ermöglicht. Die französische Sprache dürfte im Familienkreis der Gressly auf der Schmelzi nicht unbekannt gewesen sein, Vorfahren wie aber auch die adelige Abstammung der Mutter von A. Gressly sind Hinweise genug. Aber am Gymnasium in Solothurn wurde Französisch noch nicht unterrichtet, das Latein war übermächtig. Französisch figurierte nur im Lehrplan der 1816 gegründeten Realschule, am Gymnasium war es ein Freifach (Reinhardt 1949,90; Flatt 1983,42). Es ist uns nicht bekannt, ob A. Gressly den Französischkurs belegte und wie weit er später in Luzern in dieser Sprache unterrichtet wurde. Sicher wurde er während seines einjährigen Aufenthaltes in Freiburg (Schweiz) mit dem Französischen vertrauter, anscheinend aber immer noch in ungenügendem Mass, denn nach Abschluss seiner Schulzeit wird er «...zur Ausbildung der französischen Sprache...» einige Zeit nach Pruntrut geschickt (Lang 1873,7). Dieser Lernprozess dürfte ihm kaum grosse Schwierigkeiten bereitet haben, war er doch nachweisbar sprachbegabt.

Rund ein Jahr weilte er in Pruntrut, wo er am Collège sein weiteres Wissen holte. Hier unterrichtete J. Thurmann Mathematik und Naturgeschichte. Nachdem A. Gressly schon in seiner Kindheit auf eigene Faust Steine und Fossilien gesammelt hatte²⁹ und auch während seiner Gymnasialzeit stets den Naturwis-

²⁹ Er muss sehr früh mit der Anlegung einer Sammlung begonnen haben, denn schon 1836 schreibt U.P. Strohmeyer: «Amans Gresli in der Glashütte bei Laufen, von dem die Naturwissenschaft viel erwarten darf, und der Verfasser dieser Schrift besitzen ansehnliche Mineraliensammlungen...» (S. 135) Auf Seite 192 lesen wir: «Die Petrefaktensammlung von A. Gresli, die jedermann gerne gezeigt wird, enthält viele Stücke seltener Juraversteinerungen, die man in andern Sammlungen vergebens suchen wird.»

senschaften zugetan war, geriet er hier nun zum ersten Mal an einen Fachgelehrten ersten Ranges. Hier wurde die Weiche gestellt – und nicht erst in Strassburg, wie oft erwähnt –, welche ihn in das weite Feld der Erdwissenschaften führte. Als «élève favori de Thurmann» bezeichnet ihn J. Marcou (1889,128), und A. Gressly hat sich stets dankbar seines Lehrers erinnert (Marcou 1896,135). J. Thurmann hat als Koordinator und Korrektor auch massgeblichen Anteil an der Hauptpublikation A. Gresslys: «Observations géologiques sur le Jura soleurois». ³⁰

So mag zu Beginn seiner jurassischen Beziehungen J. Thurmann als bestimmende Person gestanden haben. A. Gressly blieb mit ihm bis zu dessen Tode verbunden. Sein Freundeskreis weitete sich jedoch bald aus. Die Grundlagen dieser teilweise lebenslang andauernden Freundschaften wurden wohl besonders im Jahre 1836, nach seiner Rückkehr von Strassburg, gelegt. In der darauffolgenden Zeit finden wir ihn – nach Briefen beurteilt – nämlich nicht sehr häufig im Jura, sicher nicht über eine längere Zeitspanne. Ab 1837 tritt Neuenburg als Domizil immer mehr in den Vordergrund. Es muss hier jedoch mitberücksichtigt werden, dass er jedes Jahr von der Schneeschmelze weg bis zur neuen Einwinterung sich in seinem geliebten Juragebirge aufhielt. Er hat unzählige Male den «Jura bernois» durchstreift – zum Briefeschreiben blieb aber keine Zeit!

Als Briefschreiber und -empfänger stechen J. Thurmann und J.B. Greppin heraus, nicht nur was die Zahl der Briefe anbetrifft. Es ist leicht zu ermitteln, dass A. Gressly insbesonders mit J.B. Greppin ein enges freundschaftliches Verhältnis verband. Weitere Schreiben zeigen Adressen oder Absender wie X. Stockmar, E. Froté, A. Quiquerez und A. Kaiser. Daneben pflegte er jedoch weiteren Kontakt mit M. Buchwalder, M.X. Péquinot, L. Verdat, M.J. Bonomi, L.-V. Cuenin, J. Helg, alles Namen, welche nebenbei in seinen Briefen Erwähnung finden. Nicht zu vergessen sind seine Beziehungen zum schönen Geschlecht, oft hören wir von den «Julies» (siehe unten S. 94).

Kein Zweifel, Amanz Gressly hat sich wohlgefühlt im Jura, am heimischsten wohl bei J.B. Greppin. Nach F.V. Lang (1873,7) soll auch eine «innige Freundschaft» mit J. Thurmann bestanden haben. Vielleicht etwas überheblich von uns, diese Aussage seines korrekten Biographen anzuzweifeln. Die Analyse der Briefe von J. Thurmann (die Gegenkorrespondenz blieb leider nicht erhalten) ergibt zumindest ein zwiespältiges Bild. J. Thurmann war wohl mehr Betreuer,

³⁰ Das Gesamtverzeichnis der Originalarbeiten A. Gresslys bringt K. Meyer (1966,256/257); unveröffentlichte Manuskripte finden sich in den Archiven des Naturmuseums in Solothurn und der Universität Neuenburg (Surdez 1974,60/61).

wissenschaftlicher Promotor und Führer als ein Busenfreund. Nur sechs Briefe bilden die Basis unseres Urteils, daneben weist jedoch auch die kurze Schilderung E. Grosjeans in dieselbe Richtung.

J. Thurmann (Abb. 14) wirkt in seinen Briefen dominierend, etwas kalt und nicht selten zurechtweisend. Trotz seiner nachgewiesenen wissenschaftlichen Denkart ist ihm etwas Kleinliches nicht abzusprechen. Er hält Distanz, dies äussert sich nicht zuletzt in Anrede und Schlusswort, ohne dass wir diese Formalität überbewerten möchten. Wohl versucht J. Thurmann ihn auf eine «triste lettre» (S. 46) aufzumuntern und ihm Mut zuzusprechen. Doch auf ein Lob folgt der Satz: «Vous êtes, cher ami, bien moins malade que moi et nullement menacé de mort prochaine», der wenig Einfühlungsvermögen aufzeigt. Stets muss J. Thurmann seine starke geschäftliche Beanspruchung und Überlastung ins Feld führen, «je suis fort occupé» erscheint mehrmals. Wohl gratuliert er A. Gressly zu seinem schönen Hauensteinprofil, doch zugleich flieht er väterlich-lehrerhafte Ratschläge in seine Ausführungen ein: «Toutefois lorsque vous écrivez à demoiselles, faites-moi le plaisir de ne pas les traiter de *ma chère N.* sans ajouter demoiselle avant le prénom. On ne traite ainsi que sa femme, sa sœur ou sa maîtresse: ne saurez-vous donc jamais vivre?» (S. 100) Und wieder steht er unter Druck, muss seinen Brief rasch schliessen, nicht ohne dem Junggesellen Gressly seine Pflichten als Familievater unter die Nase zu reiben: «Pardonnez-moi, cher ami, de terminer brusquement ma lettre. Vous ne savez pas ce que c'est que d'être père de famille, et avoir des intérêts à ne pas laisser péricliter.» (S. 110) Man kann J. Thurmann seinen gelegentlichen Missmut nicht ganz verübeln. Er war tatsächlich ein vielbeschäftigter Mann – und da sollte er, wie viele andere auch, noch für A. Gresslys Buchhaltung verantwortlich sein! Als A. Gressly im Februar 1854 – eher ungewohnt – ein grösserer Betrag als Honorar ausbezahlt wird, schreibt ihm J. Thurmann: «Donc songez sans retard à payer vos petites dettes que vous avez ici, (...), songez au bottier, au tailleur, etc. (...). Je suis toujours fort occupé et n'ayant pas même le temps de faire mes affaires, je ne puis m'occuper de celles des autres. (...) Faites vos affaires vous-même...» (S. 115/116) Doch zugleich bestätigt und beruhigt er A. Gressly, dass er immer noch auf Freundschaft in seinem Hause zählen könne. Eine kleine Episode, erzählt von E. Grosjean (in: Laedrich 1888,22) wirft dasselbe Licht auf das Verhältnis zwischen Thurmann und Gressly: «Nous étions près du jardin botanique [in Pruntrut]. Tout à coup nous voyons paraître, au bas de la rue, un personnage qui avait quelque ressemblance avec un mendiant. C'est Gressly, me dit Thurmann. En effet, lorsqu'il fut près de nous, nous pûmes nous en convain-



Abb. 14

Jules Thurmann

1804–1855

(Foto: Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz)



Abb. 15

Jean Baptiste Greppin

1819–1881

(Foto: Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz)

cre; mais il était si mal équipé que M. Thurmann lui dit: Va chez moi pour te débarbouiller et changer ton linge.» Auch J. Thurmann hatte also seine liebe Sorge mit der Instandstellung der «Äusserlichkeit» A. Gresslys, wie wir dies auch aus vielen Briefzitaten seines späteren Mentors E. Desor kennen.

Die vielen an J.B. Greppin (Abb. 15) adressierten Briefe geben uns ein umfassendes Zeugnis einer tiefen Freundschaft, die mit derjenigen J.B. Schmidlins verglichen werden darf. A. Gressly öffnet ihm gegenüber sein Herz und lässt ihn in sein Innerstes blicken. Vergleichbar mit J.B. Schmidlin ist auch J.B. Greppin in seinen Antworten etwas zurückhaltender, und fast ist man versucht zu sagen: reifer und abgeklärter. Der Gegensatz zu den Thurmann-Briefen ist offensichtlich. Schon in Anrede und Schluss ist J.B. Greppin herzlicher und vertrauter. Er betitelt A. Gressly mit «cher ami», was dieser des öfters mit «mon très cher ami» oder mit «mon petit» erwidert. Am Schluss lesen wir «ton vieux» und zweimal das etwas rätselhafte «ton vieux bachi-bozoug». Zweifelsohne ein offenes und herzliches Verhältnis, A. Gressly darf sich auch in dunkeln Stunden an seinen Freund in Delsberg wenden. Wie früher zu J.B. Schmidlin so bittet er auch J.B. Greppin um mehr Nachricht und Kontakt. «Je t'envoie lettre sur lettre sans recevoir de réponse! Qu'en penser? es-tu malade, fâché, trop occupé, ou dans quelque autre position malencontreuse?» (S. 74) Der Bohémien und Junggeselle vergisst zeitweilig, dass seine Freunde durch Beruf und Familie absorbiert sind und nicht stetig seine Briefe beantworten können. Du fragst mich, was ich denn mache, schreibt J.B. Greppin einmal, «toujours la même chose pour varier. La pratique de la médecine, la géologie, voilà mes occupations.» (S. 101)

Der Briefwechsel mit J.B. Greppin beginnt 1850 – so weit dies aus den erhaltenen Dokumenten ersichtlich wird – und dauert bis zum Ableben von A. Gressly. Grossen Raum nehmen in der Korrespondenz die geologischen und paläontologischen Themen ein, doch werden auch geschäftliche Angelegenheiten besprochen. Wie in den Briefen an J.B. Schmidlin nimmt A. Gressly auch hier oft ohne Übergang einen abrupten Themenwechsel vor. Nach seelischer Eigenbetrachtung oder gar Klagen befindet man sich gleich wieder im Zentrum der Wissenschaft. Im Gegensatz zu J. Thurmann vergisst Freund Greppin nicht, ihm auch für noch so kleine Erfolge zu gratulieren und wenn immer möglich Mut zuzusprechen. Das Belehrende tritt sehr in den Hintergrund. Wie J. Thurmann erhält auch J.B. Greppin das grosse Hauensteinprofil. In seinem Antwortbrief gibt er nicht nur seiner Freude über die schöne Arbeit Ausdruck, er ermutigt zugleich zu weiteren Taten. «Nous voyons par ce travail que tu peux encore

te rendre très utile. Ainsi du courage, de la persévérence» (S. 109). Und A. Gressly weiss die Unterstützung seines Freundes zu schätzen und dankt ihm dafür: «Il faut que je réponde un peu à votre bonne lettre. J'aimerais bien me débarasser des mes idées tristes et sombres.» (S. 187)

Von den übrigen Freunden und Kollegen aus dem jurassischen Gebiet besitzen wir leider nur wenig Nachrichten. E. Froté, erst in St-Imier, später in Bern tätig, muss ebenfalls recht eng mit ihm verbunden gewesen sein. Von Nationalrat A. Kaiser liegt nur ein Briefdokument vor, doch es spricht Bände (S. 396/397). Es offenbart vollsten Einsatz für eine menschenwürdigere Anstellung A. Gresslys bei der Eisenbahndirektion. Etwas rätselhaft erscheint uns die Beziehung zu X. Stockmar. A. Gressly trat schon früh mit diesem bedeutenden Manne in Verbindung, indem er sich stark für eine gemeinsame Auswanderung nach Algerien interessierte, welches Vorhaben sich aber zerschlug. Ein zweites Schreiben enthält die heftige Anklage an seine Verwandtschaft (siehe oben S. 39); verwunderlich, da X. Stockmar sicher kein Busenfreund war. Von 1860 bis 1864 nimmt die Korrespondenz zwischen Gressly und Stockmar nur noch auf geologische und geschäftliche Themen Bezug. Seine Anstellung bei der Eisenbahndirektion in Bern wird diskutiert; X. Stockmar verhält sich eher abweisend.

Fünf Briefe von A. Quiquerez blieben erhalten, die Gegenkorrespondenz fehlt. Sie beziehen sich fast ausschliesslich auf Wissenschaft und Geschäft.³¹ «Le géologue jurassien» – eine treffende Bezeichnung für Amanz Gressly, wenn sie nicht politisch eingeengt wird. Der Jura war wirklich seine engere Heimat, hier ging er seinen eigenen Weg und wurde so zum Erforscher dieser Landschaft.

2.4. Neuenburg

Ein Blick auf die Lebenslinie der synoptischen Tafel (Abb. 2) könnte den Verdacht aufkommen lassen, dass Neuenburg – wir verstehen darunter die Stadt

³¹ Eine kleine Notiz im Brief vom 6. Dezember 1854 an A. Gressly lässt uns aufhorchen; sie spielt auf den Genuss des Absinths an. A. Gressly lebte über Jahre im Neuenburgischen, der Hochburg dieses nachweisbar toxisch wirkenden Getränks. Es ist nicht abzustreiten, dass er dem Alkohol zugeneigt war. «Gressly s'était habitué aux spiritueux et que peu à peu ils étaient devenus une nécessité pour lui.» (Anonymus [Marcou?] 1865,199) Selbst L. Rollier (1913,VII) nennt Alkoholismus als Todesursache. Seine zeitweise Abhängigkeit lässt sich auch aus Briefstücken ermitteln; er konnte jedoch auch abstinieren und blieb bis in seine letzten Jahre geistig produktiv. Kaum abzustreiten jedoch, dass der Alkoholgenuss, allerdings in Konnex mit unzureichender Ernährung und unregelmässiger Arbeitsweise, den Verlauf der Krankheit beschleunigt hat.

selbst, wie aber auch E. Desors Landsitz Combe-Varin – die zweite Heimat A. Gresslys wäre. Dies trifft rein zeitlich betrachtet tatsächlich zu, verbrachte er doch rund 16 Jahre, fast die Hälfte seines tätigen Erwachsenenlebens, an diesem Ort. Doch sind es nicht nur die Jahre, welche zählen, er kam hier auch in Kontakt mit vielen bedeutenden Wissenschaftern aus dem In- und Ausland. Gespräche, gemeinsame Arbeit und Exkursionen gaben Anlass zur Weiterbildung und Vertiefung seines Wissens und Könnens. Vergessen wir nicht, A. Gressly war Autodidakt, ohne Hochschulstudium in seinem Wissensgebiet.

Seine Neuenburgerzeit kann in zwei Abschnitte unterteilt werden. Wir finden ihn zum ersten Male im Winter 1836/37 dort niedergelassen. Sein erster Aufenthalt dauerte mit Unterbrüchen bis zu Beginn des Jahres 1845. Dunkle Jahre der Depression folgen. 1855 beginnt ein neues Leben in dieser Stadt wie auch in Combe-Varin, das sich bis 1862 erstreckt; es steht unter anderen Vorzeichen und Auspizien.

Aber was war für A. Gressly überhaupt die Veranlassung, nach Neuenburg zu ziehen? Um diese Frage beantworten zu können, muss ein Blick auf das Neuenburg der Jahre 1832–1846 geworfen werden. Es waren goldene Jahre für die kleine Stadt von nur rund 7000 Einwohnern, die ihre Krönung in der Gründung der Universität fanden. Neuenburg war damals ein internationales Zentrum der Naturwissenschaften. Als «wissenschaftliche Fabrik» wird es etwas herabwürdigend von C. Vogt bezeichnet. Forscher aus allen Regionen trafen sich hier zu Kongressen wie auch zu gemeinsamer Arbeit. Man nannte sogar eine «Dépendance» sein eigen: das berühmte «Hôtel des Neuchâtelois» auf dem Unteraargletscher. Heute würden wir diese Stätte als alpines Forschungsinstitut bezeichnen. Im Mittelpunkt des ganzen Treibens stand nur *eine* Person: Louis Agassiz (Abb. 16), geboren in Môtier am Murtensee, gestorben als anerkannter und verehrter Wissenschaftler in Cambridge, Mass. (USA).³² Wie ein Magnet zog L. Agassiz Entdecker und Forscher nach Neuenburg, wo damals weder Akademie noch Universität existierten. Nach heutigen Begriffen muss L. Agassiz zu Beginn seines Wirkens als Gymnasiallehrer eingestuft werden, der es allerdings verstand, in kürzester Zeit ein Forschungszentrum von europäischer Bedeutung ins Leben zu rufen. Zwölf und mehr Personen arbeiteten gleichzeitig für ihn und die Wissenschaft, Namen, welche noch heute besten Klang haben. Angegliedert war eine lithographische Anstalt. Die räumlichen Verhältnisse waren sehr beschränkt; zwei Zimmer in der Wohnung von L. Agassiz dienten als «La-

³² Betr. L. Agassiz siehe vor allem E. Kuhn-Schnyder (1973) mit weiterführender Literatur.

boratorium» und Sammlungsraum. Seine beiden engsten Mitarbeiter, C. Vogt und E. Desor, hatten bei ihm Unterkunft und Verpflegung, A. Gressly dagegen wohnte und verpflegte sich in einer «Kneipe dritten Ranges» (Vogt 1896,193; Marcou 1896,132), im «Fisch» («Au poisson», heute «Hôtel du Marché»; Grob-Schmidt 1965). «Louis war vernünftig genug, einen Mann nicht in seinen Haushalt aufzunehmen, der in Kleidern schlief und diese selten wechselte; aber er bezahlte eine bescheidene Summe für seine Verköstigung in einem armseligen Wirtshause, das ausgezeichnet zu Gressly passte», schreibt L. Agassiz' Biographin M.L. Robinson (1941,174). Wenn sie auch in vielem der Person Gresslys nicht gerecht wird³³, so entspricht die zitierte Äusserung vollständig der Wahrheit. Es ist bekannt, dass Frau Agassiz allen Mitarbeitern und Kommensalen, auch wenn sie gesittet auftraten, abgeneigt war.

Alltagsleben und Forschungstätigkeit der Arbeitsgemeinschaft Agassiz/Vogt/Desor/Gressly erfuhren vor allem durch C. Vogt (1883; 1896) und J. Marcou (1896) eine farbige Schilderung. Wir möchten hier auf Wiederholungen verzichten und verweisen auf die Originalliteratur wie auch auf die auszugsweisen Zitate in K. Meyer (1966). Weniger bekannt dagegen ist die lebensnahe Darstellung des Alltags eines «Jüngers» von L. Agassiz, die aus der Feder von P.-E. Schatzmann (1956,19) stammt. Wir bringen sie hier als treffendes Beispiel für die damals intensive Forschungstätigkeit unter L. Agassiz' Leitung. Es handelt sich um J.J. von Tschudy, der schon 1834 in Neuenburg eintrifft, um sich weiterzubilden. Er verfasste hier ein grundlegendes paläontologisches Werk, war später jedoch als Forscher, Arzt und Diplomat vor allem in Übersee tätig. Zusätzlich ist für uns von grosser Bedeutung, dass J.J. von Tschudy anscheinend mit A. Gressly in einem freundschaftlichen Verhältnis stand.³⁴ «Die Zeit ist

³³ So schildert sie A. Gressly als eine sonderbare und primitive Kreatur, verdreht und vor Schüchternheit stotternd (S. 174).

³⁴ Zwei Briefe liegen vor (Universitätsbibliothek Basel), beide von A. Gressly an J.J. von Tschudy nach Berlin adressiert:

2. [12.?] Oktober 1844; Anrede: «Mein lieber Freund». A. Gressly schreibt aus Solothurn, wo er seine Sammlung von 7000 bis 8000 Stück Fossilien ordnet. Er ist mit Neuenburg unzufrieden und möchte sich in Solothurn niederlassen, doch gedenkt er noch immer, den kommenden Winter bei L. Agassiz zu verbringen. Er erkundigt sich nach Peru; er möchte Gewissheit haben, ob eine Übersiedlung überhaupt möglich ist. Da er noch die Sammlung in Ordnung bringen möchte, ist er fruestens in einem Jahr zur Abreise bereit. Falls sich das Projekt Peru zerschlägt, möchte er sonstwohin reisen, um sich weiterbilden zu können. Andernfalls gedenkt er im Naturalienhandel tätig zu werden. Unterschrift: «Mit Gruss und Kuss Dein ergebenster A. Gressly».

16. Dezember 1844; Anrede: «Mein lieber Tschudy». A. Gressly entschuldigt sich wegen seines langen Schweigens und der Nichtbeantwortung eines Briefes. Er lebt immer noch in Solothurn, geht auf Exkursionen und arbeitet an seiner Sammlung. Im vergangenen Sommer weilte er nur

kurz, über die der Mensch verfügt, wenn er ein Werk schaffen will, das die Nachwelt beachten muss.» Wohl sein Wahlspruch, dem er auch nachlebte. In Neuenburg hatte er Unterkunft beim Lithographen H. Nicolet, eine halbe Stunde von der Stadt entfernt in den Weinbergen. «Jeden Morgen stand Tschudy um sechs Uhr auf und widmete sich bis acht Uhr dem Studium des Englischen und besonders des Spanischen, für das er bald praktische Verwendung finden sollte³⁵. Dann ging er hinunter in die Stadt zu Agassiz. Am Nachmittag bereitete er sich in Anatomie-Kursen auf neue Aufgaben vor. Um halb sechs Uhr traf er sich zum Nachtessen mit Nicolet und seiner liebenswürdigen Frau. Auch der Gehilfe des Lithographen war da. Man genoss in kräftigen Zügen den weissen Neuenburger Wein. Nachher machte sich der junge Forscher wieder hinter seine Bücher. Bis gegen zehn repeteierte er seine Physiologie und studierte den Atlas. So arbeitete er werktags und sonntags. Nur hie und da riss er aus, auf irgend eine Exkursion. Gressly war einer der Studenten, die wochenlang mit Agassiz auf jener Moräne in einer Hütte wohnten, die den stolzen Namen «Hôtel des Neuchâtelois» trug.³⁶ Von dort aus studierten sie die Bewegungen der Gletscher.» Bemerkenswert ist ferner J.J. von Tschudys Äusserung über A. Gressly: «Ausser Steinen ist ihm nichts auf der Welt vorhanden, und ich glaube, durch Zerschlagen einer fossilen Muschel vor seinen Augen könnte man ihn zu hysterischen Konvulsionen bringen.» (Schazmann 1956,19/20)

Nachdem A. Gressly die Universität Strassburg verlassen hatte – letztes gesichertes Datum ist der 2. Februar 1836, an welchem er in Strassburg einen Vortrag hielt –, weilte er unbekannten Ortes. Wir dürfen aber annehmen, dass er vor allem in Pruntrut, Delsberg und Solothurn Unterkunft hatte. Am 25., 26. und 27. Juli 1836 fand in Solothurn die Jahresversammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft statt, an welcher A. Gressly teilnahm, ein Referat hielt und als Mitglied aufgenommen wurde. Wahrscheinlich wurde er während dieses Anlasses zum ersten Mal mit L. Agassiz persönlich bekannt, ein

einmal während zwei Wochen in Neuenburg; es lebt sich in Solothurn besser als im langweiligen Neuchâtel. Seine Hauptfrage: Wie steht es mit Peru? Er bittet um bestimmte Nachricht, ja oder nein. Das «Wann» ist weniger wichtig, er hat noch genügend Arbeit, muss noch 12000 Stück einordnen. Er bittet um Bekanntgabe auch eines zweifelhaften Aspektes für die Auswanderung. Sonst wird er sich dem Petrefakten-Handel widmen. Unterschrift: «Mit Gruss und Kuss Dein ergebenster Freund A. Gressly».

³⁵ Im kommenden Jahr schifft er sich nach Südamerika ein.

³⁶ A. Gressly hat also anscheinend mit L. Agassiz auch Glazialstudien betrieben. Ein weiterer Hinweis dazu ist ein Manuskript, das in Neuenburg archiviert ist (siehe Surdez 1974,60): *Récit d'une course faite aux glaciers, 1842.*

Schicksalstreffen!³⁷ Tatsache ist, dass er ab November desselben Jahres in Neuenburg weilt, was schon D. Grob-Schmidt (1965) notiert. In einem Brief an C. Nicolet vom 16. November 1836 (Stadtbibliothek La Chaux-de-Fonds) lesen wir, dass er den Winter in Neuenburg verbringe, «...pour profiter de l'enseignement de notre Agassiz». Unterkunft hatte er zu dieser Zeit bei Dr. de Pury, notaire, au Faubourg à Neuchâtel. Er dürfte sich auch noch während der kommenden Monate, möglicherweise über das ganze Jahr 1837, in Neuenburg aufgehalten haben, wohl unterbrochen durch seine obligaten Wanderungen auf den Jurabergen. Mit aller Bestimmtheit war er jedoch – wenigstens für einige Tage – im März in Neuenburg, wurde er doch als Ehrenmitglied in die Naturforschende Gesellschaft des Kantons Neuenburg (eine Gründung Agassiz') aufgenommen³⁸. Auch an der Tagung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, die im Juli hier abgehalten wurde, ist er laut Protokoll anwesend.³⁹ Im selben Jahr tritt zum ersten Mal E. Desor (Abb. 16) auf die Bildfläche. Vor erst nur Sekretär von L. Agassiz, entwickelt er sich mehr und mehr zu einem anerkannten Wissenschaftler. Für unseren Gressly ein weiteres Schicksalstreffen; E. Desor wurde für ihn in mannigfacher Hinsicht lebensbestimmend.

Den Winter 1837/38 verbrachte A. Gressly in Neuenburg. Seine dortige Anwesenheit ist uns durch zwei Briefe belegt (an P. Merian vom 10. Dezember 1837 [S. 8] und an U.P. Strohmeyer vom 12. Januar 1838 [Zentralbibliothek Solothurn]). Dagegen fehlen uns Hinweise seiner Stationen für den Rest des Jahres wie auch für die erste Hälfte von 1839. Nach D. Grob-Schmidt (1965) war er nach Vollendung des ersten Teiles seines Hauptwerkes («Observations») indisponiert, möglicherweise ein leichter Schub von depressiver Stimmung. Tatsache bleibt, dass er sich im Herbst 1839 wieder auf der Schmelzi aufhielt, wo ihn L. Agassiz besuchte und bewog, wieder zu ihm nach Neuenburg zu kommen⁴⁰, da sein «Institut» mehr und mehr aufblühte. E. Desor war nun auch im wissenschaftlichen Bereich intensiv tätig, und ab August 1839 wurde auch C. Vogt

³⁷ An dieser Versammlung, durch die neuerwachte Naturforschende Gesellschaft Solothurn organisiert, nahmen 98 Personen teil. Für die kleine Stadt Solothurn bedeutete diese Tagung einen Höhepunkt des kulturellen Geschehens, waren doch Koryphäen aus dem In- und Ausland dazu angereist; so zum Beispiel de Beaumont aus Paris, Schimper aus München, Escher von der Linth, de Charpentier, Schönbein, Studer, Keller, Thurmann und eben auch Agassiz (Keller 1923,48).

³⁸ Wir vermuten, dass es sich beim «Ehrenmitglied» hier wohl eher um ein vom Mitgliedsbeitrag befreites Mitglied handelt.

³⁹ Es handelt sich hier um die Zusammenkunft, an welcher L. Agassiz sein berühmt gewordenes Referat über die neue Glazialtheorie hielt.

⁴⁰ L. Agassiz' Besuch auf der Schmelzi war somit nicht der erste Kontakt mit A. Gressly, wie des öfters geschrieben wird.

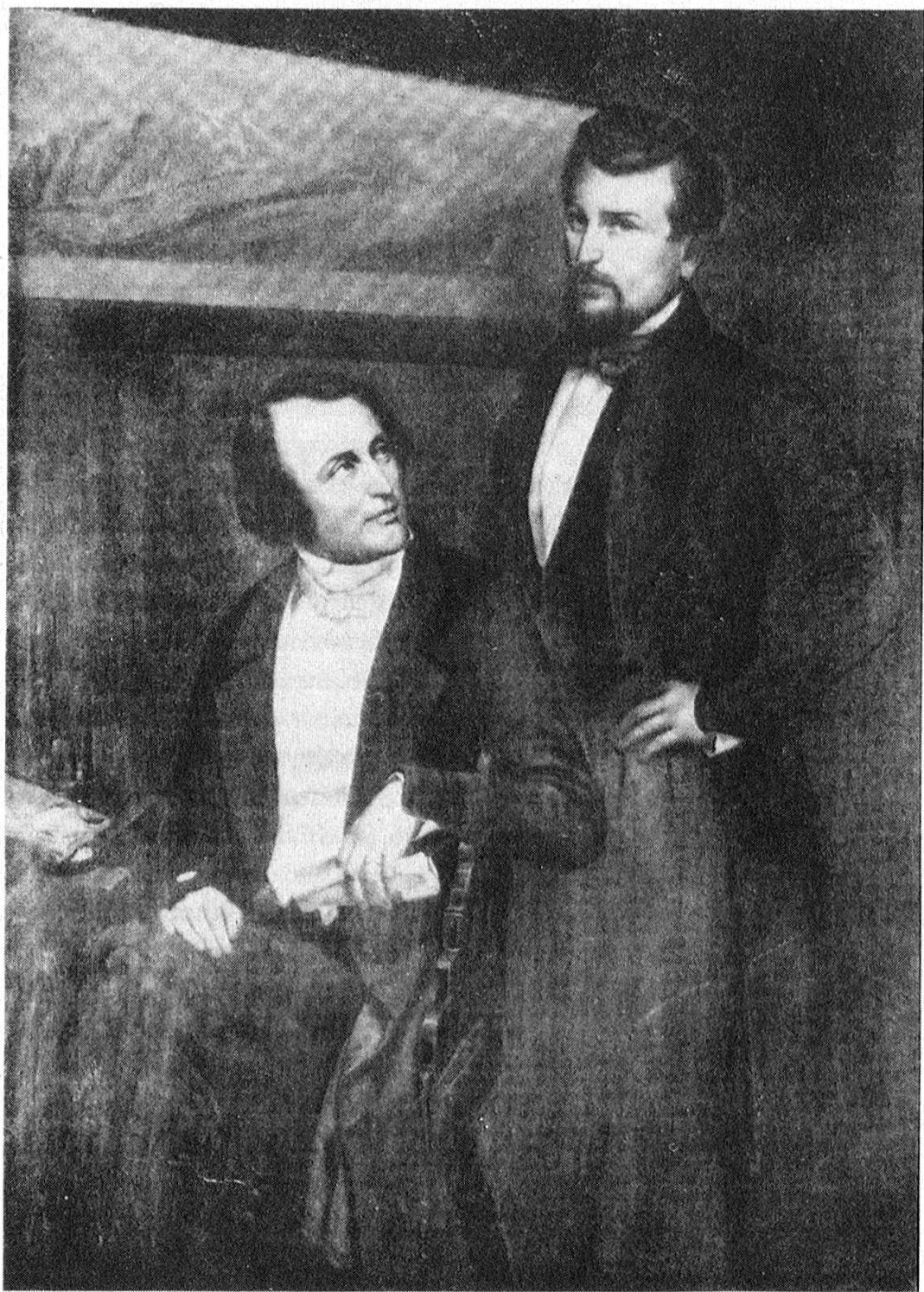


Abb. 16
Louis Agassiz und Eduard Desor
Gemälde von F. Berthoud
aus: M.L. Robinson (1941)

Mitarbeiter in den zwei Räumen im Hause am Seegestade. «Im Herbst stiess als Dritter im Bunde Gressly zu uns», erzählt uns C. Vogt in seinen Lebenserinnerungen (1883,17; auch 1896,94). Damit begann für Amanz Gressly ein gut fünf Jahre dauernder Lebensabschnitt, der einschneidend und wegbestimmend war. Er verliess Neuenburg erst zu Beginn des Jahres 1845, von schweren Depressionen gezeichnet.

Es ist verwunderlich, dass A. Gressly in den zahlreichen Briefen an seine Freunde die beiden Mitarbeiter, wie aber auch Meister Agassiz, kaum je erwähnt. Die Schreiben enthalten wissenschaftliche Fakten, daneben erzählt er von seiner Tätigkeit und seinen Exkursionen. Seinem Busenfreund J.B. Schmidlin klagt er über seine Abgeschiedenheit. Er fühlte sich in Neuenburg – und dies gilt vor allem für seinen ersten Aufenthalt – nie heimisch. Er lebte ausserhalb der Gesellschaft, «un étranger» wie L. Rollier (1913,IV) es nennt. Zum Original oder gar Kuriosum gestempelt, blieb er ausserhalb der Gemeinschaft, selbst derjenigen seiner engsten Mitarbeiter. Es geht aus den vorhandenen Briefen auch nicht klar hervor, wie eng seine Beziehungen zu L. Agassiz selbst waren. Unbestreitbar war dieser zu Beginn sein Vorbild. Gegenüber C. Nicolet nennt er ihn «notre Agassiz», und fraglos erfuhr A. Gressly durch ihn zuerst eine starke Förderung; so wurde er zu Vorlesungen ex abrupto eingesetzt (S. 11), und sein Meister und Lehrer drückte seine Zufriedenheit über das Geleistete aus. Aber von einer engen Freundschaft kann wohl nicht gesprochen werden, die Charaktere waren zu verschieden, und A. Gressly war ja auch räumlich von L. Agassiz getrennt. Die Biographin von L. Agassiz, M.L. Robinson, sicher nicht einer Antipathie verdächtig, zeichnet uns folgendes Kurzporträt (1941, 10/11): «Louis Agassiz besass eine Anziehungskraft, welche ihm mühelos den Vorrang gab; er war rücksichtslos genug, auftauchende Hindernisse niederzulegen. Er war voller Widersprüche: ein geborener Führer, ohne die nötige Menschenkenntnis zum Führen (...). Ein Mann, welcher... die Menschen aller Gattungen durch seine Magie bezaubern konnte.» L. Agassiz, der weltgewandte und prädestinierte Gesellschafter, hatte wenig Gemeinsames und nur ein geringes Einfühlungsvermögen für den «Clochard» aus den Jurabergen. Als «a very odd kind of an antediluvian or primordial man, so antiquated that he seemed as if he belonged to the Jurassic period and not to our time», beschreibt ihn J. Marcou (1896,130), wobei zu bemerken ist, dass er A. Gressly wohlgesinnt ist und in vielem uns ein augenfälliges Bild zeichnet. A. Gressly war für L. Agassiz primär ein – allerdings hochwichtiger – Sammler und Zuträger, wobei er aber sicher auch die wissenschaftliche Qualität und Originalität anerkannte. «Although Agassiz had

already met all the leaders of geology and palaeontology, and a great number of practical collectors of fossils, he had never met such a curiously original observer (...). Agassiz saw at once all the service he would get from such a rare practical geologist, and he offered to purchase his collection for the young Neuchâtel Museum, just organized, and proposed to him to go into the field for fossils and bring back all he could collect...» (Marcou 1896, 131/132)

Die anfänglich hohe Wertschätzung oder gar Verehrung seines Vorbildes schlägt bei A. Gressly immer mehr in eine negative Einstellung um. Er versucht von Neuenburg loszukommen; die Stadt ekelt ihn an – wohl mitinbegriffen auch Mitarbeiter und Arbeitsklima. Doch mochte er mit L. Agassiz nicht brechen, obwohl er längst dessen Versprechungen nicht mehr glaubt. Nur noch wenig Vertrauen klingt aus seinen Briefen. Die beiden hatten sich auseinandergelebt, falls überhaupt je eine herzliche Bindung bestanden hatte. Der Name Agassiz findet sich kaum mehr in späteren Briefen. Aus den Augen aus dem Sinn, dieser Satz gilt sicher für L. Agassiz, der, zu höchsten Ehren aufgestiegen, in seiner neuen Heimat Amerika wohl höchstens noch ein paar Erinnerungsfetzen an den kuriosen Petrefaktensammler aus dem Jura übrig hatte.

A. Gressly verliess Neuenburg zu Beginn des Jahres 1845. Im März des darauf folgenden Jahres verreiste L. Agassiz über England nach den Vereinigten Staaten. Er kehrte in seinem Leben nur noch einmal für einen kurzen Besuch zurück ins alte Europa und in die Schweiz. Er hatte kein leichtes Gepäck, als er Neuenburg verliess. Eine grosse Sammlung von Versteinerungen nahm er mit auf die Reise, darunter befand sich manch bedeutendes Stück, das A. Gressly eingebracht hatte. Noch heute spalten sich Wissenschaftler und Historiker in zwei Lager. Es geht um die Kontroverse, inwieweit L. Agassiz Ausnützer und gar Dieb oder aber mehr Freund und Helfer war. Da einige neue Fakten ermittelt werden konnten, möchten auch wir uns kurz in das Streitgespräch einschalten.

Nur *ein* Dokument aus A. Gresslys Hand liegt vor, das direkt auf die Mitnahme seiner Petrefakten Bezug nimmt. Es ist der Passus im Brief an C. Nicolet (siehe oben S. 41): «Agassiz étant parti de Neuchâtel depuis longtemps et qui possède toute ma collection m'a probablement oublié totalement». Anschliessend folgt der lateinische Spruch, der besagt, dass man im Glück wohl viele Freunde sein eigen nennt, in der Not dagegen verlassen ist. Es muss hier nochmals betont werden, dass dieser Brief in einer dunklen Phase geschrieben wurde. In ihm finden sich auch schwere Anklagen an seine Verwandten, wie wir sie schon früher kennenlernten. Die Grundstimmung ist depressiv, das Bild düster gemalt. So stimmt die Angabe, dass L. Agassiz die *ganze* Sammlung mitgenommen



Amanz Gressly, 1814-1865

Abb. 17
Zeichnung von J. Jaccard
20 cm × 30 cm
Privatbesitz R. Gygi, Basel

habe, keinesfalls. A. Gressly schreibt sowohl an G. Schlatter wie auch an J.B. Schmidlin (S. 31, bzw. 43), dass er wenigstens einen Teil seiner Sammlung von Neuenburg nach Solothurn dislozieren will. «Hier ist nun mein einziges Geschäft meine Sammlungen zu sichten und zu vertheilen. Nach Solothurn werde ich alles nehmen, was ich für meine Sammlung behalten will und eben zur Bearbeitung hier nicht nöthig ist. Meine Dubletten werden grössttentheils nach Nordamerika gehen, eine andere Dublettensammlung hier in Tausch gelassen.» Dieser Brief wurde rund ein Jahr vor der Abreise Agassiz' geschrieben, anscheinend war zwischen den beiden einiges abgesprochen, was den Transfer der Fossilien (nur Dubletten?) betrifft. Es darf auch nicht ausser acht gelassen werden, dass seine Sammlung für die damalige Zeit ausserordentlich umfangreich war. A. Gressly muss sehr viele Arten in mehrfacher Anzahl besessen haben, die er auch später des öfters zum Kauf anbot. Wir möchten sagen, dass es L. Agassiz schon rein quantitativ nicht möglich gewesen wäre, die ganze Gresslysche Sammlung nach England und nach Amerika mitzunehmen. Vielfach wird jedoch L. Agassiz eines unehrlichen Verhaltens angeklagt: er nahm mehr – und vor allem seltenes Material – als abgesprochen. Er verkaufte schnöde die schönsten und wertvollsten Stücke – und nicht zuletzt: er löst sein Versprechen, A. Gressly in die Staaten mitzunehmen, nicht ein.

Mein und *Dein* waren bei L. Agassiz tatsächlich nicht scharf zu trennen, ihn als Dieb zu bezeichnen, hiesse jedoch die persönliche Struktur dieses ausserordentlichen Menschen erkennen. Viele wissenschaftliche Ideen wie auch Ergebnisse von Freunden machte er zu den seinen, doch kaum berechnend im Hinblick auf Erfolg und Ehre. Vielleicht mehr in Begeisterung der Forschung, so wie er umgekehrt auch seine Grundgedanken und Resultate anderen zur Publikation überliess.⁴¹

⁴¹ C. Vogt berichtet, dass viele Werke, welche unter dem Namen von L. Agassiz erschienen, von ihm, Vogt, verfasst worden seien (1883,18;24), was wohl nicht ganz geleugnet werden kann. Der zündende Funke dürfte jedoch in vielen Fällen von L. Agassiz ausgegangen sein, was besonders für die Arbeiten E. Desors aus dessen erster Zeit Gültigkeit hat. Bekannt ist auch die sicher nicht rechtmässige Aneignung der Glazialtheorie durch L. Agassiz (siehe u.a. Kuhn-Schnyder 1973,41–43; Hildebrandt 1915,71). In einem Brief von M. Hildebrandt an L. Rollier (Bibliothek ETH Zürich) lesen wir: «Dass Agassiz ein literarischer Pirat war, wusste ich allerdings schon früher; dass er aber auch wirklich, wie erzählt, ein Dieb materiellen Eigentums war, wollte ich damals noch nicht glauben, heute weiss ich allerdings noch viele andere Fälle. Er hat nicht nur einzelne Gelehrte, sondern auch öffentliche Sammlungen beraubt.» Belege für seine schweren Anschuldigungen bringt M. Hildebrandt allerdings nicht bei. Ein Beispiel eines emotional geladenen Vertreters aus dem Lager der Gegner L. Agassiz'!

Das Pro und Kontra steht auch heute noch immer zur Diskussion. So bricht zum Beispiel D. Grob-Schmidt (1966) für L. Agassiz eine Lanze, indem sie – unserer Ansicht nach zu Recht – bedauert, dass nach einigen Autoren allein der Verlust der Sammlung A. Gressly in seelische Dunkelheit gestürzt hätte. G.P.R. Martin dagegen wirft L. Agassiz eine verwerfliche Handlungsweise vor (Brief an Ledermann, Archiv Naturmuseum Solothurn). Sogar Publikationen aus dem letzten Jahrhundert werden immer wieder verwertet und leider allzu leicht als bare Münze genommen. Es handelt sich vor allem um die Darlegungen von Chr. Walkmeister (1888) und Chr. Tarnuzzer (1889), beide gekennzeichnet durch leidenschaftliche Anteilnahme für A. Gressly. Bei aller Achtung des Engagements von Chr. Walkmeister muss seine Veröffentlichung über weite Strecken als etwas irreführend bezeichnet werden, die des Sentimentalen nicht entbehrt. Noch verheerender aber wirkten die Gedichte Chr. Tarnuzzers auf die Gemüter. Als Kostprobe seien hier einige Zeilen wiedergegeben. Sie nehmen Bezug auf die «Gefühle» A. Gresslys beim Anblick der durch L. Agassiz ausgeräumten Sammlung:

«Ins Haus, das meine letzten Güter barg
Trat ich, in ihrer Mitte zu vergessen,
Wie mir mein Lebensglück gemessen karg.

Ich fand sie nicht!... in öde Leere starrt' ich,
Ein Schwergekränkter, stürzt' ich schluchzend nieder,
Und lang in der Verzweiflung Nacht verharrt' ich.»

Diese sehr emotional gefärbten Äusserungen müssen im Kontext der leidenschaftlichen Anteilnahme des Autors am Geschick des Betroffenen gesehen werden.

Versuchen wir zu den Quellen vorzustossen: Was sagen A. Gresslys Zeitgenossen, seine ersten Biographen und Schilderer, über seine Beziehungen zu L. Agassiz? Die noch im Todesjahr erschienenen Nachrufe und Würdigungen aus der Feder seiner engsten Freunde und Mitarbeiter, F.V. Lang und C. Vogt, bezichtigen L. Agassiz keineswegs als Verursacher der schweren Schicksalsschläge. Dies scheint uns besonders für C. Vogt von hoher Bedeutung zu sein, war er doch enger Mitarbeiter im Team Agassiz und in seinen späteren Berichten ihm nicht sehr wohlgesinnt. Falls L. Agassiz sich wirklich ungebührlich gegenüber A. Gressly benommen hätte, C. Vogt würde dies sicher nicht verschweigen. F.V. Lang notiert kurz, dass die Geistesstörung sowohl durch übermässige geistige Anstrengungen, unregelmässige Lebensweise als auch durch unangenehme

Lebenserfahrungen hervorgerufen wurde (1865,134). Was sich unter dem Begriff «unangenehme Lebenserfahrungen» subsummiert, erläutert der Autor weder hier noch in seiner späteren biographischen Abhandlung (1873,14), wo er dieselbe Formulierung wieder verwendet. Der Name L. Agassiz erfährt keine Erwähnung.

Anders jedoch Anonymus [Schlatter] (1865). Dieser berichtet, dass L. Agassiz A. Gressly Aussichten eröffnet habe, ihn mit nach Amerika zu nehmen. «Wir schliessen das aus mündlichen Äusserungen Gresslys.» (Nr. 56) Die plötzliche (?) Abreise von L. Agassiz, «...der die schönsten von Gressly gesammelten Petrefakten mitnahm, ohne gegen denselben die gewöhnlichsten Rücksichten zu beobachten...», hätten einen tiefen Eindruck auf A. Gressly gemacht. Auch Anonymus spricht jedoch nicht vom eigentlichen Auslösereffekt für die Depression. Wir glauben, dass jedes Wort von Anonymus [Schlatter] stimmt. In seiner Begeisterungsfähigkeit hat L. Agassiz auch gegenüber A. Gressly – wie nachweisbar gegen E. Desor und C. Vogt – sicher von gemeinsamer Arbeit in Amerika gesprochen – wohl wenig überlegt und später auch wieder vergessen. A. Gressly dürfte sofort Feuer gefangen haben, wie er später so oft in Gedanken schon verreist war! Dass L. Agassiz sein Angebot vergass – oder auch einfach seine Meinung änderte –, dass er zweifellos die schönsten Stücke aus der Sammlung mitnahm – abgesprochen oder nicht –, das muss den sensiblen Amanz Gressly getroffen haben. Er war möglicherweise weniger betrübt über des Verlustes «seiner» Fossilien, als über die Schroffheit, Unhöflichkeit und Kälte seines früher verehrten Lehrers und Vorbildes. Immer war A. Gressly sehr annehmungsbedürftig, mangelnde Gegenliebe und ein Verlassenheitsgefühl wirkten sicherlich psychisch tief. Die Behauptung jedoch, dass es nur der Verlust der Petrefakten und der überstürzte Wegzug L. Agassiz' waren, welche ihn in die seelische Tiefe stiessen, muss sicher fallengelassen werden. Nachweisbar sind schon einige Zeit früher, zum ersten Mal wohl schon 1838, Anzeichen von depressiven Zuständen bemerkbar, die später auch wiederkehrten. Aufschlussreich wirkt ein Brief von F.V. Lang an die Redaktion der «Berner Zeitung» wie zusätzlich ein Schreiben an Chr. Tarnuzzer, welche beigebracht werden konnten und hier vollumfänglich wiedergegeben werden.⁴²

⁴² F.V. Lang fertigte von jedem von ihm geschriebenen Brief eine Abschrift an. Diese Dokumente befinden sich heute in Privatbesitz. In verdankenswerter Weise durften wir Einblick in die Geschäftskorrespondenz der Jahre 1885–1892 und 1895–1898 nehmen.

«1890, 24. Januar

an: Hr. J.O. Hager, Redaktor der Berner Zeitung und des Intelligenzblattes in Bern.

Auf Ihre geehrte Anfrage beeile ich mich, Ihnen einige Auskünfte zu erteilen, welche sich auf die von Hr. Dr. Tarnuzzer in seinem dritten Gedichte, betitelt das Verhängnis, Bezug gaben und worin er, gestützt auf die Angaben von Bonanomi und Walkmeister, gegen den Professor Agassiz eine schwere Anschuldigung erhebt.

A. Gressly siedelte im Jahre 1839 auf das Anerbieten von Professor Agassiz nach Neuenburg über, wo er mit E. Desor und Paul [sic] Vogt bekannt wurde und sich innig an diese Freunde anschloss. Während seines Aufenthaltes in Neuenburg publizierte Agassiz die Monographie der Mayceen (Klaffmuscheln), wozu von Gressly das meiste wertvolle und grösstenteils neue Material geliefert wurde. In Anerkennung von den grossen Verdiensten widmete ihm der Verfasser das neue Genus «Gressly», worüber sich Agassiz in der [unleserlich] folgendermassen ausdrückt: «Gressly, du nom de l'infatigable géologue à qui je dois la plupart des materiaux de cette monographie et qui m'a activement assisté dans l'étude comparative des espèces.» Sowohl die übermässig geistigen Anstrengungen, die ermüdenden Exkursionen sowie die unregelmässige Lebensweise brachten bei Gressly eine Geistesstörung hervor, so dass er genötigt [unleserlich] nach Hause auf die Glashütte bei Laufen zu seinen Eltern zurückzukehren.

Während dieses Intervalls brachte Agassiz den Winter 1845/46 in Paris zu, erhielt daselbst einen Ruf nach Boston in Amerika und schiffte sich im September 1846 nach diesem überseeischen Kontinente ein. Ob und wieviel Petrefakten, welche dem Geologen Gressly zugehörten, bei dieser Übersiedlung eingepackt wurden und ob dabei eine bestimmte Absicht walte, das wird schwerlich genau ausgemittelt werden können. Unter der umsichtigen Leitung von Dr. Hagenbach in Basel zerstreuten sich bei Gressly allmählig die fixen Ideen und er bewegte sich bald wieder in gesünderen Bahnen. Von seinen Freunden in Solothurn aufgemuntert, stellte er seine petrefaktologischen Schätze in einem Zimmer der Cantonschule auf und vermehrte dieselben durch seinen unermüdlichen Sammeleifer. Diese Sammlung, in welcher sich auch Petrefakten aus Neuenburg vorfanden, umfasste schliesslich 4200 Species in 8000 Exemplaren jetzt lebender und vorweltlicher Tiere. Diese Collection ist teils in der naturhistorischen Sammlung des städtischen Museums, teils von der Kantonsschule käuflich erworben worden.

Aus diesen wenigen Andeutungen werden Sie entnehmen können, dass die in der Einleitung zu den drei Gedichten aufgestellte Behauptung, «Agassiz hatte nach Amerika reisend, Gresslys sämtliche Schätze mitgenommen» nicht ganz richtig ist und schwerlich wird bewiesen werden können. Ich möchte Ihnen deshalb bei der Rezension der Gedichte von Hr. Dr. Tarnuzer zu publizistischer Vorsicht empfehlen. Indem ich diesen Anlass benutze, Sie meiner vollsten Hochachtung zu versichern...
Fr. L.»

«1890, 23. Januar

an: Dr. Chr. Tarnuzer, Redaktor in Chur.

Für die gefällige Zusendung Ihrer drei Gedichte über meinen verehrten Freund Amanz Gressly erstatte ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank. Die zwei ersten Gedichte schildern in lucider Weise die Grundgedanken der wissenschaftlichen [unleserlich] bei seinen Untersuchungen der jurassischen Petrefaktenwelt und im Vergleich mit der jetzt lebenden Fauna und Flora an den Gestaden des Mittelmeeres.

Weniger einverstanden bin ich mit der Anschuldigung des Herrn Professor Agassiz im dritten Gedichte, betitelt «das Verhängnis», und Sie werden gut thun, die grosse Verantwortlichkeit für diese schweren [Anschuldigungen, durchstrichen] Auslege des Herrn Walkmeister und Bonanomi zu überlassen. Als Gegengeschenk habe ich Ihnen heute meine Biographie von den Gressly-Petrefakten [?] [unleserlich] aufbewahren mögen. Unter nochmaliger Verdankung Ihrer gütigen Sendung, grüsst...»

F.V. Lang drückt sich in beiden Schreiben – seinem Wesen entsprechend – korrekt und behutsam aus. Es werde sich schwerlich genau ermitteln lassen, wieviele Petrefakten aus dem Besitze A. Gresslys L. Agassiz mitgenommen habe. Eigentlich erstaunlich, dass F.V. Lang nicht besser orientiert ist, war er doch über Jahre mit seinem Vetter Amanz eng verbunden. Anscheinend wurde dieses Thema nicht berührt, sei es, um nicht alte Wunden aufzureißen, sei es, dass alles vergessen (und verdrängt?) im Hintergrund ruhte.

Es ist bemerkenswert, dass auch der Fachmann – es handelt sich um Dr. med. Oksar Gressly, einen nahen Verwandten – dieselbe Diagnose des endogenen Ursprungs einer (manisch?-)depressiven Wesensart stellt. Anlässlich des hundertsten Geburtstages fanden im Winter 1914/15 im Schosse der Naturforschenden Gesellschaft in Solothurn zwei Vortragsabende statt, welche ganz dem Geehrten gewidmet waren. Der Arzt zeichnete das Bild seines Verwandten («Solo-

thurner Zeitung» 1915, Nr. 57). Er erwähnte, dass A. Gressly schon in jungen Jahren psychische Störungen aufgewiesen habe, «die wohl mehr auf seine spezifisch geistige Veranlagung als auf äussere Einflüsse zurückzuführen sind.» Er nahm an, dass die Entbehrungen gelegentlich als Auslöser wirken konnten.

Entbehrungen dürfen ruhig auch im psychischen Bereich angesiedelt werden. Ungebührliches Benehmen L. Agassiz', Verzicht auf die vielleicht schönsten Objekte der Sammlung (wenn auch abgesprochen): Grund genug zu einem seelischen Tief. A. Gressly war ein Sammler par excellence, seine Schätze für ihn ein kleines Himmelreich. Der Trost, dass L. Agassiz ja nicht nur eine Gressly-sche Sammlung, sondern auch viele Objekte anderer Herkunft mit sich nahm, konnte ihn wohl wenig aufrichten. Bei L. Agassiz hatten sich schon über lange Zeit Petrefakten-Kleinodien angehäuft. Die Besitzverhältnisse dürften nicht in jedem Fall klar gewesen sein! Bevor er in die Staaten verreiste, wurde aufgeräumt. «Sogar die Tausenden von Fossilien, die er aus der ganzen Welt geborgt hatte, wurden verpackt und ihren Eigentümern mit höflichem Dank zurück erstattet.» (Robinson 1941,198) Wir haben keinen Grund, an der Richtigkeit dieser Aussage zu zweifeln; er hatte sein Haus vor der Abreise zu räumen. Zudem stiessen wir auf eine Notiz, welche auf diese letzte Tätigkeit in seiner alten Heimat Bezug nimmt. Es handelt sich um einen Brief an F.J. Hugi vom 27. Februar 1846, zwei Tage vor der grossen Reise geschrieben (Zentralbibliothek Solothurn): «...Eben werden Ihre Petrefakten verpackt...», schreibt L. Agassiz, denn er möchte nicht in Unfrieden scheiden.⁴³

Doch es war ja gar nicht L. Agassiz, mit dem A. Gressly tagtäglich in Neuenburg in enger Berührung stand. L. Agassiz war ein vielbeschäftigter Mann, war oft unterwegs und pflegte engeren Kontakt mit Fachleuten wie zum Beispiel E. Desor und C. Vogt, welche in Wohngemeinschaft mit ihm hausten. L. Agassiz blieb stets der Dominierende, und A. Gressly war allein schon dankbar und glücklich für ein einfaches Lob aus seinem Munde. In viel engerer Beziehung –

⁴³ L. Agassiz hatte sich mit F.J. Hugi überworfen, da die beiden in der Glazialtheorie nicht einig gingen. Es dürfte auf Seiten von L. Agassiz auch viel Neid mit im Spiele gewesen sein, weilte doch F.J. Hugi lange vor L. Agassiz im Gebirge und betrieb Gletscherstudien, welche in seinem bedeutenden Werk «Naturhistorische Alpenreise» (1830) der Öffentlichkeit vorgestellt wurden. L. Agassiz folgte den Spuren des «Monk Hugi», wie J. Marcou ihn betitelt (1896,147). E. Desor, im Kielwasser L. Agassiz', nannte F.J. Hugis Arbeiten ein Mischmasch, worauf mit «Agassiz und seine Handlanger» gekontert wurde. Auch L. Agassiz nimmt kein Blatt vor den Mund und schreibt: «...es sey besser jeder direkte Verkehr unterbleibe künftig zwischen uns». Mit seinem letzten Schreiben aus Neuenburg möchte er Frieden stiften. Auch F.J. Hugi entschuldigt sich für seine Ausdrucksweise (Keller 1923,335; 342/343).

schon rein räumlich betrachtet – stand er mit E. Desor und C. Vogt, seinen Mitarbeitern im Labor. Kein leichtes Leben für A. Gressly, er war ein Spassobjekt. Hänseleien und Sticheleien waren an der Tagesordnung, dazu dürften zusätzlich belehrende Äusserungen und Erklärungen seitens E. Desor gekommen sein. Nach J. Marcou (1896) war es ein Martyrium, eine Tortur, welcher A. Gressly im Frühling, sobald es die Witterung erlaubte, entfloh, um für Monate im Jura unterzutauchen.

Ob es tatsächlich ein Martyrium war? Floss vielleicht alles oberflächlich ab, was sogar verletzend sein konnte? War das Hänseln und Belächeln für ihn gar nicht ungewohnt, etwas, das er auch in anderer Gesellschaft erlebte? Wir wissen es nicht, sicher ist jedoch, dass man dem kauzigen Mann auch Respekt zollte, man schätzte seine gutmütige Wesensart: «In the scientific association directed by Agassiz, Gressly acted as the St. Bernards dog, faithful, true, living, no one knew exactly how, on the crumbs from the table always spread in Agassiz's home; always satisfied, always respectful... one like him.» (Marcou 1896,223/224) Derselbe Autor zeichnet uns ein weiteres aufschlussreiches Bild: «Gressly était la bonté personnifiée. Jamais on ne l'a vue en colère, ou s'emporter, supportant toutes les tracasseries et taquineries; et Dieu sait combien Desor et Vogt lui ont fait de misères et de mauvaises plaisanteries.» (Marcou 1889,116) Wirklich, er beklagt sich nie über eine schlechte Behandlung durch seine beiden Kollegen, er ist die Güte selbst. Er gibt seinem Unmut Ausdruck über das langweilige Neuenburg, er seufzt in seiner Einsamkeit und vermisst die Mädchen – doch keine Erwähnung von Sticheleien. Sowohl C. Vogt wie E. Desor haben später ihr unredliches Verhalten durch Taten wieder ausgeglichen.

Das Zusammentreffen von Gressly und Vogt musste schlankweg zu Witzeleien und Sticheleien führen. Körperlich stark, gar etwas plump wirkend, besass C. Vogt – mit dem Übernamen «Mutz» – einen Geist, der vor Einfällen nur so spritzte. Sein Lachen war dröhnend und zugleich ansteckend, seine Bonmots wurden sprichwörtlich. Er zog vieles ins Lächerliche, und Minderwertigkeitsgefühl war ihm ein unbekanntes Wort. Voller Phantasie, gepaart mit immerwährender Aktivität erreichte er später höchste Würden im In- und Ausland. Zu einer Person dieser Art steht A. Gressly in krassem Gegensatz. Eine «bonté personnifiée» passt auf den ersten Blick schlecht zu einem von sich selbst eingenommenen «Mutz». Und doch – die beiden haben sich nicht so schlecht miteinander vertragen, wie dies vermutet werden könnte. Wenn auch in manchem sehr verschieden, so nannten sie doch auch Gemeinsames ihr eigen. Beide waren «Naturburschen», beide eigenwillig und jeder auf seine Art unbeirrbar seinen

Weg gehend. Sowohl C. Vogt wie A. Gressly besaßen Eigenwert. So betrachtet verwundert es weniger, dass der Kontakt zwischen ihnen auch später nie abbrach; die Krönung war die Einladung zur Nordfahrt. C. Vogt war denn auch der erste, der uns nach dem Tode A. Gresslys einen Nachruf bescherte, der seinesgleichen in Kürze und Klarheit sucht (1865). Auch in den Lebenserinnerungen von C. Vogt erhält sein früherer Kollege einen ehrenden Platz (1879, 1883, 1896). «Trotz aller Schrullen und Sonderbarkeiten war Gressly eine anhängliche, treue Seele. Das wilde Gestrüpp war nur ein äusseres Geranke.» (Vogt 1883,17)

C. Vogts Lebenslauf war von Erfolgen gekrönt, A. Gressly dagegen blieb im Schatten oder höchstens am Rande der Erfolgsbahn. Doch C. Vogt hatte ihn nicht vergessen; er kaufte ihm kolorierte Reliefs ab (S. 237) und war eine Zeitlang mit von der Partie in der Erforschung von Kohlevorkommen. Doch als eindrücklichste Tat muss die Einladung zur Nordlandfahrt bewertet werden. C. Vogt hat damit ein Geschenk überreicht, das A. Gressly so immens Freude bereitete, dass alle früheren Sünden abgetragen waren!

A. Gressly selbst wurde von der geplanten Reise vollkommen überrascht und hatte sich in kurzer Zeit umzustellen. Am 24. Juli 1860 schreibt er aus Combe-Varin, er arbeite an der Fertigstellung des Manuskriptes seiner Südfrankreich-Reise und werde der Einladung eines Freundes nach dem Kaukasus folgen (S. 270). Es war dies einer der vielen Reisepläne, die, in seiner Phantasie konzipiert, meist an den Realitäten scheiterten. Doch im kommenden Februar war tatsächlich eine neue Reise mit E. Desor fest ins Auge gefasst worden. «In einigen Wochen gehts wieder über den Mont-Cenis nach Italien und ich werde in den lauen Meerfluthen meine alten Presten wegbeizen und die zeitweis überhandnehmende Melancholie...» (S. 275) Noch am 16. März 1861 meldete er C. Mösch, dass er nach Oberitalien und an seinen geliebten Spezia-Golf verreisen werde (S. 280). Die grosse Neuigkeit jedoch, dass sich sein Reiseziel nun nach Norden verschoben habe, teilte er F.V. Lang am 6. April mit (S. 281).

Die Einladung muss somit sehr unerwartet eingetroffen sein, eine Begründung fehlt. War ein Begleiter ausgefallen und A. Gressly als Lückenbüsser eingesetzt? Oder wollte C. Vogt ihm ganz unerwartet eine Freude bereiten und ihn zugleich E. Desor wieder einmal ausspannen? Letzteres könnte wesentlich an C. Vogts Beschluss mitgewirkt haben! Wir wissen es nicht mit Bestimmtheit; sicher ist jedoch, dass A. Gressly mit Freuden und ohne Bedenkzeit zusagte, höchstens dass er sich etwas seiner Rheumatismen und Gichtanfälle wegen sorgte.

Am 29. Mai sticht der Schoner in Hamburg in See, um am 29. Oktober gleichenorts wieder wohlbehalten vor Anker zu gehen. Eine fünfmonatige Expedition, gemeinsam mit vier weiteren Wissenschaftern samt Besatzung, ein Ereignis zur damaligen Zeit. Durch die treffliche Schilderung C. Vogts (1863) sind wir über die Begebenheiten der Reise bestens informiert. Doch auch A. Gressly lässt uns nicht im Stich. Seine «Briefe aus dem Norden» wurden auf Veranlassung E. Desors in der Zeitung «Der Bund» veröffentlicht (1861). Uns interessieren hier vorrangig die Beziehungen C. Vogts zu seinem früheren Arbeitskollegen, der sich nun während Monaten in enger Kajüte und auf gemeinsamen Ausflügen der Gesellschaft einordnen musste. Es liegt auf der Hand, dass seine Originalität und gar Exzentrizität oft zu grotesken Situationen führte, A. Gressly selbst wohl kaum bewusst. Auch hier geht er unabirrbar seinen Weg, etwas weltvergessen seinen Studien obliegend. C. Vogt wie aber auch die übrigen Begleiter dürften des öfters ungehalten gewesen sein, so wenn das Schiff nicht zur gegebenen Zeit auslaufen konnte, weil unser Gressly sich noch irgendwo an Land befand und wiedermal die Uhrzeit nicht einhielt. C. Vogt nennt eine spitze Feder sein eigen, und so lesen wir auch bissig gehaltene Auslegungen kritischer Situationen, wie dies nachfolgend an einem Beispiel veranschaulicht sei (Abb. 18): «Und doch ward es schwer, sich von dem Orte wieder zu trennen, denn Gressly hatte einige Sandmuscheln und Röhrenwürmer auf dem Grunde eines seichten, durch die Ebbe fast ganz trocken gelegten Kanals entdeckt, welchen er auf das eifrigste nachspürte, ohne sich durch die dringendsten Vorstellungen bewegen zu lassen, von seiner schlammigen Jagd abzustehen. Vergebens ruft, bittet, flucht man sogar: er steht wie ein Reiher am Fischweiher mit übergebücktem Halse vor einem Sandhäufchen, aus welchem eine Sandmuschel ihre Athemröhren herausstreckt, und harrt des günstigen Momentes, wo er sie mit einem Schaufelstich herauswerfen kann. Zwar hat er schon ein Dutzend dieser Sandmuscheln, allein auch eine dreizehnte muss er besitzen, denn sie könnte ja etwas besonderes bieten. Das Schlimmste ist noch, dass Gressly unerreichbar scheint. Die Bucht ist zu seicht, als dass man mit dem Boote eindringen könnte, und doch wieder zu tief, um ohne Aufstülpung der Inexpressibles zu dem Nachzügler zu gelangen. Der Doktor setzt sich in stiller Resignation auf einen Felsen und lauscht, langgezogenen Halses, die Flinte auf den Knien, einer Krähe, welche in Kanonenschussweite auf einem Stein tanzt. Der Professor aber geräht in hellen Zorn und überschreitet am Ende die Grenzen der Mässigung, indem er Steine aufrafft und sie dem übermäßig eifrigen Naturforscher mit dem Rufe: Willst Du heraus?!, willst Du gleich heraus?! nachwirft, so dass es endlich ge-



Willst du gleich heraus!

Abb. 18
aus: C. Vogt «Nordfahrt» (1863,69)

lingt, durch solche kräftige Zwangsmassregeln den Säumigen an das Land und in das Boot zu bringen.» (Vogt 1863,68/69)

Von vielen solchen Begebenheiten weiss C. Vogt zu berichten, er bringt seine Schilderungen lebensnah und unterhaltsam zu Papier. Mag sein, dass er manchmal den Bogen überspannt und sich über A. Gressly regelrecht lustig macht – die alten Sticheleien! Schon Chr. Walkmeister (1888,137) kritisiert die oft herabwürdigende Art der Darstellung: «Nur eines störte mir den Genuss, nämlich der Umstand, dass darin Gressly auch gar zu sehr die Rolle des Hanswurstes zugeheilt ist...» Aber C. Vogt kann nicht aus seiner Haut heraus, er ist noch stets derselbe wie damals in Neuenburg, witzig, aggressiv und lästernd, aber zugleich auch lachend seine Umwelt betrachtend. Vielleicht einer der liebenswürdigsten Züge A. Gresslys: er ist nicht nachträgerisch, vergleichbar einem Kind, das auch den zurechtweisenden Vater respektiert und liebt. Und C. Vogt und E. Desor sind in vielem einer Vaterpflicht nachgekommen. «Desor, favorisé de la fortune et devenu subitement riche, répara ses duretés mordantes et sans pitié de 1838 à 1844, et il recueillit Gressly dans sa maison de Neuchâtel, où ce der-

nier passa les huit dernières années de sa vie.» (Marcou 1889,167) Eine treffende Anmerkung, E. Desor hatte wirklich viel gut zu machen.

Nach der Abreise L. Agassiz' in die USA verlor Neuenburg rasch seine Bedeutung als ein Hort internationaler Forschung; die Gemeinschaft löste sich auf. E. Desor folgte L. Agassiz nach den Staaten, kehrte jedoch 1852 wieder nach Neuenburg zurück. Der Grund war – nebst dem Zerwürfnis mit L. Agassiz – die schwere Erkrankung seines Bruders. Nach dessen frühem Tode erbte E. Desor sein Vermögen, was ihm ermöglichte, ein finanziell ungebundenes Leben führen zu können, das vor allem der Wissenschaft, später auch der Politik, gewidmet war.

Im Jahre 1854 nahm E. Desor zum ersten Male – laut Briefen – seit seiner Rückkehr aus Amerika wieder Kontakt mit A. Gressly auf. Dieser arbeitet nach Überwindung seiner Depression als geologischer Gutachter bei der Zentralbahn in Olten. Obwohl es ihm dort gut gefällt, schmiedet er wieder mal Auswandungspläne. E. Desor rät ihm von einer Emigration in die USA dringend ab. Er formuliert trefflich: «Gressly est une plante jurassienne qu'on ne saurait transplanter avec succès en Amérique moins que partout ailleurs.» (S. 145) Er lädt ihn ein, nach Neuenburg zu kommen, er wünscht wieder eine engere Zusammenarbeit, und auch A. Gressly ist an gemeinsamer Tätigkeit interessiert. E. Desor kann ihm nun Unterkunft in seinem kürzlich ererbten grossen Hause anbieten⁴⁴; er eröffnet ihm sogar die Möglichkeit, einen Doktorhut zu erwerben. Doch kann er es nicht lassen, mit seinem grosszügigen Anerbieten zugleich auch Forderungen nach Sauberkeit und vor allem nach einem geordneten Lebenslauf einzuflechten. Im Sommer 1855 ist es soweit: für kommende acht inhaltsträchtige Jahre zieht Amanz Gressly nun bei E. Desor ein. Im Winter haust man im Crêt-du-Lac, in den Sommermonaten wird Combe-Varin, der ebenfalls ererbte Landsitz im Vallée des Ponts, Wohnsitz. Immer mehr wird dieses Landhaus – ein ehemaliges Jagdhaus – zu einem internationalen Treffpunkt der Wissenschaft ausgebaut. E. Desor übernimmt nun für einen langen Lebensabschnitt den materiellen Unterhalt A. Gresslys und zugleich auch seine Führung, insoweit sich dieser überhaupt unterordnen liess.

Während des ersten Jahres liest man in den Briefen nur Positives über seinen neuen Wirkungsort und seinen alten Freund. Zu Beginn denkt A. Gressly noch etwas wehmütig an seine Oltner Zeit zurück, notiert aber gleichzeitig, dass er mit den Welschen gut harmoniere. Er meldet, dass er kost- und logisfrei unter-

⁴⁴ Maison au Crêt-du-Lac, quartier de la Maladière, mit Seeanstoss (Grob-Schmidt 1965).

gebracht sei und dass es ihm besser gehe als früher «... während der Wanderung durch die Wüste» (S. 187). In einem Brief A. Gresslys an F.V. Lang schreibt E. Desor eigenhändig den Nachsatz: «Einen schönen Gruss an Sie und die Ihri-gen. Sagen Sie Ihrer Frau Schwiegermutter, dass der Manz fortfährt sich in der Tugend und Enthaltsamkeit zu entwickeln.» (S. 199) Wohl ein Hinweis auf seine Schwäche zu alkoholischen Getränken.

In einem Brief an Pauline Hammer (27. November 1856, Stadtarchiv Olten; Dietschi 1942–44,60) beschreibt er seinen neuen Wohnraum: «Ich habe mein Quartier theilweise in die von Béranger besungene Mansarde, theilweise in ein Nebengebäude verlegt, wo ich meine Steinkammer hatte. Da arbeite ich in einer Kajüte à la Robinson. Heute verzieren Hr. Desor und ich mit Lithographien aller Art, und aller Welt Wände und Bühne. In einiger Zeit wird es als Cabinet artistique bewundert werden. Bunt alles durcheinander, Szenen aus Nordamerika, daneben Fische, Seeigel, Muscheln und andere Porträts. Hier längs den Wänden und dem Plafond meine grossen geologischen Ansichten und Profile, und dort am Ende wenn noch Platz übrig bleibt, eine Etagère mit allerlei Chinoiserien, Antiquarien, Fossilien, am Fenster ein kleines Aquarium mit lebenden Süß- und Meerwasserthieren und Pflanzen, welche ich mir soeben verschrieben habe.»

Kein düsterer Raum, kein trockenes Arbeitszimmer, im Gegenteil, ein phantastisch ausgeschmückter Raum mit vielen Hinweisen auf Interesse und Betätigung seines Bewohners. E. Desor dürfte tatkräftig bei der Einrichtung mitgewirkt haben, lag ihm doch sehr daran, A. Gressly wieder auf geordnete – und brave! – Bahnen zu bringen. Die vielen Unregelmässigkeiten seines Schützlings bereiteten ihm Sorgen. E. Desor war von einer Korrektheit, die ins Puritanische abgleiten konnte, doch war er zugleich von einer beachtenswerten Aufgeschlossenheit. Er wird als glänzender Gastgeber und anregender Diskussionspartner geschildert, der – vier Sprachen mächtig – mit Forschern jeglicher Richtung sich befreunden konnte. Doch daneben macht sich stets auch wieder seine lehrend-korrigierende Ader bemerkbar. Der etwas eigensinnige Amanz dürfte ihm manche harte Nuss zu knacken gegeben haben! «Desor hatte eine wahre Leidenschaft am Dressiren», schreibt C. Vogt (1883,17), «Hunde, Katzen, Vögel, Alles war abgerichtet und dressirt zu mancherlei Kunststückchen. Aber an Gressly... scheiterte alle seine Kunst.»

Ohne Zweifel, A. Gressly benötigte eine führende Hand, und da diese ihn zugleich von allen materiellen Sorgen befreite, akzeptierte er sie und blieb so weiterhin in Neuenburg. Nicht ohne Murren und Klagen – zum ersten Mal hören

wir in einem Brief vom 15. Dezember davon – A. Gressly fühlte sich «eingepforcht», wie er es selbst nennt. «*Clastré comme un moine trappist dans le couvent chez Mr. Desor*» (Brief an C. Nicolet vom 8. Mai 1862, Stadtbibliothek La Chaux-de-Fonds). Er möchte ausbrechen, sich befreien – doch dazu benötigt er Barschaft, und somit wiederum Zustimmung von seinem Betreuer. Doch E. Desor hält ihn kurz. A. Gressly hatte Sehnsucht nach dem Jura und seiner engeren Heimat, er möchte gerne wieder einmal das Schwarzbubenland und seine Angehörigen sehen. Doch damit trifft er einen wunden Punkt bei seinem Beschützer, der A. Gresslys Heimat missachtet, wenn nicht gar hasst. Der Eingeschlossene bittet seine Freunde, für ihn ein gutes Wort einzulegen, sich für ihn zu verwenden, damit er endlich reisen darf. Jedesmal freut sich A. Gressly auf die Abwesenheit seines Wohltäters, dann wird er frei und darf als Geologe und Naturbursche seinen geliebten Jura durchstreifen. «...Möchte meinen Vater und die alten Freunde an der Birs besuchen. Da Hr. Desor, ich weiss nicht recht warum, auf alles Schwarzbubenland übelgelaunt ist und meine Anfrage, dorthin zu reisen wenig fruchten würde, so bitte ich Dich, bei ihm selbst einzukommen, um mich nach Solothurn u.s.f. gehen zu lassen», schreibt er an F.V. Lang (S. 282). Es geht hier um den Besuch vorgängig seiner Nordlandreise, welchen er den Seinen abstellen möchte. E. Desor scheint wirklich zu viel Strenge walten zu lassen. Oder befürchtet er, seine Erziehungserfolge würden dadurch wieder zunichte gemacht? Er war stolz auf die erreichten Ergebnisse seiner «bildenden Tätigkeit!»⁴⁵ Seine Antipathie gegen alles «Schwarzbübische» ist evident und äussert sich in mehreren Briefstellen; die Motive sind uns nicht bekannt. Doch auch andere Destinationen stehen auf der schwarzen Liste; anscheinend möchte er seinen Schützling am liebsten dauernd unter seinen Fittichen wissen; so erlaubt er ihm auch eine Reise zu C. Nicolet nach Chaux-de-Fonds nicht. Die Schulung war zu streng, zu eng und kam einer Abrichtung (Dressur!) gleich. «Mr. Desor me tible en maître de tambour», meldet A. Gressly an C. Nicolet (Brief vom 8. Januar, Stadtbibliothek La Chaux-de-Fonds).

⁴⁵ So schreibt er an Pauline Hammer, Restaurant «Zum Halbmond», wo A. Gressly während seiner Oltner Zeit Unterkunft hatte, sie möchte doch bitte darauf achten, dass A. Gressly nicht den neuen Rock anziehe, wenn er in den Tunnel geht, «...sondern den alten, und umgekehrt, wenn er zu Hause ist und in Ihrer Gesellschaft». Seinen Brief schliesst er mit: «Finden Sie, dass unser Freund hinlängliche Fortschritte in der Cultur gemacht hat? Allerdings lässt noch Manches zu wünschen übrig.» (Dietschi 1942–44,91) In einem weiteren Brief an dieselbe Adressatin schreibt E. Desor: «Ich reise in einigen Tagen nach Karlsruhe, wohin ich unseren Schwarzbuben bestellt habe und werde ihn von da zurückbringen, zunächst wahrscheinlich zu Ihnen. Sie dürfen ihn aber nicht zu lange behalten.» (Dietschi 1942–44,92) Gleich einer Ware, die nach Gutedanken hin- und hergeschoben wird!

Doch stets versucht A. Gressly sich wenigstens für kurze Zeit zu befreien, und er verliert den Humor nicht. Er macht sich gar lustig über E. Desors Bemühen, ihn in einen zivilisierten Bürger zu verwandeln. In einem Brief an C. Nicolet (4. Oktober, Stadtbibliothek La Chaux-de-Fonds) lesen wir, dass er nach einer Reise nun wieder zurückgekehrt sei in seine «...cabine pour retoucher sous les auspices de Mr. Desor mon éducation civilisatrice dans la ville civilisée de première classe». Vielleicht war es weniger die finanzielle Abhängigkeit von seinem «Erzieher» – dieser konnte er hie und da ein Schnippchen schlagen – als dessen Bevormundung. Wirklich eine Überheblichkeit E. Desors, wenn er ihm gar verbietet nach Genf zu fahren, wo A. Gressly im Auftrage [!] der Stadt eine Wasserexpertise durchführen sollte. An F.V. Lang berichtet er von diesem Vorkommnis (S. 311) und schreibt: «...ich könnte mich blamieren [meint E. Desor], unterdessen hätte ich aber Gelegenheit, die dortigen Gebirgsverhältnisse ein wenig kennen zu lernen und wieder ein hübsches Sümmchen einzustecken, was nicht zu verachten wäre.» War es vielleicht letzteres, der Erwerb von barem Geld, das E. Desor ein Dorn im Auge war, als er ihm diese Expertenarbeit von sich aus verbot? In vielem muss er kleinlich gehandelt haben. Von seinen Studiengenossen wird auf diesen Charakterzug hingewiesen. Als «third-rate-naturalist» stuft ihn J. Marcou (1896,223) ein, «...retaining all his life the spirit of a lawyer».

Wir erinnern uns der Klagebriefe während seines ersten Aufenthaltes in Neuenburg; er vermisste Freund und Freundin. Wie steht es jetzt in diesem Bereich? Wiederum scheint er wenig Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung gepflegt zu haben. Auch ein Lesen zwischen den Zeilen bringt keine neuen Anhaltspunkte. Er hat sich anscheinend nie ganz assimiliert in dieser Stadt. Klagen über Vereinsamung sind jedoch seltener geworden, was ihn mehr plagt ist die «Desorsche Einpferchung». Dies hat vor allem Gültigkeit während der kalten Jahreszeit. Im Frühling zog man ja hinaus aufs Landgut Combe-Varin⁴⁶, im Hochtal von Les Ponts gelegen, in einer damals noch kaum berührten Naturlandschaft. Als Gastgeber war E. Desor gar nicht kleinlich und berechnend, im Gegenteil. Er wird als hervorragender Gesellschafter und Animator beschrieben. Die Besucher genossen jegliche Freiheit, und Speis und Trank standen frei zur Verfügung.⁴⁷ Ein Über-Nacht-Bleiben war jederzeit möglich, Zimmer standen

⁴⁶ Über Combe-Varin, seine Geschichte und Bedeutung für die damalige wissenschaftliche Welt berichten C. Vogt (1879), Ch. Béguin (1973), E. Schürch (1957), H. Balmer (1975). Das benachbarzte Combe-Hory ist Schauplatz einer Novelle von A. Hartmann (1876).

⁴⁷ Ch. Béguin (1973,19) berichtet vom Weinkeller, der über 10000 Flaschen beherbergte.

in genügender Zahl zur Verfügung. Wer in Combe-Varin mindestens eine Nacht verbrachte, hatte Anrecht auf seinen Namenszug auf einem der Bäume der Allee, welche von der Fahrstrasse in leichtem Bogen zum Landsitz führt (Abb. 19 und 20). Amanz Gressly dürfte schon früh zu seinem Denkmal gekommen sein; sinnigerweise wurde ihm der stämmigste und knorrigste Baum zugewiesen.⁴⁸ Combe-Varin muss ihm sehr vertraut gewesen sein, hier verbrachte er Wochen, wenn nicht Monate. In seinen kranken Tagen wurde er vom Personal wie auch von Besuchern und Freunden gepflegt.⁴⁹ Mit einer Grosszahl von erlauchten Wissenschaftern wurde er hier konfrontiert, aber nur zwei haben uns einen persönlichen Bericht hinterlassen. Der Maler A. Bachelin ist nicht nur der Schöpfer von gut gelungenen Zeichnungen von A. Gressly, er lässt uns auch in einer kurzen Erzählung Einblick nehmen in Gefühl und Denken unseres Naturforschers (Bachelin 1866). Sein tiefgründiges Wesen wird vor uns subtil ausgebreitet. J. Moleschott (1894) müssen wir sehr dankbar sein, dass er uns in aller Frische und Unkompliziertheit einen mit Amanz Gressly gemeinsam verbrachten Abend im Hochtale schildert, der in vielem vom abgedroschenen Klischee des zurückgezogenen und gar schüchternen Gressly abweicht, so dass man sich allen Ernstes fragen muss, ob nicht wesentliche Korrekturen am herkömmlichen Bilde vonnöten wären. Leider ist es der einzige Hinweis dieser Art: «Gressly war vielleicht der eigenthümlichste unter den Gefährten. Er war zugleich der naturwissenschaftliche Spürer, war Haus- und Kellermeister, Jäger und Fischer, Handlanger und Rathgeber und, obwohl er sich anspruchslos und bescheiden immer im Hintergrund hielt, belustigte er auf jede Weise die Gesellschaft. Wenn Desor oder Studer von irgend einer Stelle im Gebirge wissen wollten, ob eine bestimmte Leitmuschel dort vorkäme, so ward einfach Gressly abgesandt, und er brachte nach Kurzem die sicherste Auskunft. Er war damals von seinem Aufenthalte in Cette wiedergekehrt und hatte seine eifrig gesammelten Beobachtungen, die später im ‹Album von Combe-Varin› ein Gewand bekamen, kunstlos niedergeschrieben in französischer Sprache. Es behagte ihm, mir daraus vorzulesen, und aus Furcht, dass ich ihn nicht verstehen möchte, übersetzte er mir Sätzchen für Sätzchen, von einem Komma zum andern, in's Deutsche. Dann fand man ihn in der langen Hauslaube, welche den Ausblick in's Lasagnenthal gewährte, damit beschäftigt, eine vielfach zusammengelegte grosse Zeitung mit den Fingern zu zerrenissen, und es entpuppte sich daraus eine

⁴⁸ Sowohl Landhaus wie Allee bestehen heute noch und werden vom jetzigen Besitzer liebevoll gepflegt.

⁴⁹ Das berühmte Bild von A. Bachelin, das A. Gressly krank im Bette liegend zeigt, entstand hier.



Abb. 19 Combe-Varin. Allée des Naturalistes, im Hintergrund das Landhaus. Foto: Verfasser

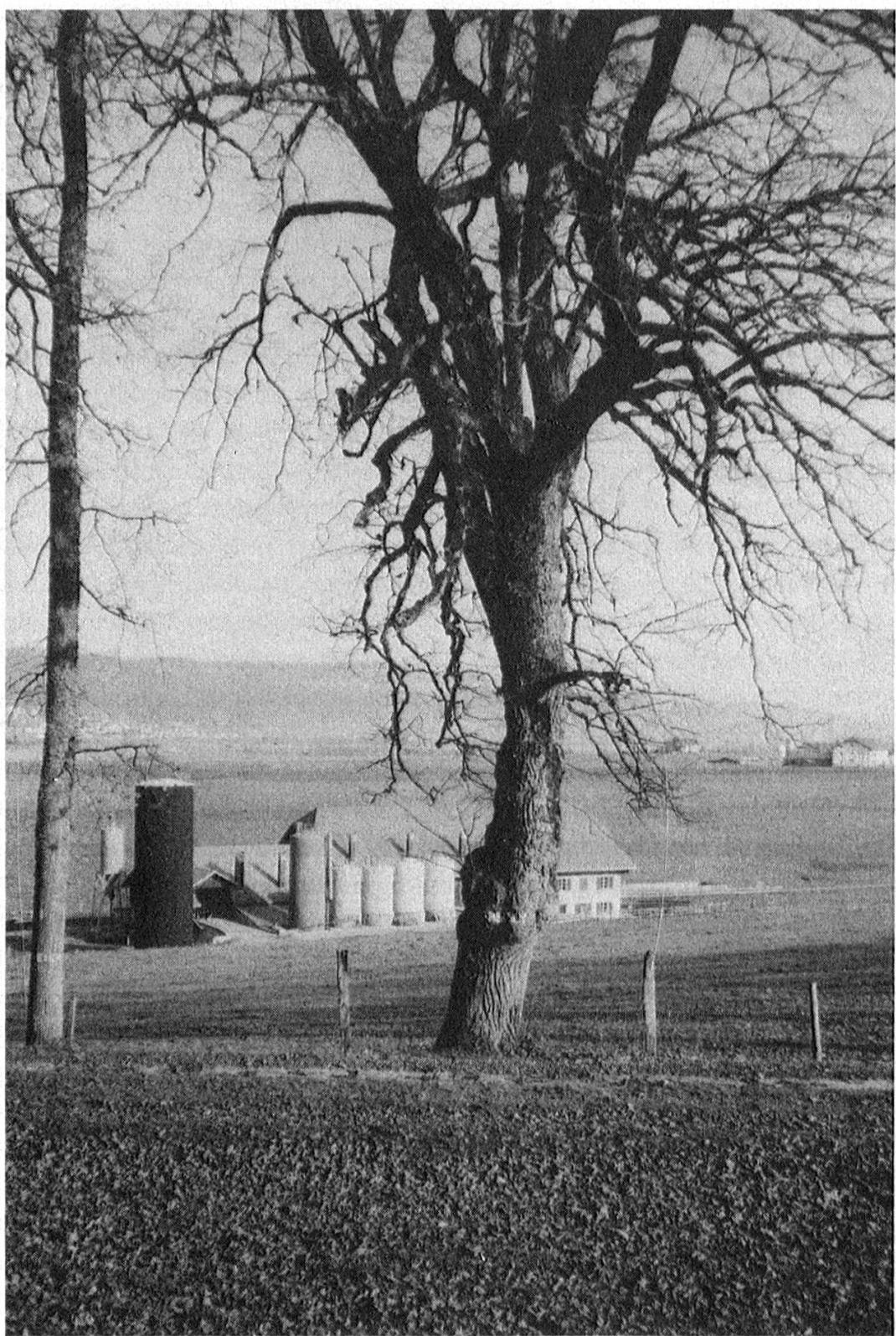


Abb. 20 Combe-Varin. Allée des Naturalistes, Grassly-Baum. Foto: Verfasser

ganze Reihe vortrefflich geformter Frösche. Dann wieder hatte er den Auftrag übernommen, die Tafel mit einem Vorrath Flusskrebse zu bereichern. Und als er wegen des eingelieferten Leckerbissens gelobt ward, nahm er mich bei Seite und sagte mir: «Die bilden sich nun ein, ich hätte die Krebse selbst gefangen, ich habe aber meine Zeit besser verwendet. Für die Besorgung der Krebse habe ich einen Burschen gefunden, und ich habe derweilen einem schönen Wirthsmädel den Hof gemacht. Sie müssen einmal mit mir da unten hinspazieren, Sie werden Ihren Weltspass an meiner hübschen Freundin haben und nicht weniger an der schönen Gegend, die wir durchstreifen werden». Und der Spaziergang ward gemacht durch zauberischen dichten Wald, bei fallendem Abend, bei romantisch anklingender Unterhaltung von Seiten Gresslys – wir beide waren allein – und Gegend, Zeit und Führer brachten zusammen einen solchen Zaubernebel hervor, dass es mich nicht gewundert haben würde, wenn Gressly plötzlich Kobolde aus dem Erdreich hervorgelockt hätte. Wir gelangten aber zum Lichte und im Wirthshaus, wo sofort, gleichfalls wie im Zauber aufgetischt wurde, fand sich nicht ein, sondern zwei hübsche anmuthende Wirthsmädchen. Es gab eine kleine Tafelrunde mit Pfarrer und Lehrer des Ortes, und Gressly wurde hier behandelt mit allen den Ehren, die man etwa Alexander von Humboldt, wenn er unerwartet unter verständigen Landleuten erschienen wäre, hätte erweisen können. Gressly aber liess sich die Huldigungen ebenso willig und natürlich gefallen, wie er auf der Combe-Varin Neckereien und Aufträge hinnahm. Er brachte mich zu spät nach Hause, und meine gute Frau hatte sich nicht wenig beunruhigt. Das Glöcklein, das keinen der Gäste vergeblich zum Abendessen rief, hatte mir umsonst geläutet.»

Wann hat A. Gressly seine Zelte in Neuenburg endgültig abgebrochen? Wie oft weilte er auf Combe-Varin und wann zum letzten Male? Wir wissen es nicht genau. Seine letzten Briefe aus Neuenburg datieren vom Frühling 1862. Anschliessend finden wir ihn im Jura, in Delsberg, in Pruntrut. Er hatte sich von E. Desor «befreit» und übernimmt nun neue Aufgaben bei der Planung der Eisenbahnen. Wenn man ihm auch die Erlösung gönnen mag, er verlor damit aber zugleich wieder seinen Halt und sein Zuhause. Die Beziehungen zu seinem Beschützer lockerten sich. E. Desor kondoliert ihm zum Hinschied seines Vaters und nimmt die Gelegenheit wahr, ihn wieder nach Neuenburg zu bitten oder zu beordern, denn: «Es wäre jetzt auch bald wieder Zeit, dass Du Dich wieder... einmal einstellst» (S. 401). Etwas freundlicher tönt es in einem Brief vom 21. Juli 1864 aus Combe-Varin. E. Desor teilt ihm mit, dass sein Zimmer im Landhaus bereitgestellt sei. Marie – die Köchin – und das ganze Haus wür-

den sich freuen, ihn wieder zu sehen. Doch mit derselben Post muss er ihm gleichzeitig wieder einen geologisch-paläontologischen Auftrag erteilen. Vielleicht gut gemeint in Zielsetzung einer Beschäftigung, doch hat man eher das Gefühl, dass er es nicht lassen kann, mit der einen Hand zu helfen, mit der anderen dagegen zu strafen.

Eduard Desor war derjenige Mensch im Leben des Amanz Gressly, der ihn am längsten begleitet hat. Amanz selbst wie aber auch besonders seine Freunde und Verwandten waren dem Beschützer aus begreiflichen Gründen sehr dankbar. Natürlich besass E. Desor die dazu notwendigen Mittel, ihm selbst als Geschenk zugefallen. Trotzdem ist es ihm hoch anzurechnen, dass er ihn, in vielem kontrovers zu seiner eigenen Lebenshaltung, beinahe lebenslänglich betreute. Wenn auch unseres Erachtens zwischen Amanz Gressly und Eduard Desor sich keine tiefe Freundschaft entwickelte, so waren sie doch fraglos gute Lebenskameraden während vielen Jahren.

2.5. Olten

Es waren nur einige wenige Monate, welche A. Gressly ununterbrochen in Olten verbrachte. Sie fielen auf die Jahre 1853 und 1854. Im Sommer des nachfolgenden Jahres dislozierte er endgültig nach Neuenburg. Eine kurze Zeitspanne nur in seinem Leben, und doch darf sie als eine der glücklichsten bezeichnet werden. Er war als geologischer Begutachter im Büro der schweizerischen Zentralbahn tätig. Seine wesentlichste Aufgabe war die Prospektion des Hauensteintunnels. Dessen geologisches Profil – an seiner Ausfertigung war allerdings auch F.V. Lang mitbeteiligt – wurde berühmt und machte A. Gressly in weiten Kreisen der Erdwissenschaftler bekannt. Was ihn beglückte, war nicht zuletzt die ihm zugestandene Freiheit, weiterhin auf eigene Faust die umliegende Gegend zu durchwandern und auf Fossilsuche gehen zu können. Er raffte alles zusammen, wie er dies V. Tschuy meldet, und wollte die Schätze nach Olten bringen, «...um die dortigen Sammlungen zu vervollständigen» (S. 175). An den Petrefakten hing nach wie vor sein ganzes Herz.⁵⁰ Mag auch seine eigentliche

⁵⁰ Auf dem Estrich des Restaurants «Halbmond» in Olten fand sich 1884 eine Grosszahl von Fossilien mit den dazugehörigen Etiketten. Sie wurden von J. Keller eingesammelt und geordnet. Die Objekte selbst übergab er dem Naturhistorischen Museum in Olten. Sie wurden in die Gesamtsammlung integriert. Die Etiketten – ergänzt durch Gresslysche Profilzeichnungen aus dem Besitz von A. von Arx – wurden in einem Album («Gressly-Album») eingeklebt. Es befindet sich heute im Stadtarchiv Olten.

geologische Arbeit nicht voll befriedigend gewesen sein – wir erinnern an die Konfrontation mit Oberbaurat Etzel (siehe zum Beispiel Fey 1957) –, hier fühlte er sich wohl unter seinesgleichen. Zweifellos befand er sich psychisch auf einem Wellenberg, war tatenkräftig und gesund. Aus seinen Briefen klingt Optimismus und Schaffenskraft, melancholische Selbstanalysen fehlen. So darf er auch an F.V. Lang melden: «Ich bin izt ganz hergestellt» (S. 112), und an J.B. Greppin im selben Monat: «Je me porte du reste maintenant en bonne santé (...). J'espère revenir à Delémont en phénix, quoique je commence à grisonner.» (S. 120) So verwundert es wenig, wenn er später von Neuenburg aus oft mit etwas Wehmut sich an die verlebte Oltner Zeit zurückerinnerte. Er möchte seine alten Freunde wieder um sich haben, «... sowie Olten überhaupt manche Reize bot, die ich hier vermisste» (S. 103).

A. Gressly besass in Olten – sehr im Gegensatz zu Neuenburg – einen grossen Freundeskreis. Das waren einerseits all die Mitarbeiter des technischen Büros und anderseits die Kumpane, welche er im Restaurant «Zum Halbmond», seinem Oltner Sitz, wohl aber auch in anderen Gaststätten, kennenlernte. Nicht zu vergessen sind weiterhin seine alten Bekannten und die Fachkollegen. So wirkte in Oberbuchsiten Pfarrer Cartier, ein führender Paläontologe, und in Olten selbst Kaplan Bläsi, «un excellent garçon» nach A. Gresslys eigenen Worten, der ebenfalls geologisch tätig war.⁵¹

Unternehmer des Tunnelbaues am Hauenstein war die englische Firma Thomas Brassey, die auch eine eigene Belegschaft mitbrachte. Ihr Quartier schlug sie in Buckten auf. A. Gressly bewegte sich frei in dieser Gesellschaft. Er lernte schon früh englisch und bat F.V. Lang um einen «Dictionnaire». Mit vielen Mitarbeitern scheint er in einem freundschaftlichen Verhältnis gestanden zu haben. Von seinem späteren Wohnort Neuenburg aus bat er des öfters um Ausrichtung von Grüssen an Finlay, Watson, Canyon, an die Damen Benyon, an den Philadelphier Lesley und andere. Doch auch mit der schweizerischen Beleg-

⁵¹ Es stimmt keinesfalls, dass A. Gressly antiklerikal eingestellt war, wie dies in einigen Schriften dargelegt wird. Seine Einstellung zur Kirche der damaligen Zeit war möglicherweise getrübt, obwohl wir in keinem seiner Briefe Ausfälle nur der kleinsten Art finden. Sicher sind seine depressiven Zustände nicht durch Glaubenskonflikte zu erklären, obwohl sie in den letzten Jahren stärker hervorzutreten scheinen (siehe u.a. Vogt 1865, Nr. 124). Schon in jungen Jahren hatte er freundschaftliche Kontakte mit Abbé U.P. Strohmeyer und Pfarrer Cartier. Seine Beziehungen zum Konvertiten F.J. Hugi bleiben allerdings im Dunkel. Nach persönlicher Mitteilung von Dr. Max Gressly-Schubiger, Solothurn, wurde im Familienkreise stets der so oft angeführte Zwang zum priesterlichen Beruf als unwahr hingestellt. Der Weg zum Naturwissenschaftler stand ihm von Anbeginn an offen.

schaft im technischen Büro pflegte er Freundschaft. Mit nicht wenigen blieb er auch in nachfolgender Zeit in brieflichem Kontakt, so zum Beispiel mit Koller, Kaufmann, Pressel und Tschuy.

Eine bunte Gesellschaft, in welcher er sich wohl fühlte und sich offen äussern durfte. So verlangt er von Tschuy ohne Hemmung einen Vorschuss zur Berapung seiner Rückreise von Rheinfelden nach Olten. Wieder einmal sass er auf dem trockenen: «Kannst Du mir einiges schieben, so thue es. Ich bedarf an 20 francs. Aber gleich, damit ich mich röhren kann.» (S. 176)⁵²

Wer waren seine weiteren Freunde und Kumpane? In einem Brief lässt er sie alle grüssen, seine «Freunde und Freundinnen», wie «...den Pfarrer, Hammers, Adolf von Arx, die Fräulein und Mutter im Thurm⁵³, die Walsers im Kreuz und Gysis in Buckten» (S. 369).

Nur sehr wenig ist uns bekannt geworden über A. Gresslys Beziehungen zum schönen Geschlecht. Rund 180 Briefe wurden durch L. Rollier gesammelt und in Publikation gegeben, weitere konnten in Archiven und Bibliotheken ausfindig gemacht werden – doch nur drei sind an eine Frau gerichtet. Alle drei an dieselbe Person, an Pauline Hammer, Tochter des Amtsrichters und zugleich Wirts «Zum Halbmond» in Olten.⁵⁴ Von Frauenhand geschriebene, an ihn adressierte Briefe, sind keine bekannt.

Fraglos hatte A. Gressly eine enge Bindung an Pauline Hammer, er verehrte sie. Es wäre jedoch verfehlt zu glauben, man könnte nun aus diesen drei Schreiben tief in seine Beziehungen zum andern Geschlecht Einblick erhalten. Pauline

⁵² In einem anderen Brief an V. Tschuy findet sich einleitend ein Passus, der uns A. Gresslys Schreibart wie vor allem aber auch seinen Humor beispielhaft vor Augen führt (S. 193): «Der Knochenmann ist an mir vorüber gefusst, hat anstatt meiner die alte (81jährige) Wittwe Mad. Lüthy bei Prof. Lang erwischt, vielleicht aus Versehen, vielleicht aus Ärger mich nicht fassen zu können, und zwar durch dasselbe Mittel nämlich auch per Lungenentzündung. Gut er hat sein Opfer und wird sich vielleicht auf geraumer Zeit zufrieden stellen. Ausser einiger Unbehaglichkeit an der kranken Stelle, fühlte ich mich nach oben und unten, innen und aussen wie Herkules den Augiasstall gefegt. Noch ist aber der neue Bestich blöde, und ich muss mich hüten vor geistigen Getränken besonders, daher nur warmes Wasser mit Syrupen mein gewöhnliches Getränke. Mein Lieber, genug von meinem Kadaver, wenden wir uns zu dem alten Weltskelett...» (S. 193)

⁵³ Es handelt sich hier um das Hotel «Zum rothen Thurm». In einem Brief an Pfarrer Cartier bittet A. Gressly besonders an Fräulein Marie Weber in «La torre rossa» Grüsse auszurichten (Dietschi 1942–44,58). Marie Weber erbittet auch ein Foto von ihm; sie erhält es, denn «wer kann einem schönen Kinde widerstehen», schreibt A. Gressly (S. 317).

⁵⁴ Die Briefe an Pauline, wie auch diejenigen von E. Desor an dieselbe Person stammen ursprünglich aus der Autographensammlung von H. Dietschi. Sie wurden – gemeinsam mit vielen anderen – im «Oltner Tagblatt» veröffentlicht (Dietschi 1942–44) und befinden sich heute im Stadtarchiv Olten.

scheint sich recht abweisend verhalten zu haben, was so weit ging, dass sie ihm sogar das Schreiben verbot! «Trotz ihrem strengen Verbote, je wieder eine Zeile an Sie zu schreiben, kann ich gleich den irrenden Rittern der romantischen Feenzeit dem Drange nicht widerstehen das Verbot zu übertreten, werde daraus was es wolle...» (Brief vom 27. November 1856, Stadtarchiv Olten; Dietachi 1942–44,58) Leider besitzen wir keine Gegenkorrespondenz, doch dürfte Pauline ihn des öfters zurechtgewiesen haben; nicht gerade das, was man sich unter Liebesbriefen vorstellt! Doch auch A. Gresslys Schreiben an sein verehrtes Fräulein sind nicht aus einem Guss. Neben Herzensäusserungen, aus welchen die Verehrung für die angesprochene Person mit aller Klarheit ersichtlich wird, findet man fast übergangslos buchhalterische Abrechnungen und gar materielle Forderungen; abrupte Themenwechsel, wie wir sie schon von anderen Briefen kennen (Abb. 21). Auch Pauline Hammer muss wohl weitgehend in die Kategorie der mütterlich-hegenden Frauen eingestuft werden, was ja nicht zuletzt aus den Äusserungen E. Desors klar hervorgeht (siehe Anmerkung 45). «Überall fand er teilnehmende weibliche Wesen, die Ordnung in seine Toilette brachten... und er wusste oft die ihm erwiesene Aufmerksamkeit auf sehr zarte Weise zu erwidern.» (Lang 1873,28) Vielleicht ist Amanz der Pauline etwas zu nahe getreten, und sie hat ihn zurückgebunden? Herzlos war sie sicher nicht; so erbat sie sich über E. Desor Fotos von ihm und überraschte mit der Übersendung einer Neujahrszüpfle (Brief vom 7. Januar 1857, Stadtarchiv Olten; Dietachi 1942–44,38).

Die Pauline-Briefe dürfen nicht überbewertet werden; eine dauernde Bindung stand sicher nie zur Diskussion.⁵⁵ Selbst ihm war dies stets klar, seine pekuniären Verhältnisse verunmöglichten eine eheliche Verpflichtung. «Wie hätte der Gelehrte, der in allen Dingen ein hülfsbedürftiges Kind geblieben, Familienoberhaupt werden können?» meint sein Freund A. Hartmann (1868,4). Und schon 1845 äussert A. Gressly sich selbst in derselben Richtung, wenn er an G. Schlatter schreibt: «Ich bin nicht entschieden, mich irgendwie festzusetzen und einmal ins ruhige Bürgerleben einzutreten...» (S. 43)

A. Hartmann geht in seiner Äusserung zu weit, wenn er ihn als «hülfsbedürftiges Kind» betitelt. Er mag in vielem unbeholfen und verträumt gewirkt haben, doch gerade in Beziehungen zur Frau muss sein Verhalten in einem anderen Licht gesehen werden. Allein schon in seinem poetischen Wirken spielt die

⁵⁵ Das Gedicht «Entsagung-Blumenwahl» ist im übertragenen Sinn zu interpretieren (siehe 3. Kapitel).

Idee bei Seejungwasser Marting.
in Ottone. Idee blinde Philadelphia
Lesley light. Die gläffende bei Diana
Aboriginal und frontaling (Verstülptheit)
funkelnd grün. Den.
Giff-f-fab Windy ohne Hörnchen aber
mit den Hörnchen

G. Grapsg. Garsig. 3



H. Bittner,
Otter

Nürnberg, 16 July 1856

Bauhinia ^(B) *frondosa*,

Gif über mich in folge der gütigen Willkür
Durch den Herrn so geschenken mir
Vater eines Erbrente von 100 Pfrs.
Sie ist einem Brüder von ihm 5 Br.
Sie ist eine Brüderin von ihm 10 Br.
Weniger, aber sie sind ein Drittel seines
Gutes und gehören dem Weißfels gleichzeitig
zurück. Sie ist eine Tochter des
Herrn Gottes Vaters, und Sie ist
berechtigt mir, genauerlich allein
Von der Dienstbotin zu geben. Das ist
mein Geschenk an Sie. Ich will es sofort
geben, um Ihnen zu verhindern, dass Sie
Sie als mir nicht bereit halten. Durch
die Güte Gottes kann Vater's Leben
heilig sein und ergeben sich Witten, wir
aber beschäftigen uns damit die Witten
zu geben, damit Sie das in der Dienstbotin
haben.

for you at my Saturday Room, 12pm by
from your Father and a single female,
I don't want to fight all day, I will bring you to
to help you when it's from yourself
and then we'll be just as good as we can
what you want. Mine very truly

Sie rufen Dir übrigens zu gedenken, daß
 ich auf einer Reise in Den Haag gewesen
 und auf den De gantesten Wundern
 dachten, Da ist Luther Hymn auf
 dem Tisch neben der Pfeife und
 berichtet, daß ein Mann aus mittelalter
 herzogtum, was er auf einer
 mittelalterlichen Kupferstich aufgeschrieben
 war zum Beispiel aus dem Jahre
 der Stadt, war in einem Ewigtal,
 oder in einem Wald ist offen geworden
 & herauswuchs eine große Felsen, davon hingen
 die großen Blätter zu füßen zu seien.
 Ich meine aber nicht aufgeschrieben,
 das ist in ganz Dein Leben weg, und
 es ist bestrebt es zu Dein aufzuhören
 so ist freigegeben meine Gantesten
 Dein Hoffselbst den Gesichts nicht
 entzogen. Ich beweisen kann es nicht
 da es in den Stoffen keinem, heißt
 der Freund nicht wie er die geschildert
 & jetzt alle Kinder einen
 so glücklich geprägt, wenn wir nur
 hören.

Die Kinder haben, ich kann
 Kinder auf Freveln, aber ich
 bitte Dich, es Dein Kind nicht
 und Dein Kind nicht kann

weg, aufs aber gleiches nicht, &
 aufs nicht auf, es ist eine Regen
 bevor wir hier fortgegangen sind ist ab
 die Freimauer an meine geliebte
 Freunde, die auf gewisse Dinge an
 welche der Gedanke gekommen.

Danach Dir mir, und für Gott sei
 Dein Aufzeichnung: auf die Freiheit
 kommt, wo die Kinder nicht aufzuhören.

Ich weiß Dir auf die Freiheit bitten,
 die Kinder alle freie Hoffnung
 geben, aber keine Freiheit
 in ihrem Freiheit, den Vater Lohner,
 Baron von Schmidtschmid von Collenberg,
 den Bischof von Osnabrück, Gott sei dank,
 den Magistrat von Lüneburg, Münster,
 den General von Darmstadt, Finley,
 Friederici, Nelson &c. &c.

Ganz Hoffnung Dir Dr. Ed. Dassow, das ist
 die Böse, wenn es die Kinder sehr
 genug ist, falls wir Ihnen trauen
 Kinder uns Dir, & den Kindern aufzuhören
 kann es nicht bald nach dem Tod eines
 Kindes auf, das ist abgezogenen Kind.
 Ich bitte Ihnen die Eltern sehr um
 zu berichten geschrieben, was Sie tun auf
 die Kinder, falls sie bringen bei
 Galgen fast den Vorstellung der gleich
 weiteren Kinder gezeigt werden.

Abb. 21 Brief von A. Grossly an Pauline Hammer vom 16. Juli 1856, Stadtarchiv Olten

Frau eine zentrale Rolle (siehe 3. Kapitel), und die vielen Hinweise auf Freundinnen in seinen Briefen lassen aufhorchen. Während seines ersten Neuenburger Aufenthaltes litt er an Vereinsamung. Er lebt «gänzlich coelebs» (S. 20) und vermisst die Mädchen. «Bis izt defuerunt mihi puellae, aber es kann leicht anders werden, da ich nicht von Holz bin.» (S. 24) Häufig richtet er Grüsse an seine Freundinnen aus. Eine Julie in Delsberg scheint ihm gewogen gewesen zu sein⁵⁶, sicher zugeneigter als Pauline von Olten. So erkundigt sie sich durch J.B. Greppin, ob er nicht bald wieder nach Delsberg käme. «Mlle. Julie est toujours belle et aimable», weiss J.B. Greppin zu melden (S. 135), und A. Gressly erwähnt, dass er immer noch ein Briefchen mit Veilchen von ihr aufbewahre (S. 191). Nein, er war nicht der schüchterne und unbeholfene Liebhaber, als der er manchmal hingestellt wird, und seine Freundinnen waren nicht ausschliesslich nur beschützende Muttertypen. Die lebensnahe Schilderung des Spaziergangs zu den Wirtstöchtern im Vallée des Ponts durch J. Moleschott belehrt uns eines Besseren und dürfte der Wirklichkeit näher kommen. Nicht selten bringt A. Gressly in seinen Briefen Anspielungen auf seine Kontakte mit Frauen. In einem Brief aus Hammerfest an seine Freunde (Landesbibliothek Bern; publ. in Bonanomi 1866,151/152) bewertet er mit Kennerblick die Norwegerinnen und stellt sie in Vergleich zu den Frauen aus Hamburg und der Schweiz. «Mes amies en Suisse n'auront cependant pas à craindre la comparaison; pour sûr!» lautet sein abschliessendes Urteil. Von einem Intermezzo weiss das «Solothurner Blatt» vom 29. Juni 1861 zu berichten: «Gressli, der Junggeselle, war der Löwe des Tages bei den Frauen und eine naive, von den Naturstudien begeisterte Skandinavierin nahm den redlichen und schüchternen Solothurner plötzlich beim Kopfe und küsst ihn zu dessen nicht geringer Überraschung tüchtig ab.» Ob er wirklich so schüchtern war?

Mag auch Pauline Hammer, Töchterlein des Wirtes «Zum Halbmond» – drei an sie adressierte Briefe gaben uns Anlass zu einem Exkurs über A. Gresslys Beziehungen zum schönen Geschlecht – nicht diese zentrale weibliche Figur in seinem Leben gewesen sein, als die sie oft hingestellt wird, so blieb dennoch für Amanz Gressly der Aufenthalt in Olten in jeglicher Hinsicht eine beglückende Zeit. Hier knüpften sich Beziehungen an, welche bis zu seinem Lebensende mitbestimmend waren.

⁵⁶Möglicherweise ist es eine Tochter J.B. Greppins. Eine weitere Dame gleichen Namens, welche ebenfalls stets Grüsse empfängt, ist die Tochter C. Nicolets (siehe Briefe Stadtbibliothek La Chaux-de-Fonds).

Brief von A. Gressly an Fr. Pauline Hammer; Umschrift

Adresse:

Mademoiselle Pauline Hammer, chez Ms. son père,
aubergiste à la Demi-lune à Olten, Cton. de Soleure.
[Stempel von Neuenburg und von Olten (17. Juli)]

Neuenburg den 16 Juli 1856

Verehrtestes Fräulein,

Ich übersandte in Folge der zugestellten Rechnung Ihrem hochachtbaren Herrn Vater eine Banknote von 100 frs, die ich einem Briefe an ihn vom 5ten dieses beischloss. Nun sind 10 tage vorüber, ohne dass mir der richtige Empfang gedachten Wechsels gemeldet wurde. Da ich nun sowohl durch Ihren Herrn Vater, als Sie selbst verpflichtet bin, *pünktlich* allen Verordnungen Hrn. Prof. Desor's nachzukommen d.h. *ihm recht gehorsam zu sein*, wie Sie schreiben, so werden Sie es mir nicht verübeln, Sie als Aktuarin Ihres Herrn Vater's unterthänigst und ergebenst zu bitten, mir über gesagte Banknote Auskunft zu geben, damit die *Sache in Ordnung* ist.

Es freut mich unterdessen, dass ich Ihrem Vater noch einiges schulde, damit man mich nicht allzu schnell vergisst und dass mein Name in Ihrem Hausbuche auch Sie von Zeit zu Zeit an meine Wenigkeit erinnert. Meinerseits dürfen Sie übrigens glauben, dass ich auch ohne dieses Denkzeichen recht oft an die gemüthlichen Stunden denke, die ich unter Ihrem Dache, am Tische neben der Ofenbank verlebte. – Sie müssen mir mitleidig verzeihen, wenn es mich auch mitten unter schönen Verhältnissen noch häufig wie Heimweh anwandelt, im Gewühl der Stadt, wie im einsamen Bergtobel, oder im stillen Walde ich Ihre ermunternde und warnende Stimme zu hören, Ihren lohnenden und strafenden Blick zu fühlen glaube. Ist mein Lebensloos auch so gefallen, dass ich irgendwo kaum angesiedelt wieder weiters wandern muss, so ist hingegen meine Gemüthsart dem wechselnden Geschicke nicht erlegen. Ich bewahre treu und heilig die wenigen Blüthenknospen, welche der Himmel mir hie und da zuwirft und hoffe selbe werden einmal sorglich gepflegt, lange Mühen lohnen.

Sie werden sagen, ich schwärme wieder auf Irrwegen, aber ich bitte Sie, lassen Sie mir das was Sie selbst wenig berühren mag, mich aber glücklich macht, und mich ermutigt, auf eingeschlagener Bahn rüstig fortzuwandeln; es ist die Erinnerung an meine holde Freundin, die mich zuerst dem engen Pfade der Tugend zuführte.

Verzeihen Sie mir, wertheste Pauline diese Abschweifung: oft ist der Mund stumm, wo die Feder nicht ruhen mag.

Ich muss Sie noch um eines bitten, die Ihrigen alle freundlichst zu grüssen, ebenso auch meine übrigen Freunde, den Pater Locher, Herrn Pressel samt Familie und Collegen, den Stiftsprediger Bläsi Hochehrwürden; den Medizinalrath Longissimus Munzinger, die Herren und Damen Benyon, Finlay, Friedmann, Watson u.s.f.

Herr Prof. Dr. Ed. Desor, der wie Sie wissen, Ihnen und den Ihrigen sehr geneigt ist, hätte mir sicher tausend Grüsse an Sie, und die Ihrigen aufgetragen, wenn er nicht bald nach seiner Badereise wieder nach Paris abgegangen wäre. Ich hoffe Ihnen dieselben später mündlich ausrichten zu können, oder besser noch ihn wieder selbst zu bringen bei

Gelegenheit der Versammlung der geologisch-naturhistorischen Gesellschaft in Basel oder bei den Ingenieur-Meeting in Olten. Der blonde Philadelphier Lesley lässt Sie gleichfalls bei seiner Abreise nach Frankreich (Chantal und Auvergne) herzlichst grüssen.

Auf frohes Wiedersehen Ihr ergebenster

A. Gressly, Geologe

2.6. Aargau, Baselland und Basel-Stadt

Sowohl der Aargauer als auch der Basler Jura waren A. Gressly wohlbekannt. Immer wieder durchwanderte er diese Region, seine Feldarbeit wurde durch den Fund eines Sauriers bei Niederschöntal BL gekrönt, der ihm zu Ehren auf den Namen Gresslyosaurus getauft wurde.

Doch nicht seine wissenschaftliche Tätigkeit soll hier niedergelegt werden; wir möchten die Beziehungen zu seinen Weggenossen herausheben. Schon früh finden wir ihn hier geologisch tätig und vor allem stets auf Petrefaktenjagd. Ein erster Brief datiert vom 25. Mai 1843 aus Rheinfelden. Er fand Unterkunft im Hause seiner Verwandten Schweikart, dem heutigen Hotel «Adler» (nach Disler 1946). Er untersuchte und ordnete die Fossiliensammlung der dortigen Schulanstalt. Seine späteren Besuche in Rheinfelden hatten jedoch eine andere Zielsetzung. Abgesehen davon, dass er durch Kuren Linderung von Rheuma und Gicht erhoffte, waren es vor allem die Salinen, welche einen wichtigen Anziehungspunkt darstellten. Schon als Jüngling versuchte er Meerestiere in Aquarien zu halten⁵⁷, um «Thierformen lebend vor Augen zu haben, ohne erst ans Meer reisen zu müssen» (S. 173), wie er sich gegenüber P. Merian ausdrückt. Modernste aktualistische Forschung; als Wegbereiter der Paläobiologie und Paläökologie bezeichnet ihn G.P.R. Martin (1965). So stand er mit dem Chemiker Lützelschwab, einem Schwager des Salinendirektors C. Günther, wie auch mit letzterem selbst in enger Verbindung. Nur *ein* Brief der Korrespondenz zwischen Günther und Gressly ist uns erhalten geblieben, doch geht aus ihm hervor, dass die beiden in herzlicher Freundschaft verkehrten. Mit «Mein lieber alter Freund» begrüßt ihn C. Günther, und «In alter Freundschaft Dein C. Günther» lautet die Beschliessung (S. 97). Wir dürfen annehmen, dass die Korrespondenz ausgedehnter war.

⁵⁷ Schon 1840 bittet er P. Merian, ihm frische Austern zukommen zu lassen; «...besonders mit Balanen inkrustiert; ich wünschte damit frühere [...] Untersuchungen über ihre Lebensweise fortzusetzen» (S. 10).

Die Einrichtung von Salzwasseraquarien war eines der Interessensgebiete, welches A. Gressly mit dem Ratsherrn und bedeutenden Professor Peter Merian aus Basel verband. Wahrscheinlich stand er auch in Kontakt mit Professor L. Rütimeyer, der ebenfalls Aquarien installierte. Briefe an letzteren liegen jedoch keine vor. Da A. Gressly die Haltung mariner Lebewesen im grossen durchführen möchte – er denkt an Wannen oder gar Teiche –, bat er P. Merian, ihm «an die Hand zu gehen» und für ihn in Rheinfelden zu intervenieren. Eine eher ungewöhnliche Aufforderung, denn üblicherweise schreibt er in untertäniger und gar serviler Manier an den einflussreichen Ratsherrn. Es ist uns nicht bekannt, ob A. Gressly bei ihm auch persönlich vorgesprochen hat. Ein etwas abweisendes Verhalten von P. Merian gegenüber dem «sauvage» aus den Jurabergen ist nicht gänzlich auszuschliessen; gewisse Formulierungen in P. Merians Briefen weisen in diese Richtung. Man traf sich aber mehrmals in Combe-Varin. Die Hauptgesprächsthemen waren jedoch nicht die Aquarien, sondern die Geologie und Paläontologie. P. Merian war ein führender Jurageologe, zugleich Begründer und Förderer des Naturhistorischen Museums in Basel. Er hat sicher die hohe wissenschaftliche Bedeutung A. Gresslys erkannt, zugleich war er ihm als Äuferer seiner Museumssammlung hochwillkommen. So hat denn auch die Korrespondenz zwischen Gressly und Merian in vielem einen Anstrich von Handelsbriefen. Es wird über Kauf und Verkauf von Petrefakten gesprochen, Persönliches vermisst man.

Der sich stets in Finanznöten befindliche Amanz Gressly versucht alles, um zu Geld zu kommen. P. Merian ist ein kapitalkräftiger Partner. A. Gressly dachte sogar daran, an ihn seine ganze Solothurner Sammlung zu veräussern.⁵⁸ Er nennt einen «anständigen» Preis, damit die Sammlung die Schweiz nicht verlasse; es sei nicht nötig, «...alles gleich zu bezahlen, sondern ich kann vielleicht selbst mehrere Jahre auf die völlige Bezahlung warten» (S. 67). Dieser Handel zerschlug sich allerdings, doch gelangte später auf diese Art und Weise der Gresslyosaurus an das Basler Museum. Die Festsetzung des Preises für dieses Prachtobjekt überlässt er ganz P. Merian, doch «...da ich nun gerade einer kleinen Summe bedarf um einige Sachen im Laufenthale zu berichtigen, so bitte ich Sie, mir 150 frs in Abschlag zu bringen» (S. 214). Eigentümlich mutet an, wenn er 1841 P. Merian – auf dessen Anfrage – gar Gipsabgüsse von Schildkröten, Sauriern und Fischen anbietet. Es kann sich dabei nur um Abgüsse von Objek-

⁵⁸ Seine Solothurner Sammlung war zu diesem Zeitpunkt (1852) bereits wieder auf 11000 Stück angewachsen. Der Verlust durch die Aneignung (nur von Dubletten?) durch L. Agassiz somit zu einem grossen Teil wieder ausgeglichen.

ten aus dem Museum Solothurn handeln, das aber zu dieser Zeit noch unter der Leitung von F.J. Hugi stand. Dessen Name erfährt jedoch gar keine Erwähnung! Umgekehrt übernahm A. Gressly auch den Verkauf von Merianschen Waren, eigentlichlicherweise waren es Kanarienvögel! «Ihre Canarienvögel haben theilweise schon Absatz gefunden...», meldet er dem ehrenwerten Rats-herrn (S. 219).

Nur wenig wissen wir über A. Gresslys Aufenthalte und menschliche Beziehungen Liestal betreffend. Er war hier als Brunnengeologe tätig, doch wie überall finden wir ihn schon nach kurzer Zeit im Museum, wo er Fossilien klassifiziert. Geplant war auch eine geologische Abhandlung des gesamten Kantonsgebietes. Wissenschaftlich intensiv waren seine Beziehungen zu Casimir Mösch, Geologe und lithographischer Steinhändler, zuerst in Brugg, später in Zürich niederge lassen. 24 Briefe, welche seine Adresse tragen, publiziert L. Rollier (1913). An fänglich etwas steif, wird der Ton mit der Zeit stetig herzlicher. C. Mösch war vor allem auch Mitbeteiligter an der Suche nach Kohlevorkommen. Eine weitere Beziehung ergab sich dadurch, dass C. Mösch Verbindungen zu A. Gresslys Bruder Heinrich hatte. Heinrich wirkte als Bildhauer in Zürich; Amanz lässt ihm zweimal Grüsse ausrichten.

Die engste Verbindung mit dem Kanton Aargau kam jedoch durch die Freundschaft mit J.B. Schmidlin zustande, der anfangs in Laufenburg, später in Gansingen und abschliessend in Möhlin wirkte. Seine Bedeutung als Freund und seelischer Betreuer wurde im Kapitel 2.1. abgehandelt.

2.7. Weitere Orte

Ausser der Stadt Bern, wo A. Gressly seine letzten Lebensmonate verbrachte, sind es vor allem ausländische Orte und Regionen, die auf seiner Lebenslinie erscheinen. Sie seien hier der Vollständigkeit halber kurz erwähnt, obwohl sie uns in bezug auf Persönliches wenig Neues bringen.

Die berühmte Fahrt nach Südfrankreich an den Golf von Lyon (Sète) unternahm er in Begleitung E. Desors. Wir kennen seine Beziehung zu seinem Beschützer und Mentor schon. In A. Gresslys Bericht findet sich wenig, was ergänzend wirken könnte. Auch in seinen «Briefen aus dem Norden» erzählt er uns mehr von Landschaft und Lebewelt als von seinen Kameraden. Ganz im Gegensatz zu seinem Kollegen C. Vogt, ohne dessen frische Schilderungen wir kaum über den Ablauf und die besonderen Ereignisse orientiert wären. A. Gressly ist mehr vom Gesamteindruck des Neuen gefangen genommen, er steht über dem

Trivialen und dem alltäglichen Gerede. Vielleicht dass sich hier eine ererbte menschliche Noblesse bemerkbar macht, die sich insbesonders in der Zurückhaltung der Schilderung und gar Beurteilung einer Person manifestiert.

Ein Ort seines Lebensweges darf hier nicht unerwähnt bleiben: Büdesheim bei Frankfurt/M. Wir glauben, dass A. Gressly hier nur heitere Tage verbringen durfte. Er war, allen materiellen Sorgen entbunden, Gast auf dem Landsitz des früheren Expeditionsleiters Dr. Berna. Tür und Tor waren ihm weit geöffnet, er konnte sich frei bewegen, unternahm geologische Exkursionen und arbeitete an seinen geliebten Aquarien.⁹⁹ Vielleicht der wesentlichste Punkt seines glücklichen Daseins: es stand kein nörgelnder Mentor-Desor ständig in seinem Rücken.

Bern: letzte Lebensstation, geprägt von Streitereien mit Vorgesetzten, von Sorgen und Krankheit. Er entbehrt der schützenden und stützenden Hand. Freunde, wie F.V. Lang, A. Kaiser und E. Froté taten ihr Bestes, und auch E. Desor hatte ihn nicht vergessen. Aber Amanz Gressly war wieder ins Dunkle getreten – und fand den Weg nicht mehr zurück ins Licht.

⁹⁹ Über A. Gresslys Büdesheimer Tage berichtet ausführlich G.P.R. Martin (1965a,b,c).

3. Schriftsteller und Dichter

«Wir glauben aber keck daraus den Schluss ziehen zu dürfen, dass Gressly unter besseren Verhältnissen, welche eine mehr harmonische Entwicklung seiner reichen Gaben begünstigt hätten, ein ebenso geistreicher Schriftsteller und Meister schöner Darstellungen geworden wäre, als er nun Forscher und Sammler geworden ist.» Es ist kein Geringerer als G. Schlatter, Rektor der höheren Lehranstalt in Solothurn, selbst Philologe, der diese Zeilen höchstwahrscheinlich geschrieben hat (Anonymus [Schlatter] 1865). Und G.E. Thüry – ohne Kenntnis des obigen Zitats – schreibt uns: «Gresslys Text zeigt eindeutig, wie belesen er in der antiken Literatur war, wohl auch über Schulreminiszenzen hinaus. Er dürfte stets eine gewisse Nähe zur antiken Literatur gepflegt haben.» Diese voneinander unabhängig geäusserten Schlussfolgerungen basieren allein auf A. Gresslys «Erinnerungen eines Naturforschers aus Südfrankreich». Der Autor schildert uns hier meisterhaft und mit viel Humor gespickt seine Erlebnisse in Sète. G. Schlatter bezeichnet diese Publikation als das einzige Werk dieser Art. Er täuscht sich; uns wundert, dass ihm die «Briefe aus dem Norden» nicht bekannt waren, ein Reisebericht, der demjenigen aus Frankreich nur wenig nachsteht. Doch damit ist das literarische Prosawerk A. Gresslys tatsächlich schon erschöpft. Seine restlichen Publikationen sind wissenschaftliche Abhandlungen. Das Echo auf seine «Erinnerungen» muss schon zu seiner Zeit gross gewesen sein. Eine französische Version erschien gleichen Jahres in der «Revue Suisse». Nach Briefnotizen zu schliessen wurde der Bericht auch in südfranzösischen Blättern abgedruckt (S. 275). A. Gressly war über die gute Aufnahme seines ersten schriftstellerischen Produktes sehr erfreut und dachte daran, mit weiteren Veröffentlichungen vors Publikum zu treten, zum Beispiel in vergleichbarer Art mit seinen Erlebnissen in La Spezia (S. 272).⁶⁰

⁶⁰ Sein schriftstellerisches Können fand auch in Deutschland Anerkennung. So weiss C. Vogt (1865, Nr. 124) zu berichten, dass seine markige Sprache, vermischt mit Ausdrücken aus dem solothurnischen [?] Dialekt Sprachforscher «höchlichst» entzückte. W. Waagen empfahl A. Gressly sogar dem Redakteur eines neuzugründenden Unterhaltungsblattes als ständigen Mitarbeiter. «Sie schreiben so hübsch.» (S. 334)

In vielen biographischen Darstellungen wird die Sprachbegabung A. Gresslys hervorgehoben. Meist nehmen diese Äusserungen Bezug auf die Aussagen von F.V. Lang (1865; 1873), Anonymus [Schlatter] (1865), C. Vogt (1865) und A. Hartmann (1867; 1868). So wird uns berichtet, dass er schon während seiner Schulzeit bei Pfarrer Menteli in Röschenz durch einen originellen Aufsatz über das Laufental die Aufmerksamkeit der Vorgesetzten auf sich zog (Lang 1865,131). Am Gymnasium in Solothurn verfasste er für das Exercitium, die Schlussprüfung, anlehnend an Schillers Glocke, einen Lobgesang auf die Glassherstellung. Die Erlernung der alten Sprache bereitete ihm keine Schwierigkeiten. Nach A. Hartmann (1868,1) war er «...nicht nur im Stande ein fehlerloses Distichon in der Sprache des Horaz oder Virgil zu schmieden, sondern mit Hülfe des ‹Synonimum› in unglaublich kurzer Zeit ganze Seiten voll lateinischer Verse in beliebigem antiken Versmass zu componieren». Sein Sprachtalent wird auch noch in späteren Jahren in der Erlernung des Englischen und Spanischen offenbar.

Es war A. Gressly vielleicht selbst nicht bewusst, welch grosse literarische Fähigkeiten in ihm schlummerten. Erst das positive Echo auf die Veröffentlichung seiner «Erinnerungen» liess ihn aufhorchen. So erkundigte er sich denn auch mehrmals bei seinen Freunden, wie sein neues Werk, die «Briefe aus dem Norden», beim Publikum angekommen sei. Leider blieb es bei diesen beiden Schriften, die Erinnerungen an seinen Aufenthalt in La Spezia unterblieben. Die «Erzählenden Briefe aus meiner Jugend», welche im Kapitel 2.1. Erwähnung fanden, waren ja nie für die Öffentlichkeit gedacht. Es verwundert, dass er sich nach dem beachtlichen Erfolg seiner ersten Publikation⁶¹ nicht des öfters an den Schreibtisch setzte.

Sein *poetisches* Können schlägt sich ausschliesslich in einem Notizbuch nieder. Insgesamt fünf Stück blieben uns erhalten, alle vollgekritzelt mit wissenschaftlichen Notizen und geologischen Skizzen. Sie datieren in die Zeit von 1855 bis 1863⁶², doch nur in einem – von einer kleinen Ausnahme abgesehen – hat A. Gressly Gedichte und weitere poetische Texte festgehalten. Zusätzlich fand

⁶¹ Die wissenschaftlichen Arbeiten stehen auf einem anderen Blatt. Nicht sehr zahlreich, ist der überwiegende Teil in französischer Sprache abgefasst. Sie datieren in die Zeit von 1836 bis 1845 und stammen somit aus einer frühen Phase. Sie wurden von J. Thurmann und E. Desor stilistisch verbessert.

⁶² Sie wurden von D. Grob-Schmidt 1965 kurz beschrieben und aufgelistet. Eine ausführliche Inhaltsangabe findet sich im Verzeichnis Stampfli unter der Nr. 74 (Archiv Naturmuseum und Zentralbibliothek Solothurn). Es ist nicht auszuschliessen, dass sich in Privatbesitz noch weitere Notizbücher befinden. Nachforschungen führten bislang zu einem negativen Ergebnis.

sich in seinen Manuskripten noch der Entwurf eines Gedichtes. Allem Anschein nach war *ein* Notizbuch (Nr. III, Grob-Verzeichnis Nr. 7) von Anbeginn für Eintragungen dieser Art vorgesehen; es wurde eine Folge von Seiten dazu freigehalten. So folgen sich die Gedichte in fast lückenloser Reihe und werden nur selten durch andersgeartete Notizen, wie zum Beispiel Adressnotierungen, gestört. Im übrigen enthält auch dieses Notizbuch, vorgängig wie auch nachfolgend den «poetischen Seiten», eine grosse Menge wissenschaftlicher Bemerkungen.

Die poetischen Eintragungen sind heterogen. Neben Eigenprodukten finden sich mehrere handschriftliche Kopien wie aber auch aus Zeitungen herausgeschnittene Gedichte. Auch inhaltlich ist keine Einheit zu erkennen. Recht zahlreich sind die Dichtungen, in welchen die Frau angesprochen wird, oft im Ausdruck der unerwiderten Liebe und der Entzagung. Doch auch das politische Geschehen schlägt sich nieder: es sind zwei Gedichte dieser Art, die aber höchstwahrscheinlich nicht von A. Gressly selbst verfasst wurden. Er hat auch die beiden ihm zu Ehren verfassten Balladen («Gresslyosaurus» und «Gressly le Sauvage») handschriftlich festgehalten. Mehrheitlich sind die Poesien in deutscher Sprache gehalten; daneben finden sich jedoch auch lateinisch, französisch und spanisch geschriebene Gedichte. Einmal werden französische Verse in griechischer Umschrift wiedergegeben.

Wir versuchen nachfolgend alle poetischen Erzeugnisse A. Gresslys – soweit diese mit Sicherheit oder hoher Wahrscheinlichkeit von ihm selbst verfasst wurden – wiederzugeben und kurz zu kommentieren. Es wird damit kein Anspruch auf endgültige Wertung erhoben. Als Naturwissenschaftler fühlen wir uns dazu nicht berechtigt. Eine grundlegende Analyse durch einen Fachmann wäre wünschenwert, wie dies für den fremdsprachlichen Teil durch W. Jöhr, R. Kully und G.E. Thüry durchgeführt wurde.

Wie erwähnt, finden sich die poetischen Eintragungen im Notizbuch III. Mit einer Ausnahme: Auf Seite 236 des Notizbuches II (Grob-Verzeichnis Nr. 6) finden wir nachfolgende, mit metrischen Zeichen versehene Zeilen:

Wir haben gesät eine goldene Saat
Dem Leben die Fülle gegeben
Wir säten darauf eine rote Saat
Dem Leben den Frieden zu geben.

Eine Deutung fällt schwer, ganz abgesehen davon, dass wir nicht überzeugt sind, dass diese Zeilen der Feder A. Gresslys entsprangen. Doch stellt sich auch

bei ungeklärter Herkunft stets die Frage der Motivation der Aufnahme. Dies gilt insbesonders auch für die drei Gedichte, welche aus der Zeitung ausgeschnitten und in das Notizbuch geklebt wurden. Es sind Lieder von Robert Burns (1759–1796), die von August Corrodi (1826–1885) aus dem Schottischen ins Alemannische übertragen wurden. Es sind im Volkston gehaltene Liebeslieder, die zu damaliger Zeit verbreitet waren. Als Beispiel seien zwei Strophen aus «Simmer's a pleasant time» in Übersetzung wiedergegeben:

Summerziit ist schön,
Blueme blühnd zentumme;
S'Wasser ruuscht i's Thal –
ich denk' a's Schatzli numme.

Allwiil bini wach,
Stuune nu so umme,
Schlafe channi nid,
Denk' a's Schatzli numme.

Liisli chunnt iez d'Nacht,
Alli schlafe, traume;
I denk' a min Schatz,
Mues mim Chumber gaume.
Allwiil...

Was hat A. Gressly bewogen, diese Gedichte aus der Zeitung auszuschneiden? Weitere sind, sowohl in englisch wie in deutsch, handschriftlich festgehalten. Die Niederschrift dürfte während des zweiten Neuenburger Aufenthaltes erfolgt sein. Aus der Korrespondenz ergeben sich keine Hinweise.

Zwei Gedichte politischen Inhaltes wurden in das Notizbuch aufgenommen. Ein erstes, betitelt «Ein neues Lied nach alter Weise», ist eine Satire auf die Hoheitsverhältnisse der Lombardei. Mit dem Hinweis «Kladderadatsch» am Schluss dürfte zugleich auch die Herkunft geklärt sein. Schwieriger ist die Deutung des zweiten Gedichtes, das, ohne Titel, folgendermassen beginnt:

Je déteste de cœur
Hildebrand et Staempfli
Notre ange protecteur
N'est pas James Fazy
Abas, abas, abas,
...

Hildebrand, Staempfli und Fazy waren Förderer des Bahnbaues; in den nachfolgenden Zeilen wird Escher lobend erwähnt.

Auf Seite 261 des Notizbuches finden wir die Abschrift des «Gresslyosaurus». Das Lied mit unbekanntem Autor wurde angeblich an der Versammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft anlässlich ihrer Tagung in Basel 1856 zu Ehren A. Gresslys gesungen.⁶³

Der Gresslyosaurus

Bei der Naturforscherversammlung in Basel zu Ehren des Geologen Gressly gesungen
(Melodie: Ein lust'ger Musikante)

1. Ein wilder Geologe spazor am Ergolzstrand,
o tempora, o mores!
Da streckt ihm aus dem Schlamme ein Saurier die Hand
o tempora, o mores!
Der wollt ihn gar verschlucken,
wer weiss wie das geschah? Juchheirassa!
O tempo-tempora!
Gelobt seist du, edle Geologia!
2. Da tät der Geologe den Hammer zornig schwingen
o tempora, o mores,
und lehrt den faulen Saurier tanzen und springen
o tempora, o mores!
Allegro, dolce, presto,
wer weiss wie das geschah? Juchheirassa!
O tempo-tempora!
Gelobt seist du, edle Geologia!
3. Und wie der Geologe den ersten Streich getan,
o tempora, o mores,
 fing das geplagte Saurium zu schreien an:
o tempora, o mores!
Ich bin der Gresslyosaurus,
wer weiss wie das geschah? Juchheirassa!
O tempo-tempora!
Gelobt seist du, edle Geologia!

⁶³ Diese Bemerkung findet sich in einem Liederbuch, in welchem das Gedicht unter der Nr. 496 erscheint (nach einer Fotografie im Familienarchiv Gressly in Solothurn). Laut O. Kaiser (1965c) handelt es sich dabei um die «Liedersammlung ehemaliger Schweizergardisten». Er nennt als Signatur L 3 St. 305. Die Bibliothek der ehemaligen Schweizergardisten befindet sich heute bei Paul Grün, Liesberg BE. Nach unseren Erkundigungen ist jedoch kein Liederbuch mehr in dieser Bibliothek vorhanden.

4. Er tanzte wohl im Keuper im Kreis herum,

o tempora, o mores,

wühlt einen Wald Pteropteris Meriani um.

O tempora, o mores,

er war schon lange wackelig,

wer weiss wie das geschah? Juchheirassa!

O tempo-tempora!

Gelobt seist du, edle Geologia!

5. Und als die Farrenkräuter das Teufelsvieh erschlagen,

o tempora, o mores,

da ging er in ein Wirtshaus und sorgt für seinen Magen.

O tempora, o mores,

Tokajerwein, Burgunderwein,

wer weiss wie das geschah? Juchheirassa!

O tempo-tempora!

Gelobt seist du, edle Geologia!

6. 'ne Geologenkehle ist auch wie ein Loch,

o tempora, o mores,

und hat er noch nicht aufgehört, so trinkt er noch

o tempora, o mores,

und wir, wir trinken mit ihm,

wer weiss wie das geschah? Juchheirassa!

O tempo-tempora!

Gelobt seist du, edle Geologia!

Sicherlich kein hochstehendes Gedicht; der Verfasser versucht, angelehnt an den «Ichthyosaurus» von J.V. Scheffel, ein Trinklied zu komponieren. Fraglos hatte A. Gressly sich über diese Ehrerweisung herzlich gefreut. Ob das Lied tatsächlich an der Versammlung der Naturforscher in Basel vorgetragen oder gar im Chor gesungen wurde, lässt sich nicht mehr ermitteln. In den Protokollen findet sich kein diesbezüglicher Hinweis, was zwar wenig bedeutet, da wie üblich darin nur der wissenschaftliche und geschäftliche Teil abgehandelt wird. A. Gressly widerfuhr zweimal die Ehre, in einem Gesang verewigt zu werden. Das zweite Lied trägt den Titel «Gressly le Sauvage». Der Verfasser ist L.-V. Cuenin, zu seiner Zeit als «Béranger du Jura» betitelt. Er war ein reiner Chanson-Dichter, der vor allem politische und soziale Themen wählte (Erard 1979,108). Anscheinend waren diese Verse im französisch sprechenden Teil des Jura Volksgut, bester Beweis für A. Gresslys Popularität.

NOTRE AMI GRESSLY

Gressly le Sauvage

Air: Dame Grégoire de Béranger

Je laisse au savants
L'honneur de puiser dans l'histoire;
Avec les vivants
Il vaut mieux chanter, rire et boire.
Que m'importent les rois,
Les docteurs d'autrefois!
Entre la poire et le fromage,
Je chante un moderne sauvage...
Gens de Porrentruy,
De Moutier, de Courtelary,
Chantez avec moi le sauvage Gressly.

Oui, j'en fais l'aveu,
Je crois à la métémpsychose,
Le prouver sous peu
N'est pas bien difficile chose:
Que le ciel fonde en eau,
Couché dans son tonneau,
Gressly, comme feu Diogène,
En plein jour dormirait sans gène.
Gens de Porrentruy,

...

Armé d'un bâton
Et sans le sou dans la besace,
Il court le canton
Sans se débarbouiller la face.
Du pain, du vin vermeil,
Et sa place au soleil,
Voilà bien tout ce qu'il réclame!...
Pourtant plus d'un méchant le blâme.
Gens de Porrentruy,

...

On le vit un jour,
Les pieds tout poudreux et l'œil terne,
Se rendre à Fribourg,
Mais, crac... au beau milieu de Berne,
Voilà qu'un malotru

Gobe notre bourru
Qui ronfla si bien sur la paille
Qu'Alexandre avant la bataille...
Gens de Porrentruy,

...

S'il le voulait bien,
Gressly roulerait en Carosse,
Mais en plébéien
Il préfère rouler sa bosse.
A pied, et sans songer
A qui doit l'héberger,
Souvent il couche sur la dure,
Sans que jamais il en murmure.
Gens de Porrentruy,

...

Il est historien,
Naturaliste, géologue;
Il est physicien,
Mais par-dessus tout phénologue:
Il distingue fort bien
Les gueux des gens de bien;
Il dirait en palpant vos crânes:
«Ces savants, ma foi! sont des ânes...»
Gens de Porrentruy,

...

O destin fatal!
S'il faut que ce grand philosophe
Meure à l'hôpital,
Comme un sujet de mince étoffe,
Dressons un monument
A ce fidèle amant,
Qui soupira pour nos carrières
Et mourut de l'amour... des pierres.
Gens de Porrentruy,

...

Doch wenden wir uns denjenigen Werken zu, die von Amanz Gressly selbst komponiert werden. Auf Seite 235 des Notizbuches findet sich folgendes Gedicht:

Rückkehr vom Lethestrand

Abzureisen in das düstre Land der Schatten
Stand ich voll Verdruss soeben im Begriff.
Den Obolus hatte Charon schon in der Hand,
Stiess das Ruder in den schwarzen Lethesand.
Schneller flott zu bringen in dem Schlamm sein Schiff
Charon darauf den Sanden fort zur Abfahrt pfiff.
Gott, dacht ich, du hättest doch noch schicklich müssen
Deine Freunde noch vorerst begrüssen
Wenn so dunkel ist die unterirdsche Pforte
und nicht sich öffnet einem jeden Worte.
Wie ich zögre füllt sich bis zum Rand der Kahn
Schnell mit einem Python [...] aus der Kimm.
Mir nun bleibt kein Plätzchen mehr, es kräht der Hahn.
Zwiefach heult der Höllen Hund, dumpf rauscht die Bahn!
Charon schimpft und flucht gallbitter ganz vor Grimm
«Bleibe Narr». Das war gewiss nicht gar so schlimm.
Charon wohl betrog mich um den Reisepfennig.
Doch ihn abzuwarten kümmert mich gar wenig.
Freunde [...] ich beten zu den lichten Welten,
Wo doch der Lenz und Lieb und Wein noch etwas gelten.

An der Autorenschaft ist kaum zu zweifeln, das Thema findet sich auch in einigen seiner Briefe angetönt.⁶⁴ Form und Rhythmus lassen jedoch viel zu wünschen übrig, es wirkt anfängerhaft; sicher kein Meisterstück.

⁶⁴ Es mag Zufall sein, dass A. Hartmann in seinen «Erinnerungen an Amanz Gressly» (1869) dasselbe Thema ebenfalls in Versform abhandelt. Möglicherweise war es ein gängiges Gesprächsthema im Freundeskreise.

Von Inhalt und Form her höher einzustufen ist nachfolgendes Gedicht (S. 277; Abb. 22):

Aufleben mit dem Lenz & sterben mit den Rosen,
Auf Zephirs Flügeln leicht zu schwimmen durch die Luft,
Zu schaukeln an der Brust der Blumen & zu kosen,
Berauschen sich in Äther, Sonnenstrahl & Duft,
zu schütteln jung den Staub von wonnetrunknem Leben
& rein wie Geisterhauch zur hehren Wohnung [?] streben;
Sucht [...] des Schmetterlings so reizendes Geschick?
Er glaubt der Sehnsucht ganz, die ewig rastlos fliehet,
Die unbefriedigt noch, wenn alles abgeblühet,
Zum Himmel steigt & sucht nach frischem Blumenglück.

Vergänglichkeit und kurzes Glück, symbolisiert im Schmetterling. Eine feinfühlige Dichtung, die man auf den ersten Blick schwerlich dem «struppigen» Amanz Gressly zugeschrieben hätte. Als symbolische Figur schmückt ein Schmetterling sein Grabmal in St. Niklaus (siehe unten S. 134).

Vier Gedichte beklagen unerwiderte oder verlorene Liebe:

Meine Freundin, weisst du noch von jener Stunde
Als ein süßes Wort aus deinem holden Munde
Reif & überreich & göttergleich mich machte?
Ist es auch ein Traumbild nur, das mir entgegenlachte,
Einen ganzen Himmel doch das goldne Wort mir brachte
Wagen sollte ich's den Schleier wegzuheben?
Bebe oh mein Herz, denn es kann entscheiden
Eine Lippe nur & eine Hand nur zwischen beiden,
Rosen streuen voll Freuden & Dornen voller Leiden.

Dieses Gedicht (Abb. 23) findet sich, allerdings unter dem Titel «Blumenwahl», sowohl in deutscher wie in runder Schrift (beide nicht von A. Gresslys Hand) zusammen mit Briefen auch im Stadtarchiv Olten, wohin es aus der Autographensammlung H. Dietschi gelangte. Die Herkunft der beiden Abschriften ist nicht mehr zu eruieren. Im Notizbuch ist es in der 3. Strophe textlich leicht verändert. Die Oltner Version wurde schon von H. Dietschi (1942–44) publiziert. Die erste und die letzte Strophe erfahren durch A. Merz (1965) und A. Fringeli (1965a) eine Veröffentlichung.

Ch. d. Sonn' leuchtet

W. Bruck. 3. 1.

Wipfalen mit dann lang & sanben mit den Reben,
der Flugspieß fliegeln leicht & kleinen Ding nicht
gefechtet an der Seite der Blumen & zu besam
Sonne son sitz in Lüffel, Sturm knall & Dünkt
zu fetteten jing den Wachter & sonst thun kein Schaden
Dann ein Geisterpreß gern füßen wenden Unbarm
Gitt der Heilspatzen Linge, & an gründ 'gafft.
Hefft der Befst - Hengs, die er jor verflucht,
den Unbarmkrieger auf, von allen abgabbläfts
Jen Gräme mit e Pfeifung für seine Blumenzellen.

3 277

Abb. 22 Gedicht «Schmetterlings». Notizbuch III, S. 277

Entsagung.

Viele Männer sind in im Gefilde,
 Viele Männer liegen am Hale,
 allein läßt mich oft man in Gebilde
Silberne Blumen werden in die Wölfe
Fällt die Rose ist mir entblößt
 Wölfe sind in ihr Feindung entblößt.
 Fällt mir die Vierfalte des Entzückens
 Ich verloren soll am Ende cliff?
 Fällt beginnen kann ich mich nicht
Ob nun nicht der Vierfalter ein Entzücken
Ja wofür fällt die Freude nicht?
 Keiner will die Freude mit den Leid
 gesucht ist nur wenn Freude kommt und kein
 Wohlklang kommt für einen neuen Kreis.
 Nun Freude kann mich nicht erhalten nicht
 Mögen die Tiere, einzige Ohrfeigen.
 Dog ist ~~sie~~ jetzt in einer Höhle!

Abb. 23 Gedicht «Entsagung»

Entsagung

Viele Blumen fand ich im Gefilde,
Viele Blumen wohl zu Berg & Thal,
Alles lieblich duftende Gebilde,
Schwer & schwerer wurde mir die Wahl.

Sollt' die Rose ich mir pflücken
Welche mir im Busch entgegenglüht,
Sollte mich des Veilchens Duft entzücken,
Das verborgen dort im Zaune blüht?
Sollt' verzaubern mich der Lilie hehre Pracht,
Oder wenns Vergissmeinnicht entgegenlacht?

Ja auf alle fällt des Himmels Licht,
Ja auf alle fällt des Himmels Thau;
Alle heben frei ihr Angesicht
Auf gen Himmel dort auf Berg und Au!

Keine möchte so zur eiteln Lust
Ich aus ihrem sichren Hort entreissen:
Welken würden sie an meiner Brust,
Nur Gewalt mein rohes Walten heissen,
Mögen duften, mögen blühen,
Doch ich doch ich muss fliehen!

Auf der Zentralbibliothek Solothurn fand sich eine weitere Abschrift, eindeutig von Gresslys Hand. Das Gedicht trägt hier den kombinierten Titel «Blumenwahl und Entzagung» und ist mit «A.G.» signiert.⁶⁵ Das Gedicht wird oft in Zusammenhang mit der unerwiderten Liebe und dem Verzicht auf dauernde

⁶⁵ Dieses Manuskript wurde zusammen mit Scherenschnitten und Zeichnungen 1957 käuflich erworben. Laut Begleitbrief und weiteren Notizen hat A. Gressly die Scherenschnitte – es sind Frauengravuren – «pour et devant» Louise Ritter angefertigt. Es ist nicht mit Sicherheit festzustellen, um wen es sich hier handelt. Die Dame muss jedoch laut Bemerkungen mit Mlle de Pierre in Verbindung gebracht werden. Bekanntlich stammte die Gattin von E. Desors Bruder aus der Neuenburger Aristokratenfamilie de Pierre. Bei den vorliegenden Scherenschnitten handelt es sich nicht um die von A. Gresslys Biographen erwähnten «Ribambelles», mit welchen er die Kinder erfreute (er fertigte aus mehrfach zusammengefalteten Zeitungen Figurenreihen). Die Scherenschnitte aus dem erwähnten Konvolut sind künstlerisch hübsche Einzelanfertigungen, die einer eingehenderen Analyse wert wären. In derselben Sammlung befinden sich ferner Zeichnungen, welche durch die Darstellungen M. Distelis inspiriert wurden, möglicherweise von diesem selbst stammen. In griechischer Schrift findet sich ferner die Abschrift der ersten vier Zeilen der Odyssee. Das Vaterunser «en langue syriaque» vervollständigt das Konvolut.

Cimetière d'Orléans à Pontarlier.

C'est alors des Mennais,
Qui nous a fait nos grands malheurs.
Il vient de faire sa carrière;
Accordons lui Dommages perdus!
L'église étant pour les vivants
D'où Domundi un moment
Qu'on l'appelle statt au Cimetière
Et qu'on le mettions cette pierre.

Pequeno lugar es el my corazon
Mis amores y mis dolores
Cinco me habitaron
En pequeno lugar
Hermana, te fede en esto lugar
Payano del my corazon
Estara con mis esperanzas
Pequeñas palomas
Cenidas, suspirantes
Dulces, dolorantes
Por finir en sus tumbas
Fría es la tierra, caliente el my corazon
Llano de mis amores
Llano de mis dolores.
Reposarán aquí todas mis esperanzas
Cinco que en este pequeno lugar
Parece sola la tierra fría, para.

Un poco punto curvo Martínez arollo.

Porta patones esto mulli. Clavari honesto.

Αρχιγένεων Μάρτιος Ιανουαρίου Διαδικαιοπρεψος
Εἰσοινθή σπάστοης τριάντα δεκαπέντε γε
Κονοκοτόποντοι οὐ αὔξαν

Στίχος επ Επονα.

281

Bindung an Pauline Hammer gebracht. Vielleicht deshalb, weil es bis anhin nur aus der Oltner Sammlung, welche zugleich auch die Pauline-Briefe enthält, bekannt war. Es ist gut möglich, dass Gressly durch die Beziehungen zu Pauline zur Abfassung angeregt wurde; wir glauben jedoch, dass dieses Gedicht in einen weiteren Rahmen gestellt werden muss.

Im Winter 1860/61 lernt A. Gressly Spanisch. «Ich habe diesen Winter über nebenbei spanische Sprache getrieben und sie ist mir bald geläufig genug, um nicht zu schwere Schriftsteller vom Blatt zu übersetzen...» (S. 275/276)⁶⁶ Im Notizbuch finden wir auf Seite 281, eingeschoben zwischen andere poetische Eintragungen, folgendes Gedicht (Abb.24), das durch W. Jöhr übersetzt und kommentiert wird:

Freie Übersetzung des spanischen Gedichts:

1 Pequeño lugar es el my corazon	Ein kleiner Ort ist mein Herz
2 Mis amores y mys dolores	Meine Liebe und mein Schmerz
3 Siempre habitaron	Wohnten immer
4 En pequeño lugar	An einem kleinen Ort
5 Hermana la fédé en esto lugar	Schwester Treue wird an diesem
6 Pequeño del my corazon	Kleinen Ort meines Herzens sein
7 Estara con mys esperanzas	Mit meinen Hoffnungen
8 Pequeñas palombas	Die klein sind wie die Tauben
9 Temidas, suspirantes	Die ängstlichen, seufzenden
10 Dulces, dolorantes	Sanften und klagenden
11 Por finir en sus tombas	Und alles endet mit dem Grab
12 Fria es la tierra, caliente el my corazon	Kalt ist die Erde, warm ist mein Herz
13 Lleno de mys amores	Voll von meiner Liebe
14 Pleno de mys dolores	Voll von meinem Schmerz
15 Reposaron aqui todas mys esperanzas	Hier ruhte all meine Hoffnung
16 Suma paz en esto pequeño lugar	Höchsten Frieden an diesem kleinen Ort
17 Puede sola la tierra fria parar.	Kann nur die kalte Erde geben.

⁶⁶Nach den wenigen Jahreszahlen, welche sich im Notizbuch III vorfinden, wurde es 1859 abgeschlossen. Da sich jedoch auch das spanische Gedicht in ihm findet, muss angenommen werden, dass dieses Taschenbuch auch noch später, wenigstens für poetische Eintragungen, Verwendung fand.

Kommentar

Mehrere Einzelheiten (neben der etwas rudimentären Verskunst) deuten darauf hin, dass es sich bei dem Gedicht um die Eigenproduktion einer Person handelt, die, des Spanischen nur unvollständig mächtig, sich in dieser Sprache in Lyrik versuchen will. Dieser unvollständigen Beherrschung des Spanischen sind wohl verschiedene Phänomene zuzuschreiben:

- die beiden «*estos*» statt «*este*» (Zeilen 5,16), ein häufig von Nichtspaniern gemachter Fehler;
- Formen wie «*fede*» (5) statt «*fe*», «*palombas*» statt «*palomas*» (8), «*finir*» statt «*fenecer*» (heute «*terminar, acabar*») (11), «*tombas*» statt «*tumbas*» (11). Bei all dem könnte es sich um kritiklos aus dem Italienischen übernommene Formen handeln;
- der (nicht konsequent, sondern nur in der Einzahl [1,6] gesetzte) Artikel vor dem Possessivpronomen. Auch das könnte eine Übersetzung aus dem Italienischen (oder dem Altspanischen?) sein;
- gewagte Formen wie «*temidas*» (9), wohl in der Bedeutung von «*temerosas, tímidas*», von «*temer*» (fürchten), und «*dolorantes*» (10), das wohl einzig dem Reim auf «*suspirantes*» zu verdanken ist;
- die Formen «*lleno*» und «*pleno*», die Gressly, weil etymologisch gleichen Ursprungs, als Synonyme versteht, obwohl sie an dieser Stelle nicht auswechselbar sind (13, 14);
- das Verb «*parar*» (17), das im 19. Jahrhundert kaum mehr von einem Spanier in der hier vorliegenden Bedeutung von «*deparar*» (geben, bescheren) verwendet würde;
- Fehlen oder fälschliches Setzen von Akzenten könnte zwar auch einem Spanier angelastet werden, ebenso orthographische Eigenheiten wie das «*y*» in «*my, mys*»; mit der uneinheitlichen Orthographie des Altspanischen wird aber auch dies kaum etwas zu tun haben (die Konjunktion «*und*» wäre im Altspanischen übrigens «*e*» und nicht «*y*» [2]).

All dies darf uns annehmen lassen, dass es sich hier nicht um einen von einem Spanier verfassten Text handelt.

Soweit W. Jöhr.

Den unmittelbarsten Einblick in sein dichterisches Bemühen erhalten wir jedoch durch einen Gedichtentwurf (Abb. 25), welcher sich auf einem Notizblatt

Wanton, jecum soll ißt fia
Eis den miret Schatz geht
Wanton, jecum lippia mir
~~Wanton~~
Wanton jecum gant gant gant.

Wollen jecum übern General fia
Burgau & Ward & Donau hoff
Wollen & jecum "Our emperors" Biu
Wanton & jecum "Our emperors" Biu
Dann dann ~~Wanton~~, dan für' ist nicht.

Gut galantat, jecum gant gant
Eis den miret Schatz geht
In der dable Kugt prua'n gant
~~Wanton~~
Wanton jecum gant gant gant.

Gut' gant galantat jecum gant
etzig prauung Norden Lang
Gut' brenn Miss ein o' gant
Eis den kugt Schatz er Lang..

~~Wanton~~ jecum ~~Wanton~~ jecum General Draft

Gangjan Dymuth von General fia
Ewig if der General Draft,

~~Ewig if~~
~~Wanton~~ jecum ~~Wanton~~ jecum General Draft

Wanton jecum ~~Wanton~~ jecum General Draft,

~~Wanton~~ jecum ~~Wanton~~ jecum General Draft

Abb. 25 Gedichtentwurf (Verzeichnis Stampfli Nr. 51)

inmitten seiner umfangreichen wissenschaftlichen Manuskripte fand (Verzeichnis Stampfli Nr. 51). In seiner unverkennbaren Handschrift offenbart sich hier das Ringen um Inhalt und Form. Korrekturen, Streichungen und Ergänzungen erlauben uns einen Einblick in die «poetische Werkstatt» – und wieder dreht es sich um unerwiderte Liebe, um vergebliches Warten und Bangen, symptomatisch für Amanz Gressly!

Umschrift des Gedichtentwurfes:

Warten, harren soll ich hier
Bis die neunte Stunde schlägt
Warten, harren biss sie mir
Einen ersten Gruss entgegenträgt.

Wolken ziehen übern Himmel hin
Bergen Mond & Sonnenlicht
Wolken ziehen über meinen Sinn
Denn der Gruss, den hör' ich nicht.

Hab gewartet, hab geharret
Bis die neunte Stunde schlug
In die dunkle Nacht hineingestarret
Welche keinen Gruss entgegentrug.

Hab gewartet, hab geharret
Noch so manche Nächte lang
Habe keine Mühe mir gespart
Bis die letzte Stunde klang.

Wie ewig sich auch der Himmel dreht

...
Gleichen Schritts am Himmelszelt

...

...
Wohl ist das [...] Wort der Welt
Gleichen Weibertreu in Scherben fällt.

Wenig verwunderlich, dass A. Gressly mit seinem ausserordentlichen Sprachtalent sich auch in französischer Sprache poetisch versuchte. Bekannt sind uns

zwei Werke. Auf Seite 281 des Notizbuches findet sich eine Grabinschrift (Abb. 24), die wohl von A. Gressly verfasst wurde:

Ci gît celui des humains,
Qui nous a fait nos grands chemins.
Il vient de finir sa carrière;
Accordons lui donc nos prières;
L'église étant pour les vivans
Il a demandé un monument
Qu'on l'apportat au Cimetière
Et qu'on le [met?] sous cette pierre.

Sehr wahrscheinlich handelt es sich um eine Würdigung für seinen ehemaligen Lehrer und Freund J. Thurmann, der 1855 in Pruntrut starb. A. Gressly zeichnete im Auftrag der Trauerfamilie Entwürfe für sein Grabmal (siehe Anm. 73). A. Gresslys Humor tritt uns in einer Fassung seiner «jurons» entgegen. Er schrieb sie zuerst deutsch, auf Wunsch der Familie Laedrich folgte eine Übersetzung ins Französische (Laedrich 1888, 8/9; Notizbuch S. 232):

*Himmelsfreude war mein fröhlich Hoffen,
Stern der Liebe, als Du warest treu.
Kreuz und Leid noch hatten nicht getroffen
Millionen-fach mein Herz noch jung und neu!
Donner weckte mich aus süßen Wonnen,
Wetter-wendisch war der Liebe Blick;
Strahl der Hoffnung, ach wie bald zerronnen!
Hagel gleich verknickt mein Glück das Missgeschick!*

A. Gressly übersetzt folgendermassen ins Französische:

Ciel plein de plaisir, tu étais mon espérance,
Etoile de l'amour, quand tu m'étais fidèle,
Croix et tristesse n'avaient pas encore navré
Million de fois mon cœur jeune et nouveau.
Tonnerre, tu changes en fureur les regards d'amour.
Foudre, tu brûles mes espérances si tendres,
Grèle tu ravages mon bonheur d'un instant.

Auch seine Kenntnisse der alten Sprachen schlagen sich in Gedichten, Sprüchen und Übersetzungen nieder. So finden wir auf Seite 276 jeweils eine Strophe von Beginn und Schluss des Schillergedichtes «An die Freude» in lateinischer Fassung:⁶⁷

Milliones amplexamur
Omnibus haec oscula!
Illic super sidera
Pater est a quo amamus!

Vivant vita restaurata
Quosque habet tumulus,
Mala malis sint damnata
Nec sit porro Tartarus.

Eingestreut zwischen Gedichte und Adressen finden sich einige lateinische wie auch griechisch gehaltene Sprüche und Zitate, die in ihrer Bedeutung allerdings meist unklar sind. Auf Seite 281 (Abb. 24) lesen wir:

Uno pro puncto currit Martinus asello.

(Um eine einzige Stimme zu gewinnen – oder: für einen einzigen Augenblick? – galoppiert Martinus auf einem Eselchen.)

Porta patens esto nulli. Claudaris honesto.

(Tür, steh niemandem offen. Schliess dich dem, der ehrenhaft ist – oder: Lass dich von einem Ehrenhaften schliessen.)

(Griechische Schrift) / Initium dimidium operis.

([Griechische Schrift]: Der Anfang ist von allem die Hälfte; [griechisches Sprichwort]; lateinische Fassung: Der Beginn ist die Hälfte des Werks.)

(Griechische Schrift.)

(Zwanzig Jahre lang war ich/war er Soldat, dreissig jedoch ein Dieb [?] ... [Rest unklar]. – Das Griechisch ist fehlerhaft).

⁶⁷ Lesung, Übersetzung und philologische Analyse aller lateinischen und griechischen Texte hat G.E. Thüry beigesteuert. Verschiedene wertvolle Hinweise gab dazu auch Th. Meyer.

Auf Seite 262 findet sich folgendes lateinisches Gedicht:

a) der lateinische Wortlaut

Triginta haec habeat quae vult formosa vocari
Foemina; sic Helenam fama fuisse refert:
Alba tria et totidem nigra et tria rubra puella,
Tres habeat longas, tres totidemque breves,
Tres crassas, totidem graciles; tria stricta tot ampla,
sint ibidem lata et sint quoque parva tria:
Alba cutis, nivei dentes, flavique capilli;
Nigri oculi, cunnus, nigra supercilia,
Labia, genae, unguis rubri; sit corpore longa;
Et longi crines; sit quoque longa manus;
sintque breves dentes, auris, pes, pectora lata
Et clunes; distent ipsa supercilia;
Cunnus et os strictum, stringant ubi singula stricta
Sint ora et culus, vulvaque turgidula,
Subtiles digitus, crines, et labra puellis.
Parvus sit nasus, parva mamilla, caput.
Cum nulli aut rarae sunt haec; formosa vocari
Nulla puella potest, nulla puella prodest.

b) die deutsche Übersetzung

Folgende dreissig Dinge soll eine Frau haben, die «schön» genannt werden will – so soll Helena nach der Sage gewesen sein –: drei helle, ebensoviele dunkle, drei rote und drei lange Dinge soll ein Mädchen haben und ebenfalls drei kurze; drei dicke und ebensoviele dünne; drei straffe und ebensoviele weite seien hier noch erwähnt, und auch noch drei kleine: Weiss soll die Haut sein, schneeweiss die Zähne und blond das Haar; dunkel Augen, Schamhaar, Brauen; Lippen, Wangen, Nägel rot; der Körper soll lang sein und lang die Haare, auch die Hand; kurz sollen Zähne sein, Ohren, Füsse; Brüste breit und Hintern; auseinanderstehen sollen auch die Augenbrauen; Schoss und Mund sollen straff sein; wo ein Körperteil stramm ist, sollen sie ihn stramm halten; schwollend sei Gesicht, Hinterteil und Scham; fein Finger, Haar und Lippen bei den Mädchen. Klein soll die Nase, klein die Spitze der Brust und der Kopf sein. Da keine oder doch kaum eine diese Eigenheiten hat, kann als «schön» kein Mädchen gelten und ist mit keinem etwas anzufangen.

c) Kommentar

R.M. Kully wird der Hinweis verdankt, dass Schönheitenkataloge in Form solcher Zahlenspiele in der Zeit der Renaissance beliebt waren. Bei der grossen Nähe unseres Ge-

dichtetes zu diesen Texten (vgl. E. Fuchs [1909]) wird man hier am ehesten an die Abschrift einer solchen Vorlage denken. Dafür spricht auch die auffällige, unklassische Schreibweise des Wortes «foemina» (statt «femina») in Vers 2, die in der Renaissancezeit geläufig war.

In verdankenswerter Weise haben sich G.E. Thüry und R.M. Kully bemüht, dem Ursprung dieses Gedichtes nachzuspüren. R.M. Kully gelang es in intensiver Nachforschung zu den Quellen vorzustossen. Hier sein Bericht:

Der Katalog weiblicher Schönheiten, der mit verschiedenen Angaben über die notwendige Anzahl (sieben, achtzehn, dreissig, sechzig) in mehreren europäischen Literaturen des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit nachgewiesen ist, wurde bisher, so viel ich sehe, weder von der allgemeinen noch der germanistischen Literaturwissenschaft als eigenständiges literarisches Motiv erkannt. Demzufolge fehlt vorderhand in den gängigen Lexika ein entsprechendes Schlagwort. Hinweise darauf fanden wir einzig in den beiden nichtliterarischen Handbüchern von Fuchs und Heyne.

Bei Gresslys Text handelt es sich um eine Abschrift des lateinischen Gedichts in Distichen von Franciscus Corniger, das von Joannes Nevizanus in seinem Werk «Silvae nuptialis libri sex», 1521 (Liber 2, §93), mitgeteilt wurde. Einem breiteren Leserkreis des 19. Jahrhunderts war es wahrscheinlich bekannt durch die Anspielung und den Abdruck, den A.M. von Thümmel in seiner «Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich», Bd. 5, S. 191, davon gibt. Diese Fassung könnte möglicherweise Gresslys unmittelbare Quelle gewesen sein, doch findet man gegen das Ende einige Abweichungen im Verbmodus (Indikativ statt Konjunktiv) und in der Wortwahl («prodest» statt «potest» usw.). Ob diese auf bewusste Eingriffe Gresslys zurückgehen oder ob ihm doch eine andere Vorlage zur Verfügung stand, kann erst durch den Fund allfälliger weiterer Drucke und den Vergleich mit dem uns nicht zur Verfügung stehenden Original geklärt werden. Eine weiterführende Untersuchung des Motivs ist vorgesehen.

Konsultierte Literatur:

Bloch, Iwan:

Die Prostitution. Handbuch der gesamten Sexualwissenschaft in Einzeldarstellungen. Berlin: Louis Marcus, 1925 (Bd. II, 1,38).

Brandis, Tilo:

Mittelhochdeutsche, mittelniederländische und mittelniederdeutsche Minnereden. Verzeichnis der Handschriften und Drucke. München: C.H. Beck, 1968 (ergebnislos).

Eberle, Josef:

Psalterium profanum. Weltliche Gedichte des lateinischen Mittelalters. Lateinisch und deutsch. Zürich: Manesse, 1962 (ergebnislos).

Ehrismann, Gustav:

Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters. München: C.H. Beck, 1932–1935, zweite unveränderte Auflage 1958 (ergebnislos).

Fuchs, Eduard:

Illustrierte Sittengeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Bd. I, Renaissance. München: Albert Langen, 1909 (S. 129–135).

Gaselee, Stephen:

The Oxford Book of Medieval Latin Verse. Oxford: Clarendon Press, 1937; 3. Aufl. 1952 (ergebnislos).

Glier, Ingeborg:

Artes amandi. Untersuchung zu Geschichte, Überlieferung und Typologie der deutschen Minnereden. München: C.H. Beck, 1971 (ergebnislos).

Heyne, Moriz:

Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer. Bd. 3: Körperpflege und Kleidung bei den Deutschen von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert. Leipzig: S. Hirzel, 1903 (S. 18–20)

Köhler, Reinholt:

«Zu dem Gedicht von Hans Sachs «Die Achtzehn Schön einer Jungfrauen»». *Germany. Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde.* Hrsg. von Franz Pfeiffer, Jg. 11, Wien: Carl Gerold's Sohn, 1866 (S. 217–221)

Kosch, Wilhelm:

Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisches und Bibliographisches Handbuch. Zweite, vollständig neubearbeitete und stark erweiterte Auflage. Bern: Francke, 1959 (ergebnislos).

Manitius, Max:

Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, 3 Bde, Handbuch der Altertumswissenschaft. München: Beck, 1911–1931 (ergebnislos).

Maschek, Hermann:

Lyrik des späten Mittelalters. Deutsche Literatur in Entwicklungsschichten. Leipzig: Reclam, 1939. 2. Aufl. Darmstadt: WBG 1964 (ergebnislos).

Meyer, Hilka, Schumann:

Carmina Burana. Mit Benutzung der Vorarbeiten Wilhelm Meyers kritisch hrsg. von Alfons Hilka und Otto Schumann. Bd. 1, 2: Die Liebeslieder. Heidelberg: C. Winter, 1941; 2. Aufl. 1971 (ergebnislos).

Thompson, Stith:

Motif-Index to Folk-Literature, a classification of narrative elements in folk-tales, ballads, myths, fables, mediaeval romances, exempla, fabliaux, jest-books and local legends. Bloomington: Indiana University, 1932–1936 (ergebnislos).

Thümmel, August Moritz von:

Sämmtliche Werke. Leipzig: G.J. Göschen, 1854 (Bd. 5, S. 191).

von der Hagen, Friedrich Heinrich:

Gesamtabenteuer. Hundert altdeutsche Erzählungen. 3 Bde. Stuttgart und Tübingen: Cotta, 1850. 2. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1961 (ergebnislos).

Waddell, Helen:

Medieval Latin Lyrics. Harmondsworth: Penguin, 1929. 3. Aufl. 1952 (ergebnislos).

Walther, Hans:

Initia Carminum ac Versuum Medii Aevi Posterioris Latinorum. Alphabetisches Verzeichnis der Versanfänge Mittellateinischer Dichtungen. Unter Benutzung der Vorarbeiten Alfonso Hilka bearbeitet von H.W. Göttiner: Vandenhoeck & Ruprecht, 1959 (ergebnislos).

Wiessner, Edmund:

Kommentar zu Heinrich Wittenwilers Ring. Deutsche Literatur (...) in Entwicklungsreihen. Reihe: Realistik des Spätmittelalter. Leipzig: Reclam, 1936 (ergebnislos).

So weit R.M. Kully.

Besonders inhaltsträchtig ist Seite 282 (falschlicherweise trägt sie die Nummer 284). Hier finden sich die «Elegia in pedem» wie aber auch das berühmte Epitaph (Abb. 24). Getrennt durch eine Adressennotiz folgt auf der unteren Hälfte ein in griechischen Lettern gehaltenes *französisches* Gedicht:

Royal jardin longtemps si beau
Quel sort déplorable est le vôtre?
L'usager vous change en tombeau
Ce maître n'est pas le nôtre.

Sinn und Bezug sindrätselhaft, und wieso erscheint es in griechischer Schrift? Was symbolisiert der königliche Garten, der durch den Benutzer zum Grabe umgestaltet wird? A. Gresslys «Melancholie» scheint auch in seinen poetischen Ergüssen ihren Niederschlag zu finden.

Nach einer weiteren Adresse folgt zum Schluss eine lateinische Grabinschrift auf ein Mädchen. G.E. Thüry vermutet, dass dieses künstlerisch begabt oder tä-

tig war, da in der letzten Zeile eine – fast unleserliche – Erwähnung der Thespiaden erfolgt (Abb. 26):

Spes ultima – Solatio
Joie [folgt Fragezeichen und ein durchgestrichenes «dulcedo»] – Felicitas
patris infelicis –
Jul. hic jacet.
amor [?] Thespiadum [unleserlich]

Übersetzung:

Letzte Hoffnung, Trost
[französisch:] Freude [folgt Fragezeichen und ein durchgestrichenes «Wonne»] – Glück
eines unglücklichen Vaters –
Jul[ia?] liegt hier.
Die Liebe [?] der Musen [unleserlich]

Der Name Julia lässt aufhorchen; ist es vielleicht Julie aus Delsberg, welche er des öfters mit Grüßen bedachte?

Einleitend auf Seite 282 (Abb. 26) findet sich die

Elegia in pedem

Gresslius exululat summis cruciatibus ictus,
Namque dolor pedis hic intolerabilis est.
Plantam carnificis Itali manus impia torquet,
Justinumque vocat Gresslius ille miser!
Justinusque juvat! Subito de corpore fugit
Igneus omnis dolor. Explicat hoc tabula!

Elegie auf einen Fuss

Gressly heult jämmerlich auf, denn er stiess sich und litt
grösste Qualen;
(Oder: Gressly heult jämmerlich auf, von schlimmsten Qualen gemartert;) Schmerzen bereitet der Fuss, und er erträgt sie nicht mehr.
Ein ruchloser Henker Italiens scheint ihm die Sohle zu foltern,
Und den Justinus ruft her Gressly, der Arme, zu sich.
Wirklich, es hilft der Justin ihm, dem plötzlich vom Körper die Schmerzen mit ihrem Brennen entflohn. Künde nun, Tafel, davon!
(Übersetzung G.E. Thüry)

Elegia in pedem

Gresslius exultat fumis auratis utas,
Namque dolor sedis hic intolerabilis est.
Plantam canifissi itali manus impia tollunt,
Justinumque vocat Gresslius ille miser!
Justinus que jucat! Subito de corpore fugit
Igneus ornum dolor. Explicit haec abula!

Epitaphium.

Gresslius interit capidum consumptus amore,
Vndeque collectis non fecit hausta famos.
Ponimus hoc faxum! Melancholico opero
Gresslius hoc tumulo sum fletatus erit.

Art. Carrat, maison Philipp
Tschank,

Porc au lard longtemps à la fourche
Koch soft de poisson est le Volpe,
A usayez vous Xavie et Tonibea,
Zz partie vestras A de Nalpe.

Montréal Nov. 17-33-

Spies mit dem Colletto
~~und~~ felicitas

à la poisson
à la poisson

à la poisson

284. 2

Das Epigramm⁶⁸ ist im Sommer 1860 im Landhaus Combe-Varin entstanden. A. Gressly litt an einer massiven rheumatischen Attacke, wie er J.B. Schmidlin berichtet (S. 169/170); wahrscheinlicher handelte es sich um einen schweren Gichtanfall, die Krankheitsbilder lassen sich nicht klar trennen. Seine Füsse leiden «...wie unter den Kohlebecken der hl. Inquisition». Der Maler A. Bachelin weilte während diesen Tagen ebenfalls auf Combe-Varin. Er pflegte A. Gressly und versuchte ihn durch Gespräche und Erzählungen von seinen Schmerzen abzulenken. Die berühmt gewordene Zeichnung, die A. Gressly im Bett aufgerichtet seine Tscherkessenpfeife rauchend darstellt, dürfte zu dieser Zeit entstanden sein. Zusätzlich zum Bild gibt uns A. Bachelin (1866,72) eine Schilderung des Krankenzimmers, das durch die verschiedensten Utensilien wie Fossilien, Zeitungsstapel, Schüsseln, Weinflasche und Kisten überstellt war. Doch wer ist der in der Elegie angesprochene Justin, der ihm hilft und ihn von seinen Schmerzen befreit? Bachelin hört auf den Namen Auguste, und auch vom Personal ist uns niemand namens Justin bekannt. Steht «Justin» im übertragenen Sinn für eine medizinische Applikation? Es ist bekannt, dass zu damaliger Zeit nicht selten grössere Mengen Opium als schmerzstillendes Mittel verwendet wurde. Mit der «tabula» dürfte wohl das Gemälde A. Bachelins anvisiert sein, das A. Gressly auf dem Wege der Besserung darstellt.

⁶⁸ Erstmals publiziert in O. Kaiser (1965a), jedoch ohne Übersetzung und Kommentar.

4. Grabinschrift und Grabstein

Gleich anschliessend an die «Elegia in pedem» hat A. Gressly das Epitaphium, die Grabinschrift, niedergeschrieben; sie könnte somit zur gleichen Zeit, das heisst im Sommer 1860, entstanden sein. Sie lautet folgendermassen (Abb. 27):

Epitaphium
Gresslius interiit lapidum consumptus amore,
Undique collectis non fuit hausta fames.
Ponimus hoc saxum! Mehercle totus operatus
Gresslius hoc tumulo nunc satefactus erit.

Nach G.E. Thüry «...ein Grabepigramm in Form zweier elegischer Distichen, das aber weniger einen traurigen als einen selbstironischen Ton anschlägt und eine hübsche Pointe hat. Es verrät einen Verfasser, der gewiss in lateinischer Literatur – etwa in Martial – gelesen hat und der auch metrisch seiner Sache sicher sein konnte; die Distichen sind fehlerlos gebaut. Aus metrischen Gründen nicht möglich wäre allerdings in Vers 3 die Form *<copertus>*; *<opertus>* ist also das allein Richtige.»⁶⁹

Die Übersetzung von G.E. Thüry lautet folgendermassen:

Gressly ging daran zugrunde, dass Lieb' ihn zu Steinen verzehrte.
Überall las er sie auf; nie jedoch endet die Gier.
Setzen wir hier ihm den Fels; denn, beim Herkules, wenn dieser Hügel
Völlig den Gressly bedeckt, wird nun zufrieden er sein.⁷⁰

⁶⁹ Die letzte Bemerkung nimmt Bezug auf einen Hinweis von D. Grob-Schmidt, dass richtigerweise im 3. Vers «copertus» gelesen werden müsste (Brief an H. Ledermann, Archiv Naturmuseum Solothurn).

⁷⁰ Im Schriftum wird die lateinische Fassung meist ohne grobe Fehler wiedergegeben, höchstens dass statt «tumulo» das Wort «saxo» verwendet wird; dasselbe ist für «satefactus», bzw. «satiatus» zu beobachten. Im Gegensatz dazu ist eine grosse Mannigfaltigkeit von Übersetzungen ins Deutsche festzustellen, die oft ins Groteske gehen, so zum Beispiel bei A. Hartmann (1868,4) und G.A. Frey (1944). Letzterer hatte eine überbordende Phantasie, die sich auch in einem abstrusen Gressly-Gedicht äussert (1941).

Wie die Inschrift auf der Bodenplatte vor dem Grabstein zeigt (Abb. 27), wurde der Originaltext laut Notizbuch an zwei Stellen verändert. Aus «hoc tumulo» wurde «hoc saxo» und aus «satefactus» verändert «satiatus». G.E. Thüry schreibt: «Beide Änderungen bestehen völlig zu recht, denn erstens wurde ja kein Grabhügel aufgeworfen und zweitens wird die unlateinische Form «satefactus» durch das richtige «satiatus» ersetzt. Außerdem verdankt das ganze Epigramm erst der Änderung von «hoc saxo» statt des «hoc tumulo» seine Brillanz und seine Pointe. Erst durch diese nachträgliche Verbesserung ist es zu einer gelungenen Sache geworden.» Soweit G.E. Thüry.

Auch zwei Versionen der Übersetzung ins Französische sind bekannt. Die erste wurde von A. Bachelin (1866,74) verfasst:

Ci gît le bon Gressly! la passion des pierres
A consumé ses jours sans apaiser sa faim.
Puisse ce bloc couvrant des dépouilles dernières,
Dans la paix du tombeau le rendre heureux enfin!

A. Bachelin hält sich weitgehend an den Originaltext, der ihm wohl in Combe-Varin bekannt wurde. Eine freier gehaltene Übertragung bringt M. Juillard (in: Laedrich 1888,40):

Gressly est mort, consumé par l'amour des pierres; sa faim ne fut pas apaisée par ses collections rassemblées de toute part. Nous posons le rocher; par Hercule, maintenant qu'il est complètement recouvert par ce roc, Gressly sera rassasié.

Nicht mit Sicherheit abzuklären ist die Entstehungszeit des Grabspruches. Wie wir dargelegt haben, ist er unseres Erachtens im Sommer 1860 geschrieben worden. Dies stimmt überein mit der Äusserung A. Bachelins: «einige Jahre vor seinem Tode». A. Hartmann (1868,4) meint dagegen, dass er die Inschrift schon «in jungen Jahren» verfasst habe. Der «Solothurner Landbote» (1865, Nr. 50), eine Zeitung, die nachweisbar enge Kontakte mit A. Gressly pflegte, nennt als Zeitpunkt gar «20 Jahre vor seinem Tode». Dasselbe Blatt weiss auch zu berichten, dass er die Grabinschrift in vertraulichem Gespräch des öfters erwähnt und sie am 18. Februar 1856 einem Freunde eigenhändig ins Taschenbuch geschrieben habe. Der «Landbote» druckt denn auch wirklich wenige Tage nach dem Tode die Originalfassung ab, wie sie im Notizbuch steht. Diese Zeitung kennt sogar die angeblich eigene Übersetzung durch den Autor:

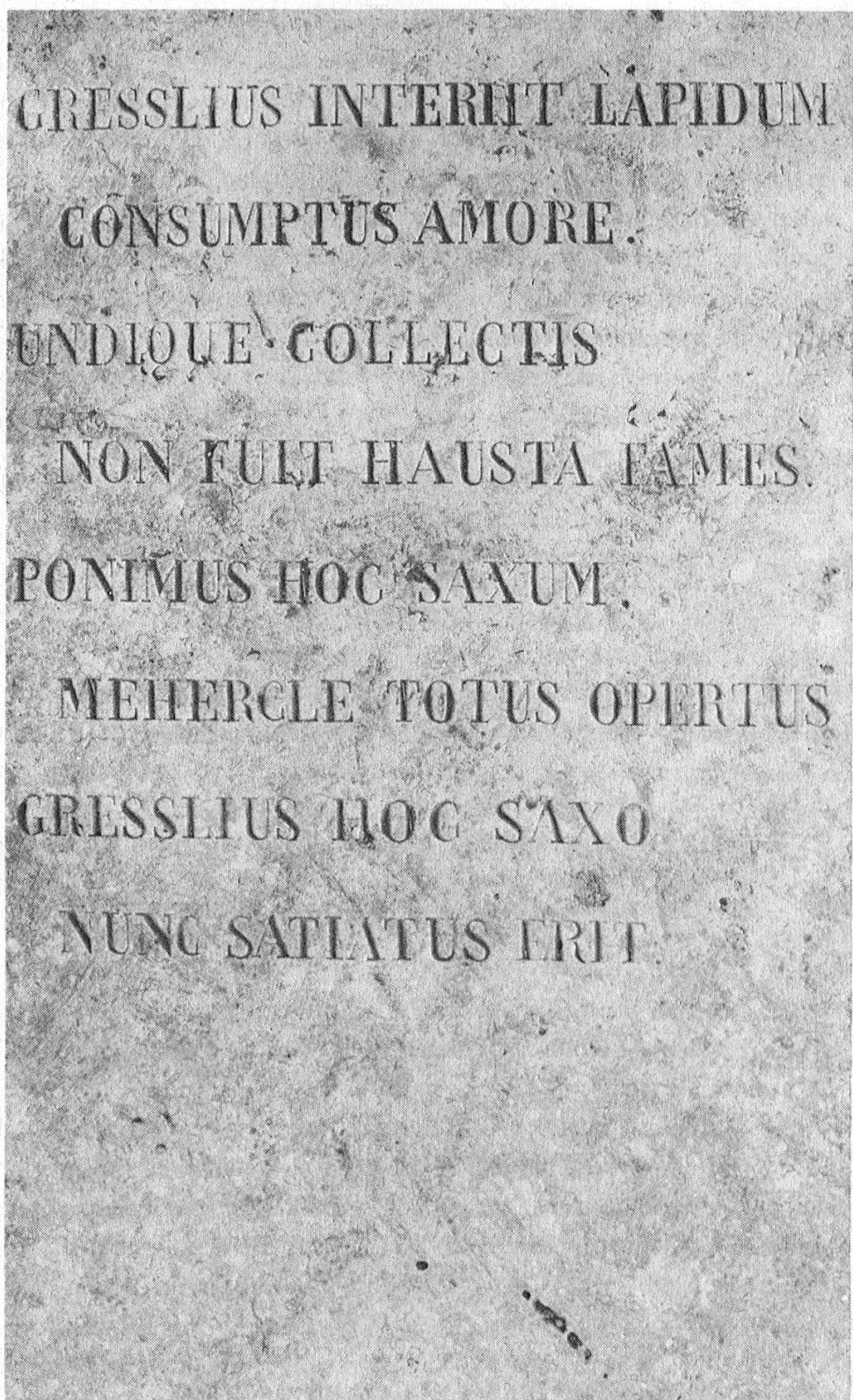


Abb. 27 Grabplatte mit Epitaph. Foto: M. Dörfliger

Gresli ging zu Grunde aus Liebe zu den Steinen;
er sammelte immer, hatte nie genug. Wir setzen ihm diesen Stein;
bei Gott! das wird hinlänglich sein!

Die Angaben dieser Zeitung können nicht gänzlich in den Wind geschlagen werden; sie besass wirklich Originaldokumente. Es wäre möglich, dass A. Gressly sich schon in früher Zeit mit der Abfassung des Epitaphs beschäftigt hätte.⁷¹ Wenn der «Solothurner Landbote» hier rückblickend 20 Jahre nennt, so würde dies in die Phase der tiefen Depression fallen, die ihrerseits wohl zu düsteren Gedanken Anlass geben konnte. Dasselbe Blatt weiss auch zu berichten, dass er ernstlich den Wunsch geäussert habe, man möchte ihm nach seinem Tode einen Granitstein, versehen mit der lateinischen Inschrift, setzen. Dieses Thema greift L. [Lechner] im Sonntagsblatt der «Solothurner Zeitung» vom 29. Februar 1920 wieder auf. Auch er nimmt an, dass A. Gressly an einen Felsblock als Grabmal dachte. Nur ein Granitfelsen als «tumulus» wäre das Spezifikum für den rastlosen Wanderer und Geologen gewesen (?). Für eine von Menschenhand bearbeitete dünne Kalksteinplatte, ein künstliches Steingebilde somit, passe das «saxum» der Grabschrift nur beschränkt.⁷² A. Lechner glaubt, dass A. Gressly schon zu Lebzeiten sich jenen gewaltigen Findlingsblock in der Verenaschlucht als Grabstein ausersehen hätte. Da man aber dort keine Grabstätte errichten durfte, sei man den Kompromiss eingegangen, die Inschrift auf eine Marmorplatte vor dem Grabstein anzubringen. Mit der Aufrichtung des Gressly-Steines im Verenabach sei man seinem Wunsche später noch nachgekommen.

Hier schiesst die Phantasie A. Lechners über das Ziel hinaus. Erstens lag der heutige Gressly-Stein ursprünglich nicht unten im Verenabach, sondern oben gleich neben der Kreuzenkirche, und zweitens – und dies dürfte unseres Erachtens massgebend sein – war Amanz Gressly viel zu bescheiden, als dass er sich schon zu Lebzeiten (eventuell schon 20 Jahre vor seinem Tode!) ein Denkmal dieser eindrücklichen Art ausgedacht hätte. Selbst bei der Abfassung seiner Grabschrift dürfte er wohl kaum schon allen Ernstes realiter an seinen Tod

⁷¹ Das Epitaph im Notizbuch wäre demnach eine Abschrift eines schon in früheren Jahren geschaffenen Werkes, was gut möglich ist. Es fällt nämlich auf, dass die meisten Eintragungen in den «Notiz»-Büchern Reinschriften sind, und insbesonders ist bei den dichterischen Ausführungen keine Korrektur zu beobachten. Das Ringen um die Form zeigt sich nur auf dem Notizblatt (siehe S. 115).

⁷² Die heutige Inschrift befindet sich auf der Platte aus sogenanntem Solothurner Marmor. «...ihm legen aufs Grab den marmornen Denkstein...» übersetzt F.V. Lang (1873,26).

gedacht haben. Es handelte sich wohl um eine momentane Eingabe, möglicherweise in melancholischem Zustande. Dagegen spricht allerdings sehr die Äusserung C. Vogts (1865, Nr. 124): «In fröhlicher Gesellschaft...» sei das Epitaph entstanden. Wir kennen ja auch seine Freude am Verseschmieden! Sehr unwahrscheinlich ist es, dass A. Gressly mit dem Wort «saxum» einen Granitblock anvisierte. Schliesslich standen ihm die hell-kalkigen Jurafelsblöcke näher als die Findlinge aus dem Alpengebiet, obwohl auch sie ihn über Jahre geologisch (Frage der Herkunft und ihres Transportes) beschäftigten. Eher meinen wir, dass er sich eine Grabstätte üblicher Art – mit einem Grabhügel! –, versehen mit Grabstein und Inschrift vorgestellt hat. Er konnte ja auch nicht ahnen, dass ihm die Ehre widerfahren sollte, seine letzte Ruhestätte an der Kirchenmauer zu finden, gleich neben dem verehrten Papa Bargetzi und dem weltberühmten Schriftsteller Charles Sealsfield.

Wie im einleitenden Kapitel dargelegt wurde, erfuhr Amanz Gressly schon ein Jahr nach seinem Tode die Ehre der Errichtung des gewaltigen Denkmals in der Verenaschlucht (Abb. 1). Der Grabspruch ist in die Bodenplatte vor seinem Grabstein eingemeisselt. Vom Grabstein selbst war während Jahren nur noch ein kleiner Teil sichtbar. Nebst einer kleinen Marmorplatte mit dem R.I.P. und Name und Daten waren nur noch an der Basis einige undefinierbare Schichtblöcke samt einer Schlangenfigur erkennbar. Der Rest war von Efeu umsponnen (Abb. 28).

Im Taschenkalender für das Jahr 1866 von F.V. Lang (Archiv Naturmuseum Solothurn) fand sich auf Seite 81 eine kleine Skizze (Abb. 29). Es ist der Entwurf für A. Gresslys Grabstein (F.V. Lang bringt im gleichen Kalender auch Entwürfe für den Gressly-Stein).⁷³ Die Zeichnung entspricht der Schilderung von J. Reinhart (1955, 1), der unter anderem auf die zentrale Schmetterlingsfigur hinweist. Das bedeutete aber, dass die Efeubewachsung wesentliche Teile des Grabmales verdeckte. Mit der Einwilligung aller zuständigen Stellen wurde 1984 der Pflanzenbewuchs grösstenteils entfernt, so dass sich die Grabstätte heute wieder in der ursprünglichen Schönheit präsentiert (Abb. 30).

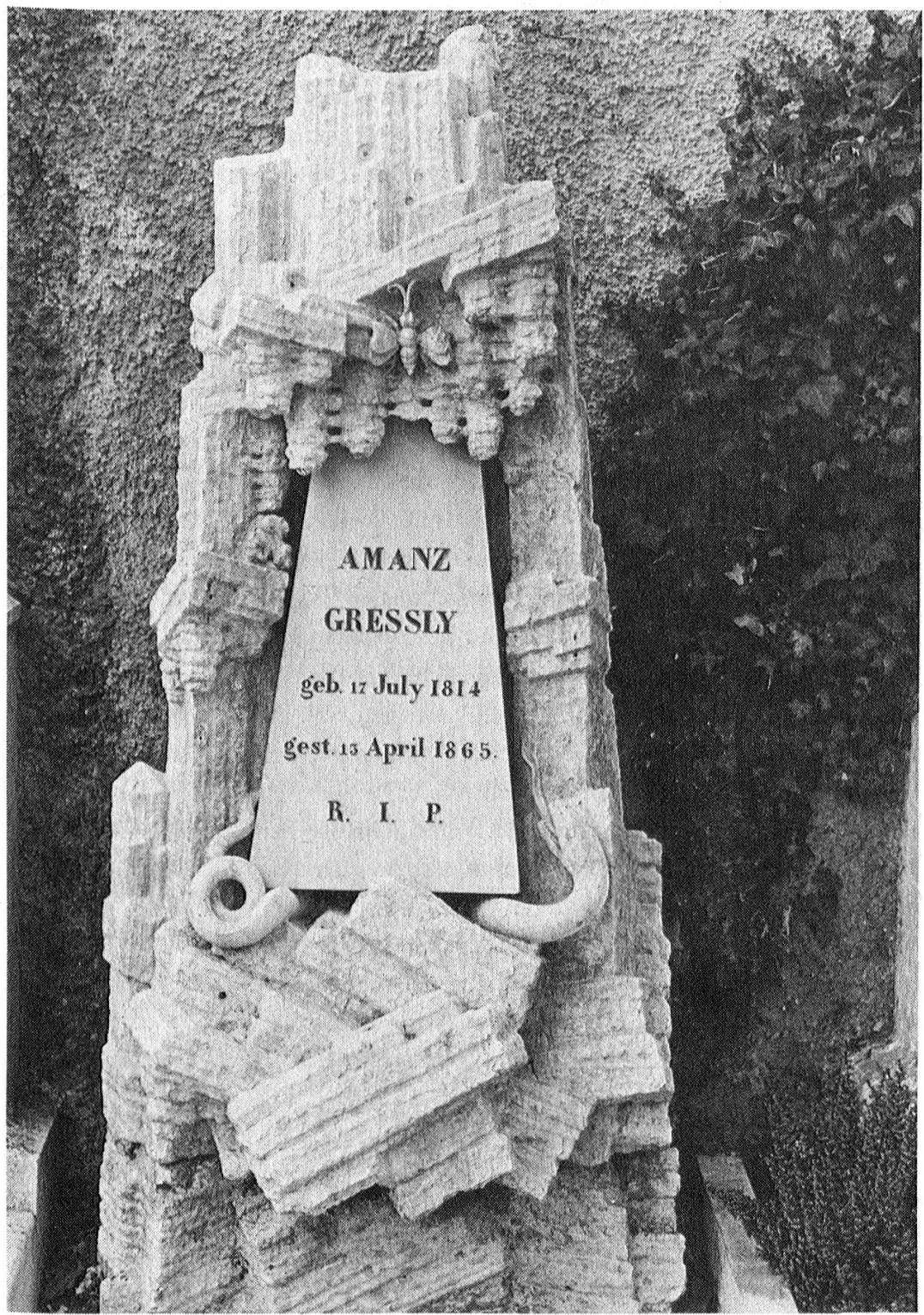
⁷³ F.V. Langs Entwurf dürfte durch die Zeichnungen von A. Gressly selbst inspiriert worden sein, welche dieser für den Grabstein J. Thurmanns anfertigte (Brief an C. Nicolet vom 19. Februar 1856, Stadtbibliothek La Chaux-de-Fonds). Von seinen drei Entwürfen zeigen zwei eine Säule, der dritte ist kubisch gehalten. Allen liegt aber dieselbe Idee zugrunde: mit der Andeutung von Gesteinsblöcken soll der Schichtenbau und die Hebung des Gebirges (ein Angelpunkt der Thurmannschen Forschung) symbolisiert werden. Mit Skulpturen von Pflanzen und Fossilien wird auf die weiteren Interessensgebiete des Verstorbenen hingewiesen.



Abb. 28 Gressly-Grabstätte vor der Restaurierung. Foto: M. Dörfliger



Abb. 29 Entwurf für Grabstein Gressly von F.V. Lang
(Original 8,0×3,5 cm)
Foto: M. Dörfliiger



*Abb. 30
Gresslys Grabstein nach der Restaurierung
Foto: M. Dörfliger*

Der Sockel des Grabmales wird durch Kalksteinblöcke gebildet, welche in unterschiedlicher Neigung aufgestellt auf den Schichtenbau des Juras hindeuten. Ähnlich modelliert wird der Stein seitlich turmartig in die Höhe geführt, um oben dachartig nochmals, wenn auch in verkleinertem Masse, auf die Struktur der Basis zurückzugreifen. Den Abschluss nach oben bildet ein dicker Pfeiler, der im Entwurf von F.V. Lang als Sockel einer Figur dient. Sie ist nicht mehr vorhanden und wird schon in der Schilderung von J. Reinhart nicht mehr erwähnt. F.V. Lang dachte möglicherweise an eine Darstellung des Verstorbenen in Ganz- oder Teilplastik, wie dies damals häufig ausgeführt wurde. Heute weist nur noch ein Bohrloch im Pfeiler auf die geplante Aufstellung hin.

Die beiden seitlichen Pfeiler umrahmen eine mittlere Höhlung, in welcher, schräg nach vorne geneigt, eine Marmorplatte die Daten des Verstorbenen trägt. Im oberen Teil wird die Höhlung durch tropfsteinartige Elemente verziert, die uns in ihrer Bedeutung unklar sind. In ihrer Mitte ist ein Schmetterling modelliert, eine eher seltene Symbolfigur auf einem Grabmal. Seine Bedeutung liegt vor allem in der Metamorphose. Die Totenstarre der Puppe wird durch die Imago – das geflügelte und geschlechtsreife Insekt – überwunden. Dem Sonnenlicht zugewandt ist er zugleich Wahrzeichen für die Auferstehung und durch seine Verwandlung für die Unsterblichkeit. Für Amanz Gressly muss dieses Lebewesen stets von hoher Bedeutung gewesen sein, wir erinnern hier an das ihm zugeschriebene Gedicht (siehe oben S. 109).

Aus der Tiefe der Höhlung windet sich eine Schlange hervor und umzingelt die Namensplatte. Sie ist hier Kennzeichen des Bösen, das den Menschen bedrängt; der Weg nach oben wird ihr jedoch versperrt.

Das Grabmal war ursprünglich viel reicher verziert. F.V. Langs Entwurf weist mehrere Fossilien auf, die sowohl am Basissockel wie aber auch seitlich an den Pfeilern und im oberen abschliessenden Teil verankert wurden. Heute sind leider nur noch die Befestigungslöcher zu erkennen; die echten Petrefakten wanderten regelmässig in Privatsammlungen.

5. Phrenologie

An den im Winter 1914/15 von der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn zu Ehren des 100. Geburtstages von Amanz Gressly organisierten Vortragsabenden («Solothurner Zeitung» 1915, Nr. 58) beleuchteten mehrere Referenten die weitgestreuten Interessen und Fähigkeiten des Geehrten. Unter anderem wurde durch L. Greppin⁷⁴, Direktor der psychiatrischen Klinik Rosegg, ein menschlicher Schädel demonstriert, der durch A. Gressly nach der Gallschen Kranioskopie beschriftet worden war (Abb. 31). Anscheinend ging dieser Schädel nach A. Gresslys Tode in das Eigentum von L. Greppin über. 1893 schenkte er ihn dem Museum Solothurn, wo er heute archiviert ist (Verzeichnis Stampfli Nr. 78).

Albin Fringeli, welchem wir viele lebensnahe Schilderungen aus dem Leben Amanz Gresslys verdanken⁷⁵, hat als Schüler den Schädel im Museum ausgestellt gesehen, und er berichtet uns in seinen Kalendergeschichten auch über dieses Interessensgebiet. Ansonsten ist im Schrifttum nur noch in einem Fall von Phrenologie die Rede.⁷⁶ Wir finden diesen wichtigen Hinweis im Gedicht «Gressly le sauvage» von L.-V. Cuenin (siehe oben S. 106), wo darauf hingewiesen wird, dass A. Gressly vielfältig begabt war, die Phrenologie jedoch im Vordergrund stand:

⁷⁴ Leopold Greppin ist ein Sohn von J.B. Greppin. Er erzählte anlässlich der Vortragsabende in der Naturforschenden Gesellschaft, dass er noch das Vergnügen hatte, Amanz Gressly oft im väterlichen Hause zu sehen. Er schilderte ihn als einen stillen, aber stets beobachtenden Mann mit lebhaften Augen, den die Kinder über alles liebten.

⁷⁵ Albin Fringelis Grossvater hat Amanz Gressly noch persönlich gekannt, und er wusste seinem wissbegierigen Enkel manche Geschichte von «Gresslys Manz» zu erzählen (siehe Literaturverzeichnis).

⁷⁶ Die Bezeichnung Phrenologie stammt von J.K. Spurzheim, einem Verfechter der Lehre, die von ihrem Begründer F.J. Gall erst Kraniologie benannt wurde. Die Phrenologie darf nicht mit der ihr verwandten Physiognomie verwechselt werden. In der Physiognomie, welche vor allem durch C. Lavater und J.W. Goethe bekannt wurde, werden die äusseren Formen des gesamten Kopfes – wobei die Weichteile miteinbezogen sind – begutachtet, wogegen die Phrenologie (Kranioskopie) sich auf die Ausbildung des (knöchernen) Schädels beschränkt.

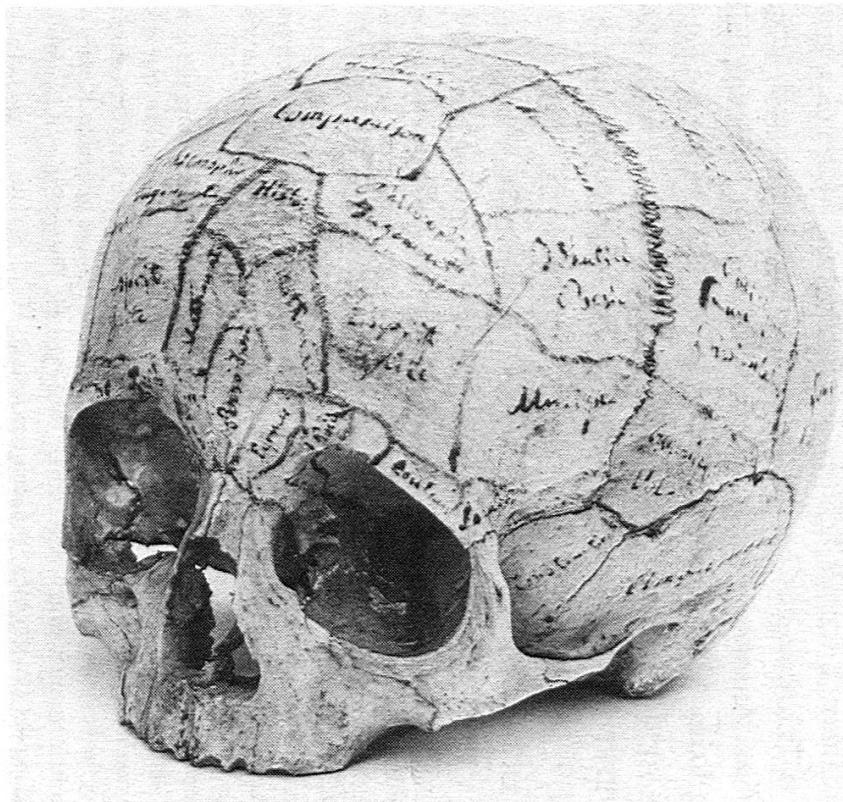
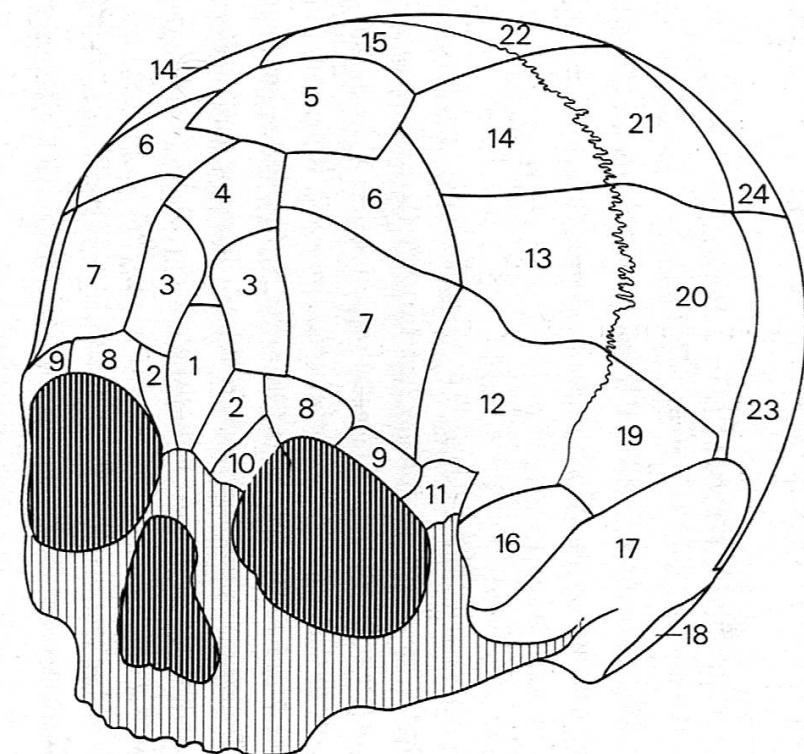


Abb. 31
Phrenologischer Schädel
aus dem Besitz von Amanz Gressly
Naturmuseum Solothurn
Foto: M. Dörfliger



*Abb. 32
Phrenologischer Schädel
Feldereinteilung
Zeichnung: C. Kuhn-Klein*

*A. Gresslys
Phrenologischer Schädel*

Legende:

1 [...]	9 Couleurs	17 Amour propre
2 Formes	10 Langue	18 Meurtre
3 Mathemat [ique]	11 Local [...]	19 Avarie Vol
4 Histoï [re]	12 Musique	20 Politique [...] [...]
5 Comparaison	13 [...] Poésie	21 Sociabilité
6 Philosophie Jugement	14 Merveillance	22 Bienveillance
7 Esprit [...]	15 Religion Théosophie	23 Combat
8 Poids	16 Conduite [?]	24 Gloire

auf der Abbildung nicht sichtbar:

seitlich:

Courage
[...]

seitlich-hinten:

Amour [...] Enfant

hinten:

Point [...]
Carrière [...]?
Attachement
Propagation

Il est historien,
Naturaliste, géologue;
Il est physicien,
Mais par-dessus tout phrénologue;
Il distingue fort bien
Les gueux des gens de bien;
Il dirait en palpant vos crânes:
Ces savants, ma foi, sont des ânes...

Inwieweit darf diese Aussage als bare Münze genommen werden, und wieviel poetische Freiheit ist dem «Béranger du Jura» zuzugestehen? Es macht stutzig, dass in der gesamten erhaltenen Korrespondenz A. Gressly mit keinem Wort seine phrenologische Tätigkeit erwähnt. Tatsache bleibt aber, dass in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts in Europa, wie später auch in Amerika, eine starke phrenologische Bewegung festzustellen ist.



Abb. 33 Büste Amanz Gressly, von Christen. Höhe 55 cm
Naturhistorisches Museum Bern. Foto: P. Vollenweider

Nach E.H. Ackerknecht, dem wir hier folgen (zit. nach Lesky 1979), ist diese Strömung in ihrer Bedeutung und Intensität dem später in Schwung kommenden Interesse für die Freudsche Lehre gleichzusetzen. Nach 1830 bildeten sich besonders in England und in den USA zahlreiche phrenologische Gesellschaften. Unzählige Schädel und Schädelzeichnungen, mit den Gallschen Feldern versehen, zirkulierten in gehobenen Kreisen. Nach der grundlegenden Publikation von Ch. Darwin im Jahre 1859 wurde die Evolutionslehre zum Hauptthema in intellektuellen Zirkeln; die Schädellehre verlor rasch an Bedeutung. F.J. Gall glaubte aus der unterschiedlichen Form des Schädels auf geistige Fähigkeiten rückschliessen zu können. Die Erarbeitung seiner Lehre war unwissenschaftlich; sie ist heute total überholt.⁷⁷ Wir vermuten, dass sich A. Gressly, als Kind seiner Zeit und voller Phantasie, nicht zuletzt deshalb der phrenolo-

⁷⁷ Im Volksmund überlebt höchstens noch der «musikalische Hinterkopf», welche Bezeichnung aber nicht von F.J. Gall stammt.

gischen Welle anschloss, weil er selbst eine ausserordentliche Kopfform sein eigen nannte (Abb. 33). Er hatte einen ausgeprägten Vorderkopf mit sehr hoher Stirn und einen stark abfallenden Hinterkopf. Anonymus [Schlatter] (1865) schreibt von einer «eigenthümlichen Gesichtsbildung». C. Vogt erwähnt unter zwei Malen seine steile Stirn und den hohen Kopf (1865 Nr. 123; 1863,108). A. Bachelin (1866,68) schreibt von einem «crâne de structure unique», und L. Favre und F. Berthoud (1883,54) erwähnen seinen «front taillé à pic».⁷⁸

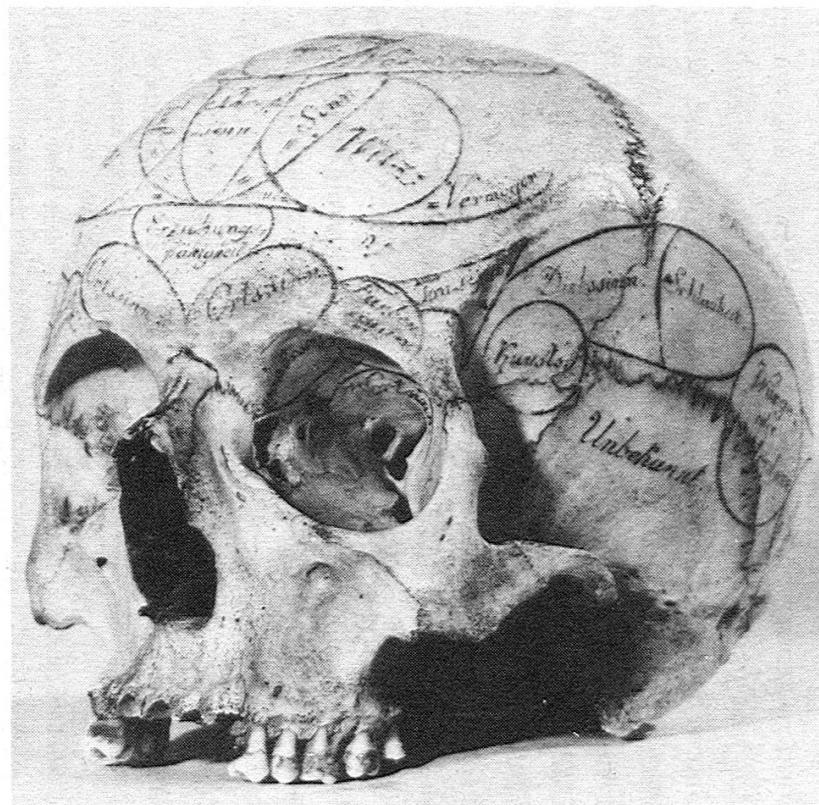
Trotz der anscheinend weltweiten Verbreitung der Gallschen Lehre in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist es heute kein leichtes, entsprechende Zeichnungen aufzutreiben. Dank einer Abbildung im Werk eines Anonymus (1807) war es uns möglich, einen Vergleich mit A. Gresslys Feldereinteilung durchzuführen.⁷⁹ Die Fotografie eines Schädels aus dem Medizinhistorischen Institut in Wien, der angeblich von F.J. Gall eigenhändig beschriftet wurde, erlaubte eine weitere Gegenüberstellung (Abb. 34 und 35). A. Gressly verwendete französische Bezeichnungen, die er wohl einer der zu seiner Zeit verbreiteten Vorlagen aus Frankreich entnahm. Seine Eintragungen stimmen nur zu einem Teil mit den Originalfeldern von F.J. Gall überein. Anscheinend gab es mehrere Schulen und Richtungen.

Der Originaleinteilung nach F.J. Gall folgend, müsste A. Gressly mit seiner ausgeprägten Kopfform folgende Fähigkeiten in höherem Masse aufgewiesen haben: Erziehungsfähigkeit und Sachgedächtnis, Raumerfassung, Neigung zu Ortsveränderung, Unterscheidungsfähigkeit, Tiefsinn, Scharfsinn und Witz, Gutmütigkeit, Nachahmungsfähigkeit und Darstellungsvermögen. Bedingt durch den schwach ausgeprägten Hinterkopf hätte A. Gressly aufzuweisen: einen verminderten Geschlechtstrieb, geringe Liebe zu Kindern, wenig Rauf- sinn, mangelnde Kühnheit, Unentschlossenheit und geringe Eitelkeit.

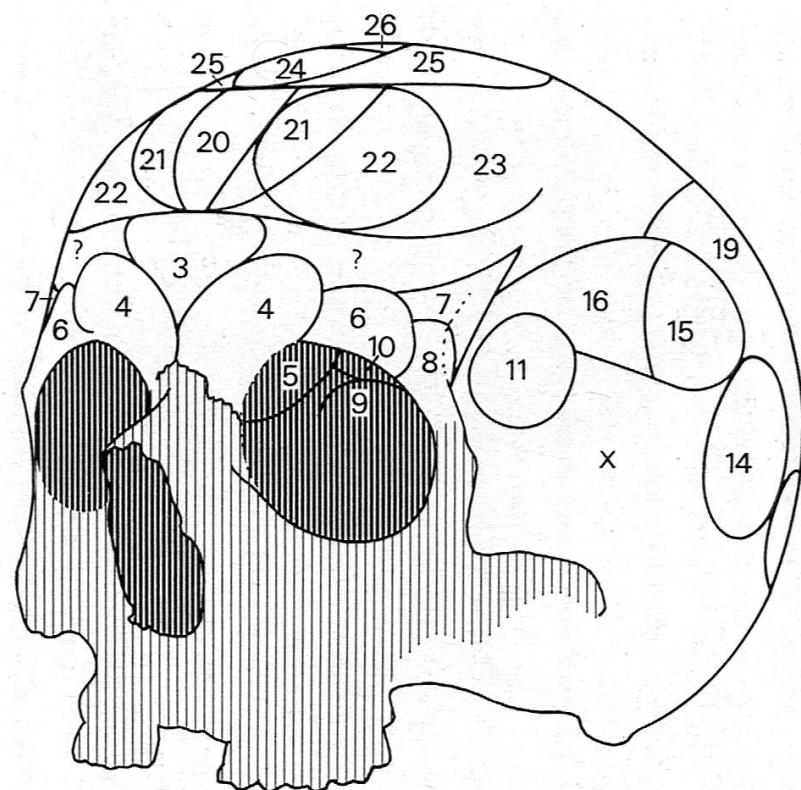
Es verhält sich wie im Zeitungshoroskop: die Aussagen sind vage und verschwommen, eine breite Streuung führt zu mehreren Treffern. Einiges trifft stets zu, anderes wird angedeutet. Wir glauben, dass auch Amanz Gressly selbst die Phrenologie mehr spasseshalber betrieb und dass sie für ihn in keiner Weise richtungsweisend war.

⁷⁸ Seine ausserordentlich hohe Stirnpartie zeigt sich mit aller Deutlichkeit in den Zeichnungen H. Hasselhorsts, die während der Nordlandreise entstanden (siehe Vogt 1863 wie auch unsere Abb. 18).

⁷⁹ Der von A. Gressly zum Studium benutzte Schädel gehörte einem rund 6 Jahre alten Kind. Nach dem Erhaltungszustand beurteilt dürfte er aus einer anatomischen Sammlung stammen.



*Abb. 34
Phrenologischer Schädel
Felderzeichnung angeblich durch F.J. Gall
Medizinhistorisches Institut Wien*



*Abb. 35
Phrenologischer Schädel
Feldereinteilung
Zeichnung: C. Kuhn-Klein*

F.J. Galls
Phrenologischer Schädel

Legende:

- 3 Erziehungsfähigkeit
- 4 Ortssinn
- 5 Personensinn
- 6 Farbensinn
- 7 Tonsinn
- 8 Zahlensinn
- 9 Wortsinn
- 10 Sprachsinn
- 11 Kunstsinn
- 14 Mordsinn
- 15 Schlauheit
- 16 Diebessinn
- 19 Bedächtlichkeit
- 20 vergleichender Scharfsinn
- 21 Tiefsinn
- 22 Witz
- 23 Induktionsvermögen
- 24 Gutmütigkeit
- 25 Darstellungsvermögen
- 26 Theosophie

nicht sichtbar:

- 1 Geschlechtstrieb
- 2 Kinder- und Jugendliebe
- 12 freundschaftliche Anhänglichkeit
- 13 Raufsstimmung
- 17 Höhesinn
- 18 Ruhmsucht und Eitelkeit
- 27 Festigkeit
- X Unbekannt

6. Nachwort und Dank

Am 30. März 1929 übergab Ernest Monteil, Ingenieur in Bern, dem damaligen Konservator der mineralogisch-geologischen Abteilung des Museums Solothurn eine Grosszahl von Manuskripten, Notizbüchern, wissenschaftlichen Zeichnungen und Taschenkalendern, welche er durch Sophie Lang aus dem Nachlass ihres Vaters Franz Vinzenz Lang erhalten hatte. «Sollte Ihnen mit diesen Sachen irgendwie gedient sein, so sollte es mich freuen, Ihnen einen Dienst erwiesen zu haben», lautet bescheiden der Schlussatz seines Begleitschreibens. Es darf hier festgehalten werden, dass das Museum durch diese Gabe in den Besitz von Dokumenten gelangte, die zum Kostbarsten gehören, was sich heute in dessen Archiv vorfindet. Allein von F.V. Lang liegen insgesamt 75 Manuskripte von wissenschaftlichen Arbeiten und Vorträgen und 57 Taschenkalender vor. Letztere stellen eine Fundgrube von fachlichen wie aber auch persönlichen Anmerkungen dar. Im selben Legat finden sich jedoch auch die fünf Notizbücher (Feldbücher) von Amanz Gressly, begleitet von vielen Manuskripten und geologischen Zeichnungen, darunter auch das bekannte Hauenstein-Profil.

Im Jahre 1966 fertigte Frau Dr. Dora Grob-Schmidt aus Anlass des hundertsten Todesstages A. Gresslys ein Verzeichnis der «Gresslyana» nach den Beständen des Museums an. Im selben Jahr erschien auch die Biographie aus der Feder von Dr. Kurt Meyer. Die Schätze aus dem Nachlass F.V. Langs dagegen blieben unbeachtet. Sie wurden von mir gesichtet, geordnet und aufgelistet. Bald zeigte sich aber mit aller Klarheit die sehr enge Verbindung von F.V. Lang mit seinem Freund, Fachkollegen und Verwandten A. Gressly. Die Anfertigung eines neuen Inventars drängte sich auf. Für diese erweiterte Aufarbeitung seiner nachgelassenen Schriften bot das Verzeichnis von D. Grob-Schmidt eine erste Grundlage. Nachforschungen im Naturmuseum selbst wie aber auch in anderen Museen, Archiven und in Bibliotheken förderten weitere Belege zutage. In der Folgezeit wurden alle diese Dokumente in einem weiterführenden Verzeichnis niedergelegt (Verzeichnis Stampfli anschliessend an Verzeichnis Grob).

Wie schon einleitend erwähnt wurde, steht im Zentrum meiner Betrachtungen der Mensch, nicht der Wissenschaftler Amanz Gressly. Die Aufarbeitung und

Interpretation der geologischen, stratigraphischen und paläontologischen Hinterlassenschaft bedarf der Arbeit eines Fachgeologen. Die umfangreichen Notizen in seinen Feldbüchern wie aber auch die übrigen Handschriften und Zeichnungen stellen einen Schatz dar, der noch zu heben wäre. Aber auch das Studium der nachgelassenen Schriften von F.V. Lang bedarf noch einer eingehenden Analyse. Er gehörte, zusammen mit A. Gressly und F.J. Hugi, zum Dreigestirn, das während Dezennien im verflossenen Jahrhundert die kleine Stadt Solothurn ins Rampenlicht der Naturforschung und insbesondere der Erdwissenschaften brachte. Das Leben F.J. Hugis erfuhr durch die Biographie von J.V. Keller eine eingehende Würdigung. Die Literatur über A. Gressly ist, wie dargelegt wurde, äusserst umfangreich. F.V. Lang dagegen hat – abgesehen von einer persönlich gehaltenen Würdigung seiner Person durch seinen Enkel E. Monteil – seinen Biographen noch nicht gefunden.

Die geologisch-paläontologische Forschung nahm in Solothurn im 19. Jahrhundert eine bedeutende Stellung ein. Dies ist primär vor allem der Initiative F.J. Hugis zu verdanken. Seine Forschungstätigkeit ist heute, sehr zu Unrecht, in den Hintergrund getreten. Er wirkte als Pionier in verschiedensten Sparten; besonders bekannt wurde er durch die Erforschung der Alpen wie aber auch durch seine bedeutenden Sammlungen. Er ist der Entdecker der Solothurner Schildkröten, welche noch heute weltweite Beachtung finden. Er legte den Grundstein zum solothurnischen Museum. Wie dargelegt wurde, bestand ein enges Verhältnis zwischen F.V. Lang und A. Gressly; noch viel zu wenig ist bekannt, inwieweit auch Kontakte zwischen F.J. Hugi und F.V. Lang, beziehungsweise A. Gressly bestanden.

Die Errichtung von zwei grossen und bedeutenden Bauten – Museum und Konzertsaal – im selben Jahrzehnt zu Beginn unseres Jahrhunderts muss für die kleine Stadt Solothurn als eine Pioniertat gewertet werden, die auch gesamtschweizerisch volle Anerkennung fand. Grosszügig geplant, zeigte sich jedoch schon nach wenigen Jahren, dass das Museum bald aus seinen Nähten platzen würde. Viele Erweiterungspläne wurden in den zuständigen Gremien diskutiert, doch dauerte es sieben lange Jahrzehnte, bis endlich – vor wenigen Jahren – durch eine umfassende Museumsreorganisation je ein selbständiges Kunst- und ein Naturmuseum aus der Taufe gehoben werden konnten. Parallel erfuhr auch das Historische Museum seine schon längst notwendige Aufwertung. Es ist nicht vermessen, den Neu- und Ausbau von drei Museen der letzten Jahre als denkwürdige Leistung derjenigen zu Beginn unseres Jahrhunderts gleichzusetzen.

Die Einstellung zu den Naturwissenschaften wie zur gesamten Natur hat sich

in den letzten Jahren stark verschoben. Während früher die Ansammlung von möglichst vielen Objekten und Daten im Vordergrund stand – die aber zur Klärung der hängigen Probleme absolut notwendig war –, wird heute zu Recht die Beziehung vom Menschen zur Natur in den Mittelpunkt gestellt. «Naturmuseum» und nicht mehr «Naturhistorisches Museum», nicht nur ein Spiel mit Worten! Es darf hier unumwunden festgehalten werden, dass das heutige Naturmuseum Solothurn eine Vorrangstellung im schweizerischen Umfeld einnimmt. Das Museum von Solothurn erreicht somit wieder eine Position, die derjenigen vergangener Zeit – wenn auch mit anderen Vorzeichen – gleichkommt. Bei all dieser Wertschätzung darf jedoch nicht vergessen werden, dass sich in dessen Archiv und Sammlung, abgesondert von der Öffentlichkeit, Schätze vorfinden, die ebenfalls eine weit über unsere Grenzen wirkende und anerkannte Bedeutung aufweisen.

Von Walter Künzler, dem Konservator des Naturmuseums Solothurn, erhielt ich in verdankenswerter Weise freie Hand zum Durchstöbern von Archiv und Sammlung. Besonderen Dank schulde ich allen Mitarbeitern der Zentralbibliothek Solothurn, welche keine Mühe scheut, mir auch seltene und versteckte Schriften zu vermitteln. Weitere Bibliotheken, Archive und Museen, so diejenigen von Olten, Dornach, Pruntrut, Delsberg, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Aarau und Basel, bedienten mich mit Dokumenten. Von A. Fringeli erhielt ich wertvolle Hinweise in anregender Diskussion. Frau L. Greier-Keller, L. Jermann und R. Boder stellten mir Bilder, Briefe und weitere Belege zur Verfügung. Fremdsprachliche Unterstützung durfte ich entgegennehmen von P. Frey und R. Lauener. Wichtige Hinweise verschiedener Art verdanke ich M. Zuber. Bei der Umschrift von Briefen und Gedichten war mir H. Rindlisbacher behilflich. Besonderen Dank schulde ich G.E. Thüry, R.M. Kully und W. Jöhr für Übersetzung und Interpretation von lateinischen, griechischen und spanischen Texten. Fotos und Zeichnungen wurden angefertigt durch M. Dörfliger, P. Vollenweider, C. Kuhn und S. Heine. Allen Mitarbeitern spreche ich meinen besten Dank aus!

Ein besonderer Dank geht an Herrn und Frau Max und Klara Gressly-Schubiger. Sie gewährten mir Einblick in das Familienarchiv und überliessen mir dessen Schriften zum Studium. Zur Erneuerung des Grabes von Amanz Gressly liessen sie mir jegliche Unterstützung zukommen. Anregende Gespräche, welche ich im gastfreundlichen Hause am Kreuzacker geniessen durfte, liessen mich tiefer in das Wesen des ausserordentlichen Menschen Einblick nehmen.

7. Kurzbiographien

Quellen: Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Schweizer Künstler Lexikon, H. Balmer (1975), C. Disler (1946), J.V. Keller (1923), E. Kuhn-Schnyder (1973).

Louis Agassiz

Er wurde 1807 in Môtier FR geboren. Nach Schulbesuchen in Biel und Lausanne studierte er Medizin und Naturwissenschaften in Zürich. Weitere Ausbildung holte er sich an den Universitäten von Heidelberg und München. Nachdem er kurze Zeit als Arzt in Concise praktiziert hatte, fuhr er 1831 zu G.Cuvier nach Paris. Nach dessen plötzlichem Tode erhielt L. Agassiz 1833 den Lehrstuhl an der Akademie Neuenburg. Während zwei Jahrzehnten wurde diese kleine Stadt zu einem Zentrum naturwissenschaftlicher Forschung. Da ihm die Verhältnisse zu eng wurden, reiste L. Agassiz 1846 nach Nordamerika. Trotz lockender Angebote zur Rückkehr in sein Vaterland verblieb er in Boston. Seine Vorträge und wissenschaftliche Tätigkeit fanden in der Neuen Welt begeisterte Aufnahme. 1848 nahm er den Lehrstuhl für Zoologie und Geologie am Harvard College in Cambridge Mass. an. Er begründete das Museum of Comparative Zoology, das heute noch «Agassiz-Museum» heisst. Als amerikanischer Bürger beschloss er 1873 sein Leben.

Auguste Bachelin

1830 bis 1890. Neuenburger Kunstmaler, der sich vor allem in Frankreich ausbildete. Er ist der Begründer der Historischen Gesellschaft Neuenburg und der Zeitschrift «Musée neuchâtelois».

Louis-Valentin Cuenin

Geboren 1819. Als Dichter wurde er bekannt unter dem Namen «Béranger du Jura». Er wirkte erst als Steuereinnehmer in Österreich, später als Deutschlehrer in Pruntrut. Nach einer Reise in die USA nahm er seine frühere Stellung wieder ein, welche er bis 1865 innehielt. Er starb 1868.

Edouard Desor

Als Mitglied einer französischen Refugiantenfamilie wurde er 1811 in Friedrichsdorf bei Frankfurt/M. geboren. Infolge politischer Tätigkeit musste er Deutschland verlassen und wurde 1837 Sekretär von L. Agassiz. Er begleitete diesen auf seinen Forschungsreisen in den USA, entzweite sich jedoch 1848 mit ihm und trat in den Dienst der amerikanischen Regierung. In die Schweiz zurückgekehrt, lehrte er Geologie in Neuenburg. Auf seinem Gut Combe-Varin trafen sich während 20 Jahren Gelehrte aus aller Welt. Er war auch an Anthropologie, Archäologie und Geschichte interessiert. E. Desor war Mitglied der Behörden von Neuenburg wie auch Ständerat und Nationalrat. Er starb 1882 in Nizza. Sein Vermögen vermachte er der Stadt Neuenburg.

Jean Baptiste Greppin

Geboren 1819 in Courfaivre. Wirkte als Arzt in Delsberg, widmete sich neben seiner Berufstätigkeit der Geologie des Juras. Als Mitarbeiter von J. Thurmann und A. Gressly setzte er deren Forschung fort. 1867 liess er sich in Basel nieder, wo er 1881 starb.

Casimir Gressly

Er wurde 1823 auf der Schmelzi (Bärschwil) geboren. Nach Studien am Polytechnikum in Karlsruhe liess er sich in Solothurn nieder, wo er als Kaufmann, Techniker und Erfinder Bedeutendes leistete. Als Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft war er ein Förderer der wissenschaftlichen Tätigkeit. Er starb 1903.

Etienne Prothas Gressly

Geboren 1746. Er führte 1777 die Glasproduktion im Solothurner Jura wieder ein. Seine Familie betrieb im benachbarten Frankreich seit Generationen Glashütten. Nach seinem Tode im Jahre 1806 führte seine Witwe gemeinsam mit einem Sohne den Betrieb in vollem Umfang weiter.

Xaver Franz Gressly

1785 als drittes von acht Kindern der Ehe Gressly-Münch im Guldental geboren. 1809 erhielt er das Bürgerrecht von Himmelried. 1813 verehelichte er sich mit der Tochter des Amanz Ludwig Glutz-Ruchti aus Solothurn, womit er in die führenden Familien dieser Stadt aufstieg. Nach dem Tode seines Vaters Etienne P. Gressly führte er, gemeinsam mit seiner Mutter, die Glasfabrikation weiter. Er starb 1864.

Katharina Pauline Hammer

1827 bis 1891. Tochter des Amtsrichters und Gastwirtes «Zum Halbmond» in Olten. Schwester des Bundesrates Bernhard Hammer.

Alfred Hartmann

Geboren auf Schloss Thunstetten 1814 als Sohn eines bernischen Landvogts und der Margarete von Tscharner. Die Familie zog Ende der 20er Jahre des letzten Jahrhunderts nach Solothurn. Seine Ausbildung erhielt er an den Schulen in Solothurn und an Universitäten in Deutschland und Frankreich. Ab 1835 lebte er in Solothurn, wo er journalistisch und schriftstellerisch tätig war. Er starb 1897.

Franz Josef Hugi

In Grenchen 1793 geboren. Nach Ausbildung am Kollegium in Solothurn bezog er die Universität Landshut. Nach Abschluss der Studien war er von 1827

bis 1833 Lehrer an der Realschule in Solothurn. 1833 wurde er Professor der höheren Lehranstalt. 1837 konvertierte F.J. Hugi zum evangelischen Glauben, was ihn die Stelle kostete. Seine grosse Sammlung trat er an die Stadt Solothurn ab. Er starb 1855.

Franz Vinzenz Lang

1821 in Olten geboren. Seine Grundausbildung erhielt er in seiner Vaterstadt. 1836 trat er in das Lyzeum in Solothurn ein. Nach Schulabschluss absolvierte er eine Apothekerlehre in Solothurn und in Freiburg (Schweiz). Nach zwei Jahren Universitätsstudium in Bern wurde er 1846 als Professor nach Solothurn gewählt. Nach dem Tode von F.J. Hugi wurde er dessen Nachfolger als Direktor des Museums. 1878 verlieh ihm die Universität Bern den Ehrendoktortitel. Ab 1872 bis zu seinem Tode war er Rektor. Er war ein bedeutendes Mitglied der Solothurnischen wie auch der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. Er starb 1899.

Jules Marcou

Geboren 1824 in Salins (Frankreich). Nach Ausbildung in Besançon und Paris lernt er 1845 L. Agassiz in Neuenburg kennen. 1874 wandert er nach Nordamerika aus. Er arbeitete zuerst mit L. Agassiz zusammen, kehrte aber 1854 wieder nach Europa zurück und übernahm eine Professur an der ETH in Zürich. 1861 zog er erneut nach den USA und half L. Agassiz beim Aufbau seines Museums. Er starb 1898 in Cambridge, Mass.

Peter Merian

Als Nachfahre des bekannten Basler Geschlechtes lebte er von 1795 bis 1883. Er war Professor der Physik und Chemie, später der Geologie und Paläontologie. Er bekleidete mehrfach die Ämter eines Statthalters, später eines Ratsherrn und war auch Tagsatzungsabgeordneter. Als Geologe verfasste er bahnbrechende Arbeiten und setzte sich für den Ausbau der Universität ein. Er ist der Begründer der modernen naturwissenschaftlichen Sammlungen Basels.

Jacob Moleschott

1822 bis 1893. Geboren in Hertogenbosch. Er war Arzt und Physiologe in Utrecht und Heidelberg. Als bedeutender Chemiker und Physiologe wirkte er später in Zürich, Turin und Rom.

Casimir Mösch

Geboren 1827 in Brugg, promovierte zum Dr. phil. und wurde bald darauf Privatdozent am Polytechnikum in Zürich. Er war Direktor der zoologischen Sammlungen und verfasste mehrere Arbeiten über Geologie und Paläontologie des Juras. Er starb 1898.

Joseph Mathias Negelen

Geboren 1792 in Pruntrut; Porträtmaler. Seine Ausbildung erhielt er in Bern und Paris. Angeblich war er während einer gewissen Zeit Zeichnungslehrer in Pruntrut. Später lebte er in Frankreich. 1870 starb er vergessen in Pruntrut.

Celestin Nicolet

Geboren 1803 in La Chaux-de-Fonds. 1832 eröffnete er, nach Ausbildung in Le Locle und Paris, an seinem Geburtsort eine Apotheke, die bald zu einem Zentrum der naturwissenschaftlichen Forschung wurde. Er war Mitarbeiter von L. Agassiz, betätigte sich jedoch auch politisch und wirkte als Grossrat. Er starb 1871.

Auguste Quiquerez

1801 bis 1882. Er war Mitstreiter der Revolution von 1830 und wurde später Regierungsstatthalter und Mineninspektor des Juras. Nebenberuflich war er in Archäologie, Geschichte, Geologie und Waldbau tätig.

Louis Rollier

Geboren 1859 in Nods. Erst war er Lehrer in St-Imier, später Konservator der geologischen Sammlung der ETH in Zürich. 1911 wurde er daselbst Professor. Er starb 1931.

Georg Schlatter

1812 bis 1872. Geboren in Solothurn, besuchte er die Schulen der Vaterstadt und anschliessend diejenigen von Freiburg (Schweiz) und Luzern. Seine akademische Ausbildung erwarb er sich an den Universitäten von Zürich, Jena, Göttingen und Berlin. Er wurde 1833, erst 21jährig, als Professor an das Kollegium Solothurn gewählt. 1857 wurde er Rektor, ein Amt, das er bis zu seinem Tode innehatte. Er war politisch liberal aktiv und trug Wesentliches zur kulturellen Förderung der Stadt bei.

Johann Baptist Schmidlin

1806 als Sohn armer Eltern in Rheinfelden geboren. Er durchlief die Grundschule seiner Vaterstadt, anschliessend besuchte er das Kollegium in Solothurn und vollendete seine Studien in Freiburg i.B. Zum Priester geweiht, wirkte er zuerst als Hausgeistlicher der Familie Gressly auf der Schmelzi (Bärschwil). Anschliessend war er Bezirksschullehrer in Laufenburg und wurde 1844 als Pfarrer nach Gansingen gewählt. 1856 wurde er Pfarrer zu Möhlin, wo er 1862 starb. Seine Sammlungen vermachte er der Stadt Rheinfelden.

Xavier Stockmar

1797 geboren. Er stellte sich schon früh an die Spitze der jurassischen Liberalen. 1836 wurde er Regierungsrat. Nach drei Jahren aus dieser Behörde ausgeschlossen, versuchte er eine Schweizerkolonie in Algerien zu gründen, was jedoch misslang. 1846 wurde er zum zweiten Male Regierungsrat. Als Vorsteher des Baudepartementes war er ein Förderer des Eisenbahnbau. Er starb 1864 in Bern.

Jules Thurmann

In Neubreisach 1804 geboren. Er wurde 1820 Bürger von Pruntrut, wo er als Geologe, Botaniker und Lehrer am Kollegium tätig war. Wegen seinen freisinigen Tendenzen in der Unterrichtsgestaltung wurde er heftig angegriffen. Er reichte seine Demission ein, welche allerdings erst drei Jahre später angenommen wurde. Er war Gründer und erster Präsident der Société d'Emulation. Seine Publikationen bilden eine bedeutende Grundlage der geologischen Erforschung des Juras. Er starb 1855 in Pruntrut.

Johann Jakob von Tschudy

1818 bis 1889. Zuerst bei L. Agassiz in Neuenburg tätig, unternahm er 1838–1843 und wiederum 1857–1858 Forschungsreisen nach Südamerika. Er wirkte in Berlin, Würzburg und Wien. 1860 reiste er als a.o. Gesandter der Schweiz nach Brasilien. Später war er Gesandter und Minister in Wien. Er wird auch als «erster Auslandschweizer» bezeichnet und veröffentlichte viele Werke.

Carl Vogt

Er wurde durch seine wissenschaftlichen Schriften ebenso berühmt wie durch seine politische Tätigkeit. Geboren 1817 in Giessen. Er musste wegen politischen Agitationen nach Bern fliehen, wo er sein medizinisches Doktorexamen bestand. 1839 bis 1844 war er Mitarbeiter von L. Agassiz. Später war er in Paris wissenschaftlich tätig. 1847 wurde er Professor an der Universität Giessen. Zugleich war er Abgeordneter im Parlament in Frankfurt. Der Sieg der Reaktion zwang ihn erneut zur Flucht. 1852 wurde er Professor an der Universität Genf. Er war Grossrat, Nationalrat, Ständerat und erster Rektor der Universität. Er starb 1895.

8. Literaturverzeichnis

Aufgeführt sind alle zitierten Werke wie auch weitere Sekundärliteratur, so weit sie nicht in Meyer (1966,255–260) figurieren.

Die Primärliteratur wird von Meyer (1966) und Rollier (1907–1908) aufgelistet. Manuskripte, Zeichnungen, Notizbücher und Taschenkalender sind katalogisiert in:

Nachlass Gressly (Verzeichnis der Gresslyana durch D. Grob-Schmidt,
erweitert durch Verzeichnis Stampfli)

Nachlass Lang (Verzeichnis Stampfli)

Nachlass Gressly und Nachlass Lang: Manuskripte in je 1 Exemplar im Natur-
museum Solothurn und Zentralbibliothek Solothurn.

ag 1965: Würdigung eines grossen Geologen. Neue Zürcher Zeitung 5. Januar.

Anonymous 1807: Dr. F.J. Galls neue Entdeckungen in der Gehirn-, Schedel-
und Organenlehre. Mit vorzüglicher Benutzung der Blöde'schen Schrift über
diese Gegenstände, ganz umgearbeitet und nach den neuesten Gall'schen
Unterredungen bereichert. 2. Aufl. Carlsruhe 303 S.

Anonymous 1865: Amanz Gressly. Die Schweiz, ill. Zeitschr. f. schweiz. Litera-
tur, Kunst und Wissenschaft 8, Nr. 7, 275–277 (mit Porträt in Nr. 6, S. 213).

Anonymous [Marcou?] 1865: Armand Gressly, le géologue. La Suisse, Revue
nationale littéraire et artistique 6, 198–200 (Porträt S. 185).

Anonymous [Schlatter] 1865: Erinnerungen an Amanz Gressly. Solothurner
Landbote Nr. 53–59, 61.

Anonymous 1898: In: J.C. Poggendorff's Biographisch-Literarisches Handwörter-
buch 3, 547.

Anonymous [Terrazzo- und Jurasitwerke AG] 1964: Amanz Gressly, Geologe –
Amanz Gressly, Géologue. Neujahrsblatt.

Anonymous 1965: Einweihung des Gressly-Denkmales in Bärschwil. Volks-
freund.

Anonymous 1980: Auf den Spuren der Glasmacher. Basler Zeitung 4. Dez.

Bachelin, A. 1866: Gressly. Musée neuchâteloise 3, 68–74.

- Balmer, H. 1973: Louis Agassiz 1807–1873. Denkschr. d. Schweiz. Naturf. Ges. 89, 9–20.
- Balmer, H. 1975: Edouard Desor und sein Landhaus Combe-Varin. *Gesnerus* 32, 1/2, 61–86.
- Béguin, Ch. 1973a: Notes sur Combe-Varin. Le petit rameau de sapin du Club jurassien 44, 3, 17–20.
- Béguin, Ch. 1973b: Notes sur Combe-Varin; L'allée des naturalistes. Le petit rameau de sapin du Club jurassien 44, 5, 44–46.
- Béguin, Ch. 1974: A propos d'Amanz Gressly (1814–1865). Le petit rameau de sapin du Club jurassien 45, 6, 59–65.
- B.N. 1911: Humoristisches: Über den berühmten Solothurner Geologen Amanz Gressly... *Schweizer Frauenforum* vom 27. Mai.
- Bonanomi, M.J. 1866: Amand Gressly, le géologue jurassien. *Actes de la Soc. jurassienne d'Emulation* 17, 129–152.
- C.J. 1889: Solothurns Propyläen. *Schweiz. Zeitschr. für Gemeinnützigkeit* 28. (Amanz Gressly 75–84).
- Dietschi, H. 1942–44: Was uns alte Briefe berichten; aus einem Familienarchiv. Oltner Tagblatt Olten, Separatabzug. 1942: 1–116; 1943: 1–96; 1944: 1–96.
- Disler, C. 1946: Amanz Gressly 1814–1865, der Jurageologe, seine Beziehungen zu Rheinfelden und zum Fricktaler Pfarrer Joh. Bapt. Schmidlin. *Rheinfelder Neujahrsblätter* 1946, 3–15.
- Enz, H. 1965: Am Grabe von Amanz Gressly [Gedicht]
Solothurner Zeitung Nr. 86
- Erard, V. 1979: Jura. Schweizer Kantone, Avanti-Verlag Neuchâtel, 127 S.
- Favre, M.L. 1882: Edouard Desor (1811–1882). *Verhandl. d. Schweiz. Naturf. Ges.* 65. Versammlung Glarus, 81–104.
- Favre, L. et F. Berthoud 1883: Edouard Desor. *Musée Neuchâtelois* 20, 53–55.
- Fey, L. 1957: Amanz Gressly, der Solothurner Geologe und Ersteller des Hauensteinprofils. Oltner Neujahrsblätter, S. 67. [mit Wiedergabe des Hauensteinprofils schwarzweiss].
- Fey, L. 1965: Amanz (Amand) Gressly und das Naturhistorische Museum Olten. Oltner Tagblatt, Sonntagsbeilage, 10. April.
- Fiala, F. 1875–1881: Geschichtliches über die Schule von Solothurn. Solothurn.
- Fiala, F. [o.J.]: 400 kleine Biographien solothurnischer Schriftsteller; Stadtbibliothek Solothurn. *Manuskriptsammlung Zentralbibliothek Solothurn*
- Fischer, E. 1969: Bundesrat Bernhard Hammer, 1822–1907, und seine Zeit. Solothurn.

- Flatt, K.H. 1983: 150 Jahre Kantonsschule Solothurn, ein Gang durch ihre Geschichte. In: 150 Jahre Kantonsschule Solothurn, Solothurn, 11–128.
- Frey, G.A. 1941: Amanz Gressly [Gedicht]. Sonntagsblatt der Solothurner Zeitung vom 9. März.
- Frey, G.A. 1944: Zur Erinnerung an Amanz Gressly. Solothurner Zeitung Nr. 195.
- Fringeli, A. 1923: Dr Schwarzbueb, Solothurner Jahr- und Heimatbuch
- Fringeli, A. 1948: s Gresslys Manz. Sonntagsbeilage der National-Zeitung Basel, Nr. 208.
 [auch in: In dr grosse Stadt, 1963, 69–75, Breitenbach]
- Fringeli, A. 1948: Steine oder Brot? Dr Schwarzbueb 1948, 83–98.
- Fringeli, A. 1945: Die Glashütte von Bärschwil. Dr Schwarzbueb 1945, 98–99.
- Fringeli, A. 1952: Der Heimatsucher; aus dem Leben des Geologen Amanz Gressly. Dr Schwarzbueb 1952, 43–48.
- Fringeli, A. 1953: Gresslys Manz im hohen Norden. Dr Schwarzbueb 1953, 83–89.
- Fringeli, A. 1961: Das Kopftuch der Zigeunerin. Eine Episode aus der Jugendzeit des Geologen Amanz Gressly. Dr Schwarzbueb 1961, 43–53.
- Fringeli, A. 1965a: Amanz Gressly, der Erforscher des Juras, 17. Juli 1814 – 13. April 1865. Jurablätter 27, 5, 57–70.
- Fringeli, A. 1965b: Amanz Gressly zu seinem 100. Todestag am 13. April 1965. Dr Schwarzbueb 1965, 81–82.
- Fringeli, A. 1965c: Zum 100. Todestag von Amanz Gressly: Lieber Steine als Brot! Radiozeitung.
- Fringeli, A. 1965d: Der Gelehrte und sein Volk. Mitt. d. Heimatmuseums Schwarzbubenland 2. Folge, 4, 12–16.
- Fringeli, A. 1972: Vom unvergessenen Amanz Gressly, Solothurner Zeitung Nr. 115, 18. Mai.
- Fringeli, A. 1981: Bärschwil, Chronik einer Gemeinde. Breitenbach, 163 S.
- Fringeli, A. 1981: Am Radio uff Bärschbeldütsch verzellt.
 Über dr Geolog Amanz Gressly. In: A. Fringeli, Bärschwil, Chronik einer Gemeinde, Breitenbach, 74–77.
- Fringeli, A. 1981: Der grosse Bärschwiler, Steine oder Brot? In: A. Fringeli, Bärschwil, Chronik einer Gemeinde, Breitenbach, 90–100.
- Fringeli, A. 1981: Vom Gewerbe zur Industrie, Glas von Bärschwil. In: A. Fringeli, Bärschwil, Chronik einer Gemeinde, Breitenbach, 105–111.

- Fringeli, A. 1981: Von der Post zur Bahn, das Posthorn verstummt. In: A. Fringeli, Bärschwil, Chronik einer Gemeinde, Breitenbach, 112–113.
- Fringeli, A. 1981: Das Dampfross kommt, die Eisenbahn bringt Kurgäste. In: A. Fringeli, Bärschwil, Chronik einer Gemeinde, Breitenbach, 113–114.
- Fringeli, A. 1984: Die Glashütte von Bärschwil [mit Kunstbeilage]. Warum denn kompliziert? Dr Schwarzbueb 1984, 80–81.
- Gerber, H.E. 1958: 100 Jahre Töpfergesellschaft Solothurn, 1857–1957. Solothurn, 118 S.
- Gressly, A. 1861: Erinnerungen eines Naturforschers aus Südfrankreich. Album von Combe-Varin, Zürich, 153–163.
- Gressly, A. 1861: Briefe aus dem Norden. Der Bund, Nr. 246–251, 281–284.
- D. G.-S. [Dora Grob-Schmidt] 1965: Les séjours à Neuchâtel d'Amand Gressly (1814–1861 [sic]). Feuille d'Avis de Neuchâtel vom 26. Juni.
- Dr. D. G.-S. [Dr. Dora Grob-Schmidt] 1966: Ein Schatz im Souterrain. Gressly-Dokumente im städtischen Museum. Solothurner Zeitung 22. Juli.
- Grob-Schmidt, D. 1966: Notice historique sur Amans Gressly, Géologue du Jura (1814–1865). Bull. de la Soc. neuchâteloise des Sciences Naturelles 89, 135–136.
- Gümbel, C.W. 1879: Gressly Amanz. Allg. Deutsche Biographie 9, 642–644.
- Hartmann, A. 1854: Der verlassene Bau. In: Kiltabendgeschichten 2. Bändchen, Bern, 152–182.
[betr. Gressly: Rahmenerzählung, S. 152–171; 179–182]
- Hartmann, A. 1867: Gressly. Almanach de la République et Canton de Neuchâtel pour 1867, 11, 38–43.
[franz. Fassung seines Artikels von 1868]
- Hartmann, A. 1868: Amanz Gressly, in: Fr. und H. Hasler: Galerie berühmter Schweizer der Neuzeit 1, 1–4 + Porträt.
- Hartmann, A. 1869: Erinnerungen an Amanz Gressly. Zwei Episteln; 3–14. Solothurn.
[Die 1. Epistel auch zusammen mit der Eröffnungsrede von G. Schlatter, siehe Schlatter, G. und A. Hartmann 1866]
- Hartmann, A. 1876: Die Denkwürdigkeiten des Kanzlers Hory. Ein Zeit- und Charakterbild des 17. Jahrhunderts. Berlin, 274 S.
- Hartmann, A. 1882: Rückblicke auf das Streben und Wirken der Solothurnischen Töpfergesellschaft. Solothurn, 20 S.
- Hildebrandt, M. 1915: Ein Brief Charpentier's an Karl Schimper. Naturwissenschaftliche Wochenschrift 30, 5, 71–74.

- Hudibras. 1965: Amanz Gressly und wir. Solothurner Zeitung.
- Hugi, F.J. 1830: Naturhistorische Alpenreise. Solothurn 578 S. + XVI + Tabellen.
- Kaiser, O. 1949: Zum Gedenken an Amanz Gressly 1814–1865. Mitt. des Heimatmuseums Schwarzbubenland 3, 49–52.
- Kaiser, O. 1965a: Illustrationen und Notizen aus Amanz Gresslys Feldbüchern 1857 und 1862. Mitt. d. Heimatmuseums Schwarzbubenland 2. Folge, 5, 10–15.
- Ks. [Kaiser] 1965b: Heimatmuseum. Solothurner Zeitung 21. April.
- Ks. [Kaiser] 1965c: Zum 100. Jahrestag des Todes von Amanz Gressly. Der Volksfreund 98, Nr. 29.
[mit Wiedergabe des Gedichtes «Der Gresslyosaurus»]
- Kaiser, O. 1967: Amanz Gressly als Forscher in der Wetterau. Dr Schwarzbueb 1967, 75.
- Ks [Kaiser] 1970: Die Gressly-Ecke im Heimatmuseum. «Der Morgen» vom 30. August.
- Keller, J.V. 1909: Die Solothurnische Töpfergesellschaft. Rückblick 1857–1907. Solothurn, 94 S.
- Keller, J.V. 1923: Geschichtlicher Überblick über die Entstehung und die Tätigkeit der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn in der Zeit von 1823–1923. Mitt. d. Naturf. Ges. Solothurn 17 (19. Bericht), 5–228.
- Keller, J.V. 1923: Dr. Franz Josef Hugi, historische Beiträge zu dessen Leben und Wirken. Mitt. d. Naturf. Ges. Solothurn 17 (19. Bericht), 229–417.
- [Korr.] 1965: Das Schwarzbubenland ehrt einen seiner grossen Söhne. Nordschweiz.
- Küenzli, E. 1920: Reliefbüste von Amanz Gressly. Mitt. d. Naturf. Ges. Solothurn 6 (18. Bericht), 205.
- Kuhn-Schnyder, E. 1966: Gressly Amanz. In: Neue Deutsche Biographie 7. Band, Berlin, 50.
- Kuhn-Schnyder, E. 1973: Louis Agassiz als Paläontologe. Denkschr. d. Schweiz. Naturf. Ges. 89, 25–113.
- Kg. [Küng] 1915: Das Leben und Wirken des Solothurner Geologen Amanz Gressly (1814–1865). Solothurner Zeitung Nr. 57 und 58.
- Küng, H. 1953: Amanz Gressly, Deutung der Handschrift. Solothurner Zeitung Nr. 55, Sonderbeilage.
- Laedrich, E. 1888: Biographie de Amand Gressly, le sauvage et grand géologue du Jura. St-Imier, 48 S.

- Lang, F.V. 1865: Amanz Gressly. Verh. d. Schweiz. Naturforsch. Ges. 49. Versammlung Genf. 130–138.
- Lang, F.V. 1873: Amanz Gressly und die geologischen Forschungen seiner Zeit. Wissenschaftliche Beilage zum Programm der Kantonsschule von Solothurn und des Lehrerseminars, 28 S.
- Lang, F.V.: Privatkorrespondenz 1885–1892; 1895–1898. [Privatbesitz; Fotokopie Naturmuseum Solothurn].
- L. [Lechner] 1920: Amanz Gresslys Grabschrift. Sonntagsblatt der Solothurner Zeitung 9.
- Lesky, E. 1979: Franz Joseph Gall, Naturforscher und Anthropologe. Bern, Stuttgart, Wien: Hubers Klassiker der Medizin und der Naturwissenschaften 15.
- Lesky, E. 1980: Das Porträt: Franz Joseph Gall 1758–1828. Medizin in unserer Zeit 4, 2, 57–61.
- Linder, Ch. 1914: Amand Gressly, le géologue jurassien. Bull. de la Soc. vaudoise des Sciences Nat. 50, 182, 123–140.
- Marcou, J. 1889: Les géologues et la géologie du Jura jusqu'en 1870. Mém. Soc. d'Emulation du Jura, 4e série, IV, Lons-le-Saunier, 177–200.
- Marcou, J. 1896: Life, Letters and Work of Louis Agassiz. New York/London, Vol. I, 302 S.
- Martin, G.P.R. 1965a: Amanz Gressly. Zum einhundertsten Todestag des Wegbereiters von Paläobiologie und Paläökologie am 13. April 1965. Natur und Museum 95, 5, 217–226.
- Martin, G.P.R. 1965b: Amanz Gressly (Zur Geschichte der geologischen Erforschung der Wetterau) Jber. Wetterau 117/118, 9–24.
- Martin, G.P.R. 1965c: Amanz Gressly, Wegbereiter von Paläobiologie und Paläökologie. Mitt. d. Heimatmuseums Schwarzbubenland 2. Folge, 5, 5–9 [Auszug aus G.P.R. Martin 1965a]
- Meier, P. 1965: Der Gressly-Brunnen in Bärschwil. Mitt. d. Heimatmuseums Schwarzbubenland 2. Folge, 5, 17.
- Merz, A. 1965: Aus dem Leben Amanz Gresslys. Oltner Tagblatt Sonntagsbeilage, 10. April.
- A.M. [erz] 1966: Bärschwil ehrt seinen grossen Mitbürger. Oltner Tagblatt Nr. 163.
- Merz, A. 1967: Bärschwil ehrt seinen grossen Mitbürger. Dr Schwarzbueb 1967, 88–89.

- Meyer, K. 1965: Amanz Gressly – Erforscher des Juras. Basler Nachrichten Nr. 212.
- Meyer, K. 1965: Amanz Gressly – Le géologue jurassien. Die Tat, Beilage Forschung im Fortschritt, Nr. 119.
- Meyer, K. 1966: Amanz Gressly, ein Solothurner Geologe (1814–1865). Mitt. d. Naturforsch. Ges. Solothurn 22, 184–261.
- Meyer, K. 1966: Ehrung eines Schweizer Geologen. Einweihung des Gressly-Denkmales in Bärschwil. Neue Zürcher Zeitung Nr. 4798.
- M.G. 1965: Zum 100. Todestag von Amanz Gressly. Gedenkfeier im Heimatmuseum in Dornach. Solothurner Zeitung 6. April.
- M.K. 1965: Pläne und Sorgen um eine Schulhauseinweihung. Bärschwil will das Andenken an Amanz Gressly hochhalten. Solothurner Zeitung 11. März.
- Moleschott, J. 1894: Für meine Freunde. Lebens-Erinnerungen. Giessen, 275 S.
- Monteil, E. 1924: Prof. Dr. Franz Lang, Erinnerungen zu seinem 25. Todestage. Solothurner Wochenblatt, Sonderabdruck, 54 S.
- Nomina literatorum in lyceo et gymnasio solodorano 1828–1831.
[Schülerverzeichnis]. Solothurn.
- pd 1968: Der Gresslyosaurus ingens (zum Einsiedeleifest). Solothurner Zeitung vom 18. August.
- Portmann, J.-P. 1966: Amand Gressly. Verh. d. Schweiz. Naturforsch. Ges. 146. Jahresversammlung Solothurn, 105–111.
- Portmann, J.-P. 1975: Deux siècles de géologie à Neuchâtel. Gesnerus 32, 1/2, 45–60.
- Reinhardt, H. 1949: Geschichte der Kantonsschule Solothurn. Der Kanton Solothurn, ein Heimatbuch, Solothurn 1949, 87–93.
- Reinhart, J. 1955: Der Mergelkönig. Schweiz. Jugendschriftenwerk Nr. 538, 23 S.
- R.M. 1965: Mergelkönig «Manz». National Zeitung.
- Robinson, M.L. 1941: Louis Agassiz (1807–1873). Zürich und Leipzig, 334 S.
- Rollier, L. 1913: Amanz Gressly's Briefe – Lettres d'Amand Gressly, le géologue jurassien (1814–1865). Actes Soc. jurassienne d'Emulation 16, 17, 18. Separatdruck Moutier, 439 S.
- R.T. 1865: Geological Magazine Vol. II, 288. London [Obituary Notice]
- Rütimeyer, L. 1856: Verh. d. Schweiz. Naturforsch. Ges. 41. Versammlung in Basel, 62–64.
[Demonstration der von A. Gressly gefundenen Reptilienknochen]

- Schazmann, P.-E. 1956: Johann Jakob von Tschudi, Forscher, Arzt und Diplomat. Verlag Mensch und Arbeit, Zürich, 199 S.
- Schlatter, G. und A. Hartmann 1866: Rede, gehalten bei der Einweihung des Gressly-Steines in der Einsiedelei St. Verena bei Solothurn (26. Mai 1866). [siehe auch A. Hartmann 1869]
- Schmid, J. 1959: Das Rathaus zu Solothurn. Verlag Staatskanzlei Solothurn. 215 S.
- Schneer, C.J. 1980: Gressly, Amanz: In: Gillispie, Ch. C.: Dictionary of Scientific Biography, Vol. 5, New York, 533–534.
- Schürch, E. 1957: Um Combe-Varin. Der kleine Bund, Nr. 559, 571, 583.
- Schwab, F. 1827: Die industrielle Entwicklung des Kantons Solothurn und ihr Einfluss auf die Volkswirtschaft. Band I, 428–444. Solothurn.
- Sigrist, H. 1981: Solothurnische Geschichte, 3. Band, Solothurn, 823 S.
- sl. 1965: Amanz Gressly, der «Mergelkönig» von Bärschwil. Zum hundertsten Todestage des genialen Schwarzbuben. Solothurner Zeitung 13. April.
- Sn. 1965: Ein genialer Beobachter. Zum 100. Todestag von Amanz Gressly. National Zeitung 6. Mai.
- Sterchi, J. 1881: Kurze Biographien hervorragender Schweizerischer Naturforscher. Bern, 25–26.
- Strohmeyer, U.P. 1936: Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz. Zehntes Heft. Der Kanton Solothurn. St. Gallen und Bern, 274 S.
- Surdez, M.(ed.) 1974: Catalogue des archives de Louis Agassiz (Institut de géologie, Université de Neuchâtel). In: Bull. de la Soc. neuchâteloise des Sciences Naturelles 97, 60–61
[Amanz Gressly, Nr. 10, Manuskripte]
- Tarnuzzer, Chr. 1889: Amanz Gressly. Vom Jura zum Schwarzwald 6, Aarau, 307–314.
- Tatarinoff, A. 1971: Der «Kreuzacker» in Solothurn. Jurablätter 33, 177–194.
- Tschäni, H. 1950: Das Schatzkästlein der Schwarzbuben. Von alten Kunstschatzen und den Zeugen grosser Männer im neuen Heimatmuseum der St.-Mauritius-Kirche in Dornach. Tages-Anzeiger für Stadt und Kanton Zürich Nr. 6.
- Vogt, C. 1863: Nord-Fahrt. Frankfurt a/Main, 429 S.
- Vogt, C. 1865: Amanz Gressly. Schweizer Handels-Courier, Nr. 123, 124.
- Vogt, C. 1879: Eine Naturforscher-Allee im Hoch-Jura. Nord und Süd, eine deutsche Monatsschrift 9, Breslau, 127–140.

Vogt, K. 1883: Eduard Desor, Lebensbild eines Naturforschers. Deutsche Bücherei, Breslau, 37 S.

Vogt, C. 1896: Aus meinem Leben, Erinnerungen und Rückblicke. Stuttgart, 202 S.

Walkmeister, Chr. 1888: Amanz Gressly, der Jura-Geologe, sein Charakter und seine Wirksamkeit. Ber. ü. d. Thätigkeit d. St. Gallischen Naturwiss. Gesellschaft 109–144.

Zeitungsbücher:

Todesanzeige:	Solothurner Landbote Nr. 46, 1865 Solothurner Zeitung Nr. 45, 1865 Solothurner Tagblatt Nr. 89, 1865 Solothurner Tagblatt Nr. 109, 1865 (Dreissigster)
Epitaph:	Solothurner Landbote Nr. 50, 1865
Gressly-Denkmal:	Solothurner Landbote Nr. 63, 1865 Solothurner Zeitung Nr. 55, 1865 Solothurner Zeitung Nr. 57, 1865
Gressly-Büste:	Solothurner Tagblatt Nr. 223, 1865
Nordlandreise:	Solothurner-Blatt Nr. 52, 78, 82, 1861
100-Jahr-Feier:	Solothurner Tagblatt, 10. März, 1915 Solothurner Zeitung Nr. 57 und 58, 1915
Denkmal in Laufen:	Solothurner Tagblatt, 30. Sept. 1915